Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Siebentes Bändchen.

Kinderbibliothek.

Sechster Theil.

In der Reihe die vierzehnte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Seite.

Die große Höhle bei Castleton in dem hohen Peak von Derbyshire 1

Leonore und Scharlotte 10

Der sterbende Greis, eine Erzählung 15

Das Veilchen 21

Geschichte einer merkwürdigen Begebenheit, welche sich auf Cook's letzter Reise um die Welt ereignete 23

Nachrichten von dem unglücklichen Ende des berühmten Länderentdeckers Cook 40

Diogenes und Bacchides 59

Der Affe und der Bär 66

Die Laster und die Strafe 67

Der Wandersmann und die Sonnenuhr 68

Badi, eine Geschichte für junge Prinzen 69

Diogen 71

Morgenlied 73

Fragment eines Gesprächs über die Frage: Was ist ein Edelmann? Allen jungen Edelleuten gewidmet 74

Ein Beispiel von einem ungerechten Argwohn, und von der Ehrlichkeit eines Juden 77

Verurtheile einen Menschen nicht auf seine Gesichtsbildung 78

Der Hund des Armen 82

Kartoffellied 83

Ein Hofmarschall, wie es ihrer wenige gibt 84

Ein Lied hinterm Ofen zu singen 85

Anekdote von einer erziehungslustigen Katze 87

Die Obsthändlerinn zu Paris 90

Seite.
Der Wandersmann und der Kolibri 92
Der Löwe und der Wolf 93
Ein Kriegslied und ein Friedenslied, künftigen Regenten gewidmet 94
Aus dem Rosengarten des Persischen Dichters Sadi 97
An die kleine Gräfinn Aline von N***, als sie drei Monate alt war 99
Der edelmüthige Landmann. Eine wahre Geschichte 102
Die Tabakspfeife 106
Zwölf brave Söhne 109
Eine seltene Begebenheit am 8ten November 1783 111
Anekdote vom Schultheiß Wengi 114
Der Zuruf an Jünglinge 115
An eine empfindsame Romanenleserin 116
Willich, oder der gute Haushälter 119
Epistel an meinen Zögling, Adrian von A*, an seinem dreizehnten Geburtstage 131
Baharam 137
Das Chamäleon 140
Salomo. Eine Fabel 144
Lied eines alten Juden 146
Der Frühling. Mit Veränderungen, Abkürzungen und erklärenden Anmerkungen 148
Am Neujahrsabend. An Julchen 170
Der Mann, einzig in seiner Art 171
Tobias Witt 175
Auguste, eine wahre Geschichte. Jungen Frauenzimmern zur Warnung erzählt 181
Du Bois und Fanchon 196
Lied der Schwestern an ihres Bruders Geburtstage 201
Der Maulwurf. Ein Gedankengespräch mit ihm 203
Aeolus und Föbus 207
Der wilde Aepfelbaum 308

Die große Höhle bei Castleton, in dem hohen Spitzberge (Peak) von Derbyshire.

Ich würde selbst glauben, daß ich geträumt hätte — sagte der Wanderer, welcher über das Meer her von Englands grünen Hügeln wieder zurückgekehrt war; er saß in einer kühlen, schattigen Laube, und der Vater und die Mutter des Hauses, und die Kinder um sie her, hörten gespannt seiner Erzählung zu —

Ich würde selbst glauben, daß es mir geträumt hätte, sagte er, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich vom hellen Mittage an bis zu Sonnenuntergang darin gewesen bin.

Worin denn? — riefen die Kleinen, welche um den Vater und die Mutter her saßen.

In der Höhle bei Castleton.

Und nun war Alles begierig, die Beschreibung von der Höhle bei Castleton zu hören.

Da es Abend ward, wollte der Wanderer seinen Stab weiter setzen, aber drei von den Kindern führten den Vater allein, als ob sie ihm heimlich etwas zu sagen hätten, und baten ihn, den Wanderer die Nacht über bei sich zu behalten; denn sie wünschten die Geschichte von der Höhle bei Castleton zu hören.

Der Wanderer blieb, und aß und trank, und nach der Mahlzeit führte ihn der Vater des Hauses in ein kleines Lusthaus in seinem Garten, wo sich Alles versammelte, um von der Höhle bei Castleton zu hören.

Und der erfreute Wanderer hub in stiller Abenddämmerung seine Erzählung also an

Hundert und siebzig Englische Meilen von London hatte ich schon zurückgelegt, manchen Berg erstiegen, und manches Thal durchwandert, als ich endlich an einem heitern Morgen mich dem Ziele meiner Reise näherte, und nun bald die herrlichen Wunder der Natur in dem Theile von England, welcher Derby heißt, erblicken sollte.

Die Berge, welche ich ersteigen mußte, wurden immer höher und steiler, und hinter ihnen erblickte ich immer wieder noch höhere Berge, welche aber nicht, so wie die unsrigen, mit Bäumen, sondern mit Gras oder mit Heidekraut bewachsen sind, so daß sie eine weit freiere Aussicht haben, und man in der Ferne die Kühe und Schafe darauf weiden siehet.

Als ich einen der höchsten dieser Berge erstiegen hatte, erblickte ich plötzlich vor mir ein reizendes Thal mit Bächen durchschnitten, und rund umher von hohen Bergen eingeschlossen. In diesem Thale nun lag Castleton, ein kleines Städtchen mit niedrigen Häusern.

Ein schmaler Weg, der sich an der Seite des Berges hinunterschlängelte, führte mich in das Thal hinab, bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagsmahl hielt, und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte.

Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang.

Hier stand ich eine Weile, voll Bewunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch bewachsen, oben auf seinem Scheitel die zerfallen e

Mauern und Thürmen eines alten Schlosses, das ehemahls auf diesem Felsen stand, und unten an seinem Fuße die ungeheure Oeffnung zum Eingange in die Höhle, wo Alles stockfinster ist, wenn man auf einmahl aus dem hellen Mittagslichte hineinblickt.

Indem ich so voll Verwunderung dastand, bemerkte ich im dunklen Eingange der Höhle einen Mann von etwas rauhem Ansehen, der mich fragte, ob ich die Höhle sehen wolle?

Als ich dies bejahete, fragte er mich weiter, ob ich auch über die Flüsse gesetzt sein wolle? — und bestimmte zugleich eine Kleinigkeit an Gelde, die ich dafür bezahlen müsse.

Ich verstand mich gern dazu, und so sagte er, ich solle ihm nur dreist folgen, und wir traten zusammen in die Höhle.

Zur linken Seite, im Eingange der Höhle, lag ein abgehauener Stamm eines Baumes, bei welchem die Knaben des unterirdischen Orts spielten.

Der Weg ging etwas abschüssig hinunter, so daß sich der Tag, welcher durch die Oeffnung beim Eingange hineinfiel, allmählig in Dämmerung verlor.

Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren, welch ein Anblick war es für mich, als ich auf einmahl zu meiner rechten Seite unter dem ungeheuren Gewölbe der Höhle ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feierten, und vergnügt und fröhlich mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen.

Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurückgelassen, so erblickte ich, hin und her zerstreut, eine Menge große Räder, worauf diese unterirdischen Bewohner der Höhle am Werkeltage Seile verfertigen, und sich auf diese Weise ihren Unterhalt verdienen.

So wie wir tiefer hinabgingen, schien die Oeffnung, wodurch das Tageslicht hineinfiel, immer kleiner zu werden, und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur noch einige Strahlen durch eine kleine Spalte hineinfielen, welche die dünnen Rauchwolken färbten, die man in der Ferne aus den Hütten durch die Dämmerung aufsteigen sah.

Und nun schloß sich endlich das hohe Gewölbe des Felsens über uns, wie sich der Himmel an die Erde zu schließen scheint, und aus der Dämmerung ward Nacht, als wir an ein kleines Pförtchen kamen, das mein Führer aufmachte.

Ehe wir aber noch hineintraten, kam eine alte Frau aus einer der Hütten, mit zwei Lichtern in der Hand, auf uns zu, welche sie mir und meinem Führer gab, mit dem ich nun durch die Pforte hinabstieg, wo wir von dem erquickenden Tageslichte gänzlich Abschied nahmen.

Hier war der Felsen so niedrig, daß wir uns einige Schritte hin tief bücken mußten, um hindurch zu kommen; aber wie groß war mein Erstaunen, da wir uns nach diesem beklemmenden Durchgange wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf einmahl, so weit es bei dem dunkeln Scheine unserer Lichter möglich war, die entsetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes der Höhle übersah, wogegen die erste ungeheure Oeffnung, durch welche wir schon gekommen waren, gar nicht mehr in Betracht kam.

Nachdem wir hier eine ganze Strecke, wie unter einem schwarzen, mitternächtlichen Himmel gewandert hatten, senkte sich endlich der Felsen allmählig wieder nieder, und wir befanden uns auf einmahl an einem ziemlich breiten Flusse, welcher bei dem Flimmern unsrer

Lichter, mitten in der Dunkelheit, einen wunderbaren Wiederschein gab.

Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt.

Mein Führer sagte mir, daß ich hineinsteigen, und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen solle, weil in der Mitte des Flusses der Felsen das Wasser beinahe berühre.

Als ich mich niedergelegt hatte, stieg er selbst bis über den halben Leib ins Wasser, und zog das Boot nach sich.

Rund umher herrschte eine feierliche Todtenstille, und wie das Boot fortrückte, senkte sich der Felsen, wie eine dunkelgraue Wolke, immer tiefer nieder, bis er endlich beinahe mein Gesicht berührte, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte, so daß ich in meinem Boote, wie in einem beklommenen, dumpfigen Sarge lag, bis wir diese fürchterliche Enge zurückgelegt hatten, und sich der Felsen auf der andern Seite wieder in die Höhe zog, wo mich mein Führer am gegenseitigen Ufer aussteigen ließ.

Unser Weg wurde nun bald auf einmahl weit und hoch, und dann wieder plötzlich niedrig und eng.

An beiden Seiten sahn wir im Vorbeigehen eine Menge großer und kleiner versteinerter Pflanzen und Thiere, bei welchen wir uns aber nicht aufhalten durften, wenn wir nicht mehre Tage in der Höhle zubringen wollten.

Und so kamen wir an den zweiten Fluß, der aber nicht so breit war, wie der erste, und wo man gleich das gegenseitige Ufer sehen konnte; über diesen trug mich mein Führer auf seinen Schultern hinüber, weil kein Boot zum Ueberfahren da war.

Von da aus gingen wir wenige Schritte, als wir wieder an ein schmales Wässerchen kamen, das sich in

der Länge vor uns hin erstreckte, und uns zuletzt bis ganz ans Ende der Höhle führte.

Der Weg, den wir längs dem Ufer dieses kleinen Gewässers hingingen, war naß und schlüpfrig, und wurde zuweilen so schmal, daß man kaum einen Fuß vor den andern setzen konnte.

Dennoch aber wanderte ich mit Vergnügen an diesem unterirdischen Ufer hin, und ergetzte mich an der wunderbaren Gestalt aller Gegenstände um mich her, in diesem Reiche der Dunkelheit und der Schatten, als es auf einmahl wie eine prächtige Musik von fern in meine Ohren tönte.

Ich blieb voll Verwunderung stehen, und fragte meinen Führer, was dies bedeute? worauf er mir antwortete, daß ich es bald sehen solle.

Allein, so wir wir fortgingen, verloren sich die harmonischen Töne, das Geräusch wurde schwächer, und lösete sich zuletzt in ein sanftes Rieseln herabfallender Regentropfen auf.

Und wie groß war meine Verwunderung, da ich auf einmahl wirklich einen Regen, oben aus einem Felsen, wie aus einer dicken Wolke herabströmen sah, dessen Tropfen, die jetzt im Scheine unserer Lichter flimmerten, eben jenes melodische Geräusch in der Ferne verursacht hatten.

Wir durften mit unsern Lichtern nicht zu nahe hineingehen, weil sie leicht von den herabfallenden Tropfen konnten ausgelöscht werden, und wir alsdann den Rückweg vielleicht vergeblich würden gesucht haben.

Wir setzten also unsern Weg längs dem Ufer des schmalen Gewässers fort, und sahn oft an den Seiten solche weite Oeffnungen in der Felsenwand, welche wiederum neuen Höhlen ähnlich waren, die wir alle vor-

beigingen, bis mich mein Führer zu einer der prächtigsten Erscheinungen vorbereitete, die wir jetzt haben würden.

Und kaum waren wir auch einige Schritte weiter gegangen, so traten wir in einen majestätischen Tempel, mit prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruheten, welche die Hand des künstlichsten Baumeisters gebildet zu haben schien.

Dieser unterirdische Tempel, woran keine Menschenhand gelegt war, schien mir, für den Augenblick, an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichsten Gebäude zu übertreffen.

Voll Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majestät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieser feierlichen Stille und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle des Tempels verließ.

Wir näherten uns nun dem Ziele unsrer Reise.

Unser getreues Gewässer leitete uns durch den übrigen Theil der Höhle hin, wo sich der Felsen noch zum letzten Mahle wölbt, und dann wieder niedersteigt, bis er mit der Flut zusammenstößt, und so die Höhle schließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiter setzen kann.

Jetzt glaubte ich, würden wir den nächsten Weg wieder zurücknehmen; allein ich sollte noch mehr Beschwerlichkeiten erdulden, und noch schönere Auftritte sehen, als die bisherigen.

Mein Führer wandte sich auf dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte.

Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wolle, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berühre? und als ich dies bejahete, sagte er mir, ich solle ihm nur folgen,

mit der Warnung, mein Licht wohl in Acht zu nehmen.

Und so krochen wir nun auf Händen und Füßen in nassem Sande fort, durch die Oeffnung zwischen dem Felsen, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper hindurch zu winden.

Als wir diesen beschwerlichen Weg vollendet hatten, sah ich in der Höhle einen steilen Hügel, der so hoch war, daß er sich oben, in dem höchsten Felsen, wie eine Wolke zu verlieren schien.

Dieser Hügel war so naß und schlüpfrig, daß ich sogleich hinstürzte, als ich nur den ersten Schritt hinauf thun wollte. Mein Führer aber faßte mich bei der Hand, und sagte, ich solle ihm nur folgen, weil er schon wisse, festen Fuß zu fassen.

Wir stiegen nun eine solche Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wenn ich daran denke.

Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte, und sagte mir, ich solle da nur ganz ruhig stehen bleiben. Indeß ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel hinunter, und ließ mich ganz allein.

Ich verlor ihn eine Zeit lang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein schöner Stern empor zu steigen schien.

Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblich schönen Anblick ergetzt hatte, kam mein Führer zurück, und brachte mich den steilen, schlüpfrigen Hügel glücklich wieder herunter, und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf, und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung in den Felsen herunterschimmern,

indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte; und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht durch dicke Wolken ein Stern herunterschimmerte; ein Anblick, der Alles an Schönheit übertraf, was ich je gesehen habe.

Nun war unsere Reise ganz vollendet, und wir kehrten mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit durch unsern engen Weg wieder zurück.

Wir betraten aufs neue den Tempel, den wir vor kurzen verlassen hatten, hörten aufs neue den Regenguß sanftrieselnd in der Nähe, und melodisch tönend in der Ferne, und kehrten über die stillen Flüsse und durch den weiten Raum der Höhle wieder zu dem engen Pförtchen zurück, wo wir vorher vom Tageslichte Abschied genommen hatten, das wir nun nach einer solchen langen Dunkelheit wieder begrüßten.

In einer wunderbaren Mischung von Licht und Schatten zeigte sich nun Alles, wie in einer andern Welt.

Der Tag schien allmählig anzubrechen, und Nacht und Dunkel schwanden. In der Ferne sah man zuletzt den Rauch der Eingangshöhle, und dann diese Höhle selber, und wie wir höher hinaufstiegen, sahn wir wieder die Knaben bei dem abgehauenen Stamme im Dämmerscheine, bis endlich die röthlichen Purpurstreifen des Himmels durch die Oeffnung der Höhle schimmerten, und gerade indem wir hinausstiegen, die Sonne im Westen untersank.

Leonore und Scharlotte.

(Nachbars-Kinder, etwa 11 und 12 Jahr alt. Scharlotte mit einem Korbe am Arm und einer Gießkanne in der Hand, geht an Leonorens Gartenthür vorbei, wo diese sitzt und lies't.)

Scharlotte.

Siehe da, Leonore! Komm ein wenig mit mir.

Leonore (seufzend, indem sie aufsieht und Thränen im Auge hat). Ach, ich kann nicht!

Scharlotte. Du kannst nicht? und bist traurig? Was fehlt dir? (Sie geht näher zu ihr.)

Leonore. Ach, ich lese hier ein so schönes Buch!

Scharlotte. Pfui! das kann ja wol kein schönes Buch sein, das traurig macht?

Leonore. Nicht?

Scharlotte. Nein; denn alle Bücher, woraus meine Mutter mir vorliest, die machen mich vergnügt.

Leonore. Ach, kennst du den Siegwart nicht?

Scharlotte. Den armen Siewert? Ja wohl, da will ich eben hin. Sein kleiner Fritz ist jetzt krank; dem will ich allerlei zu essen bringen, was ihm dient.

Leonore. Du bist nicht klug! Den Siegwart, sage ich. Das ist das Buch, was ich lese. Und den kennst du nicht?

Scharlotte. Den Siegwart! Nein, davon habe ich nie gehört. Was ist denn das?

Leonore. Ach, das ist die Geschichte von zwei Leuten, die sich so heftig liebten, so heftig, und —

Scharlotte. Sich liebten? Nun das ist ja was Schönes; lieben wir uns nicht auch? Und ist das nicht schön? (Sie setzt sich zu ihr.)

Leonore. Ja, das ist eine ganz andere Liebe. Die ist so traurig, so traurig!

Scharlotte. Die mag ich nicht leiden.

Leonore. Das macht, weil du das Buch nicht kennst. Komm, bleib bei mir, so will ich dir Alles erzählen. Es ist gar zu schön!

Scharlotte. Damit ich auch so traurig würde? Nein, nein!

Leonore. Ach, du wirst gern mit mir weinen, höre nur —

Scharlotte. Ja, wenn du mir's im Gehen erzählen willst; denn sieh, der kleine Fritz möchte hungerig sein, und den will ich erfreuen.

Leonore. O, mit deinem kleinen Fritz! Laß den Jungen warten, er wird so geschwind nicht todt hungern. Ich sollte auch diesen Nachmittag die kleinen H**s besuchen; sie baten mich gestern darum, die älteste ist krank; aber ich sagte, ich hätte Kopfweh, und —

Scharlotte. So hast du ja gelogen!

Leonore. Ach, ich konnte mir nicht helfen; es ist eine gar zu schöne Geschichte, und ich wollte sie so gern auslesen.

Scharlotte. Aber dauerte dich denn nicht die arme kranke H**?

Leonore. O, sie wird sich schon darein gefunden haben! Sie wissen doch nichts Anderes, als Kinderspiele.

Scharlotte. Nun, zum Spielen und Lustigsein kommen wir ja auch zusammen, wenn wir fleißig gewesen sind. Und die kleinen H**s sind immer recht fleißig, und so gut, so gut! Sobald eine von uns Etwas fertig haben will; helfen sie nicht gleich? Und wenn eine von ihnen Etwas hat, das der andern gefällt; schenken sie's ihr nicht mit tausend Freuden?

Leonore. Fleißig, sagst du, wären sie? Und was machen sie denn? Spinnen, stricken, nähen, Unkraut ausgäten und so was, das jedes Bauermädchen auch kann, ja, das sieht man sie wol thun: aber wann hast du gesehen, daß eine von ihnen sich von ihrem Spinnrocken wegstahl, um, so wie ich, in der Einsamkeit eine rührende Geschichte zu lesen? Ich glaube, die plumpen Mädchen würden bei meinem Siegwart lachen können. (Sie sieht, daß Scharlotte einen Schmetterling fängt.) O ums Himmels Willen, was machst du da? (Sie hält die Hand or die Augen.) Das arme Thier!

Scharlotte. Nun, was ists denn?

Leonore. Wie? daß du das arme Thierchen quälst!

Scharlotte. Quälst? Nein, ich will ihn ja nur besehen, wie er so schön ist. Sieh du selbst nur einmahl, ich bitte dich.

Leonore (hält noch immer die Hand vor die Augen). Nein, nein, ich kann das nicht ansehn! So laß ihn doch fliegen!

Scharlotte. Ja, wenn ich ihn erst recht betrachtet habe. O sieh doch, welch ein schönes Kleid ihm der liebe Gott gegeben hat! Weit, weit schönere Farben, als deine Mutter zu ihrer Stickerei hat!

Leonore. Was gehen mich die Farben an — nein!

Scharlotte. Und die untersten Flügel noch schöner! So sieh doch, ich bitte dich. Ich kann mich nicht satt daran sehn.

Leonore. Nein, sage ich dir; ich sehe nicht hin, bis du ihm die Freiheit gegeben hast.

Scharlotte. Nun gut, da fliegt er hin. Aber bist du nicht albern, daß du dich über so was Schönes, was der liebe Gott gemacht hat, nicht freuen magst?

Das ist tausendmahl besser, als in einem Buche lesen, wobei man weinen muß.

Leonore (nachdem sie die Augen geöffnet). Nun, das ist mir lieb, daß er fort ist. Das arme Thier!

Scharlotte. Du bist nicht gescheit! So warst du sonst nicht, ehe du die Bücher lasest. Pfui, in meinem Leben will ich so ein Buch nicht lesen, das so albern und so traurig macht! Wär's nicht besser, du gingest mit mir zu meinem armen Fritz? Da sollst du Freude sehn. Sieh hier (sie deckt den Korb auf) und dann was ich ihm noch mehr zugedacht habe! Ich habe ihm ein Hemde genäht, das liegt nun auf dem kleinen Bleichplatze hiebei an, und das will ich begießen, damit es hübsch weiß werde. Sonntag soll er's haben. So komm doch, damit du wieder fröhlich wirst. (Sie schleppt sie mit sich fort aus der Gartenthür.)

Leonore. Ich kanns in keiner Krankenstube aushalten.

Scharlotte. Warum nicht?

Leonore. Ich werde so beklommen, als wenn ich eben die Krankheit hätte, die der Kranke hat.

Scharlotte. Also, wenn deine Mutter einmahl krank werden sollte, so kannst du ihr nicht zur Hand gehen?

Leonore. Nein, Scharlotte, das könnte ich nicht; ich könnte nicht vor ihr Bette kommen. Es ist mir unmöglich, ein Würmchen leiden zu sehen; und sollte meine eigene Mutter — Himmel! — wie wird mir? — Der bloße Gedanke macht mich fast ohnmächtig! — Ach! — Ach! es ahnet mir schon ein schreckliches Schicksal! Ich werde wol wie — die arme Sophie —

Scharlotte. Was schwatzest du da für Zeug! Komm, Grillenfängerinn! Nur ein paar Schritte; es

wird dir wohl thun. Sieh, da drüben steht Siewert's Haus. Der Fritz ist dir ein gar zu guter Junge! Und solltest nur sehen, wie er dem Vater hilft, so viel er kann! Der arme Alte hat je zuweilen — (Sie sieht sich auf ein Gepolter um, und sieht einen alten Mann niederstürzen, der schwer zu tragen hat, den Kopf in eine Pfütze.) O Gott! o Gott! (Sie läuft zu ihm hin.)

Leonore. O Himmel, was ist das! der Mann ist todt! Nein, das kann ich nicht ansehn! (Sie läuft in ihren Garten zurück.)

Scharlotte (zieht ihn am Arm). O Gott, Gott! Siewert, ist er todt? (Sie will den Korb von seinem Nacken heben, kann nicht, und fängt an, auszukramen, Eins nach dem Andern, was darin ist.) Siewert, ach Gott, lebt er noch! Wenn ich doch nur größer wäre! (Nun ist der Korb leer, sie hebt ihn ab.) So! (Sie faßt ihn an, ob sie ihn aufrichten kann.) Ach Gott, wenn doch der Kopf nur nicht im Sumpfe steckte! (Sie fühlt ihn an.) Er ist noch warm, es ist wol nur sein böser Schwindel. (Sie läuft nach ihrer Gießkanne.) Ach, ich weiß schon; ich will ihn begießen. (Sie nimmt die Gießkanne, und gießt ihm ins Gesicht, er fängt an, sich zu regen, und wälzt den Kopf heraus aus der Pfütze.)

Siewert. Oh!

Scharlotte. Ach, Gottlob, Gottlob, er lebt, er lebt! — Armer Siewert!

Siewert (fängt an, sich aufzurichten). O Gott!

Scharlotte (die sich anstrengt, ihm zu helfen). Wenn ich ihm doch nur helfen könnte!

Siewert. Gutes, gutes Kind! Danke, danke! Nun will ich wol selbst — nun will ich wol — sie hat genug gethan! — Wenn sie mir nicht so bald Wasser ins Gesicht gegossen hätte — wer weiß! — Und mein

Korb; (er sieht sich um) lieber Gott! auch das? — Gott vergelts ihr!

Leonore (die fern herschleicht und über die Gartenhecke guckt). Ach, er lebt doch! O das ist gut! Aber wie er aussieht! Wie scheußlich! Nein, das kann ich unmöglich mit ansehen. (Sie läuft wieder fort.)

Scharlotte (ohne sich um sie zu bekümmern, packt dem Alten den Korb wieder ein, und nimmt etwas davon in ihre Schürze). Nun, Vater, kann er auch? Sonst bleibe ich hier beim Korbe, bis er das Andere nachholt.

Siewert. Nein, mein gutes Kind; es geht schon, es geht schon. — Gott vergelts ihr! (Er will ihr die Hand küssen, womit sie die Schürze hält.)

Scharlotte. Nein, Vater, ich gehe mit, und das hier will ich tragen.

Der sterbende Greis.

Eine Erzählung.

In einer Stadt in Deutschland nährte
Sich fromm und still ein alter Greis,
Von dem man wenig sah und hörte,
Durch seinen mühevollen Fleiß.
Ihm war das Los der Dürftigkeit beschieden;
Und dennoch lebt' er so beglückt,
So sorgenfrei und so zufrieden,
Von seiner Armuth nicht gedrückt.
Jetzt hatt' er nur noch wenig Schritte
Auf seiner Lebensbahn zu thun;
Er war bereit, oft war's auch seine Bitte,
Nun bald im Grabe auszuruhn.

Als er einmahl die Sonne sinken sahe,
Rief er: Du, meines Lebens Abendroth,
Ist meine Nacht denn noch nicht nahe?
Wo bleibt mein letzter Freund, der Tod? —
So legt er sich in seiner Hütte nieder,
Mit einem Blick auf seinen Lebenslauf.
Um Mitternacht erwacht er wieder,
Ein Fieberschauer weckt ihn auf;
Das ist mein Freund! Bedeckt mich sanft, ihr Halme
Des Frühlings, ruft er hoffnungsvoll;
Mir däucht, ich fühle schon das süße Wehn der Palme,
Die droben mich umschatten soll. —
Mit frohem, dankenden Gebete
Erwartet er den nahen Tag.
Der Tag erscheint; die Morgenröthe
Scheint freundlich auf die Stelle, wo er lag.
Der fromme Greis führt' einen Knaben
Zur Tugend an; der kommt von ungefähr.
Tritt näher, spricht der Greis, bald sollst du mich begraben,
Bald hast du deinen alten Freund nicht mehr.
Ruf mir den Prediger jetzt her! —
Der Knabe weint, und ohn' ein Wort
Zu sagen, geht er weinend fort.

Der Priester kommt, und sieht auf einem Lager
Von Stroh den armen, alten Greis;
Die Wange, todtenbleich und mager,
Befeuchtet schon der kalte Schweiß.
Er faßt ihn bei der Hand, und fragt: Mein armer Alter,
Verlangt ihr keinen Arzt? — Ich bin nun achtzig Jahr,

Versetzt der Greis, und nur der Arzt im Himmel
war
Bis diese Stunde mein Erhalter.
Mein Führer führte mich nicht auf den Rosenanger,
Auf welchem Mancher Freude brach;
Mein stilles Leben war ein langer,
Ein heißer, saurer Erntetag;
Doch, wenn ich einen Blick auf jenen Rasen thue,
Der bald die müden Glieder deckt,
Dann fühl' ich auch, wie süß die Ruhe
Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab. —
Dem Prediger rollt Zähr' auf Zähre
Von seinem Angesicht herab. —
Herr Paster, fuhr er fort, mein Leben zittert
Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
Ein Faden nur ist, der es hält,
Und der mir noch den Tod verbittert.
Zwar du, Gott! du wirst fernerhin,
Seufzt er, die Hände fromm gefalten,
Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
Auch ohne mich gewiß erhalten,
Für die ich oftmahls hier im Stillen
Um manches Erdengut dich bat;
Du sahst es, Gott! wie weh um ihrentwillen
Allein mir meine Armuth that.
Nur eine Bitte hab' ich noch
An Sie, Herr Paster, eh wir scheiden —
O sagt sie, guter Alter, sagt sie doch!
Erfüllen will ich sie mit Freuden! —
Sie wissen, sprach der Greis, beim Königsforst die Wei-
den,

Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jägerhaus — — Jetzt öffnet sich die Thür.
Von nicht ganz niedrem Stand', erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht. —
Mein Vater! jammert sie. — Vor Zittern ihrer Glieder,
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag. —
Ich kann dir fürder nichts gewähren!
Seufzt unser Greis. Sie schweigt, faßt seine Hand,
Und überströmet sie mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort' heraus: Sie ist verschieden!
Ach! meine Mutter, die bisher
Von euch ernährt ward, ist nicht mehr. —
Wohl! spricht der Greis, wohl ihr! sie ruh' in Frieden;
Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
Ich folg' ihr nach. — Herr Paster, nun
Bedarf ich weiter nicht der Bitte;
Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
Des Geistes! O, wie sanft will ich im Grabe ruhn! —
Und zu dem Mädchen sprach er: Gott wird für dich sorgen.
Leb' wohl! und sei des Lebens werth!
Wir sehn uns wieder, einst, an jenem großen Morgen,
Wann der Belohner uns verklärt.
Hier nimm noch meinen letzten Segen! —
Er segnet sie. — Die Ewigkeit
Erwartet mich. Bleib du auf Gottes Wegen;

Das schöne Ziel dort ist nicht weit. —
Auch ihr verlaßt mich? weint das Mädchen; so erbarme
Du dich, o Gott im Himmel, mein!
Ein Vater war't ihr mir? und ach! jetzt soll ich arme
Verwais'te auch von euch verlassen sein?
Schwach sprach der Greis: Die Unschuld sei dein Erbe!
Bewahre sie, groß ist ihr Lohn!
Verlaß mich nun! Ich fühle, daß ich sterbe;
Der Tod ist nah an meinem Herzen schon.
Drauf wandt' er sein Gesicht und athmet' immer leiser,
Und endlich schloß er still sein Auge zu;
So still, so sanft entschläft ein Weiser,
Und Engel fördern ihn zur Ruh. —
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmahl das todtenbleiche
Gesicht, und weint' ihm ihren Dank noch nach.

Kind, sprach der Priester, laß ihn ruhn; er ist nun Erbe
Des Lohns, den er sich hier erwarb.
Gott gebe, daß auch ich des Todes sterbe,
Den dieser fromme Edle starb.
Wie hat er aber deinen Dank erworben?
Ein solcher alter, armer Mann! —
Mein Vater, weint das Mädchen, war gestorben,
Da nahm er unsrer Noth sich an.
Gott lohn' es ihm, was er für uns entbehrte!
Gott lohn' es ihm in einer bessern Welt!
Wo, wie er selbst mich oftmahls lehrte,
Die Tugend ihren Lohn erhält.
Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
In ihre Hütte trug er Brot,

Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
So viel er konnte, ihre Noth.
Wir sahen ihn zu einer Zeit,
Da er uns noch so nöthig war, erblassen;
Was konnt' er uns, als Dürftigkeit,
Bei seiner Milde, hinterlassen?
Von jeder Art der Noth umringet, sahn wir, ach!
Nicht weit von uns das drohende Verderben.
Ich war noch Kind, und meine Mutter schwach
Und krank; wer sollte Brot erwerben?
Wir suchten Rettung; aber fanden
Kein liebevolles, edles Herz.
Zwo Schwestern meiner Mutter standen
Ganz fühllos da bei unserm Schmerz.
Auch einen Bruder hatte sie,
Der die Erbarmung für Betrübte,
Verlaßne predigt'; aber nie,
Trotz dem, daß er den Kristen sie
So dringend anempfahl, an seiner Schwester übte;
Kaum macht' ihm unsre Noth das Auge trüber.
Kurz Priester und Levit ging kalt vorüber;
Nur dieser arme alte Mann
— sie küßt ihn — nahm sich unser an;
Er war's, der uns durch sauren Schweiß ernährte;
Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
So, daß er auch das Bett entbehrte,
Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.
Sie weigerte sich zwar: Sollt' ich die Ruh' euch nehmen,
Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt' ich mich schämen. —
Allein der gute Alte drang
Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen.

Ich, sprach er, bin gesund, und Sie sind krank;
Und kann denn der zufriedne Frohe,
Ist seine Seele unbefleckt,
Nicht glücklich ruhn auf seinem Strohe,
Wenn gleich kein Federbett ihn deckt? —
Der fromme Greis! o süßer mög' er nun
Dafür in Gottes Palmenschatten ruhn!

Gott! rief der Prediger, verbände doch
Ein Bruder so des Bruders Wunden!
Solch einen Glauben hab' ich noch
In Israel nicht funden.
So fliehst du oftmahls aus der Mitte
Der lauten Welt, du stille Tugend, fort,
Und suchst in einer niedern Hütte
Dir einen stillern Zufluchtsort.

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen, wer
Wünscht nicht, des Greises Tugend zu erreichen?
So fromm zu sein, so gut, wie er? —
So geht denn hin und thut desgleichen!

Das Veilchen.

In einem Garten, voller Kräuter,
Gewächs' und Bäum' und Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Tugend still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt.
Es hatt' erst einen Frühlingsmorgen,
Von Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sichs nur durch den Duft verrieth.

Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch heran gereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgenwolken streift.

Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg' empfohlen war.
Er sah die Tulp', und staunt' ein gutes Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln: Sieh her, mein Sohn, ein Veilchen!
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech, wie süß das Veilchen düftet!
Mag auch die Tulpe schöner blühn,
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuziehn.

Kind, lerne, was das Bild des Veilchens
Für Lebensweisheit in sich hält!
Sei in der Still' ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt,
Und laß nur stille, edle Thaten,
Nicht prahlerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen!
Sei nützlich mit Bescheidenheit!

Geschichte

einer merkwürdigen Begebenheit, welche sich auf Cooks letzter Reise um die Welt ereignete.

Ich vermuthe, daß unter meinen jungen Lesern wol Keiner sein wird, der von dem erfahrensten Seemanne und Länderentdecker unserer Zeit, Cook, nicht schon etwas sollte gehört haben. Ich darf daher auch voraussetzen, daß die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, die sich auf der letzten Reise dieses großen Mannes ereignete, einem Jeden unter ihnen willkommen sein werde. Hier ist sie:

Kapitän Cook segelte auf seiner dritten und letzten Reise um die Welt, von Neuseeland, welches meine jungen Freunde erst auf der Karte ansehen müssen, nordostwärts nach den Gesellschaftsinseln, welche noch um etwa funfzehn Grade jenseits der Linie in der großen Südsee liegen.

Von da richtete er seinen Lauf gerade gegen Norden, um zwischen Asien und Amerika so weit hinaufzufahren, als möglich, und dann zu versuchen, ob er nicht, entweder über Asien oder Amerika hin, wieder nach England zurückfahren könne.

Er hatte auf dieser Fahrt kaum die Linie durchschnitten — meine jungen Leser wissen, was das sagen will — als er eine Insel entdeckte, der er den Namen der Schildkröteninsel gab, weil das Gestade derselben sehr reich an dieser Thierart war, die den Seefahrenden eine eben so wohlschmeckende, als heilsame Speise gewährt. Die Art, wie man sie fängt, ist die leichteste von der Welt. Sie können bekanntlich nur sehr langsam kriechen; man erreicht sie daher bald, und

dann braucht man sie nur auf den Rücken zu legen, so können sie nicht aus der Stelle.

Sobald die Schiffe vor Anker gekommen waren, gingen verschiedene Reisende und Matrosen ans Land, und kehrten gegen Abend mit einer ansehnlichen Beute von Schildkröten höchstvergnügt zurück. Einwohner hatte man nirgends wahrgenommen.

Man beschloß, diese Schildkrötenjagd am folgenden Tage fortzusetzen. Drei Offiziere und zwölf Seeleute ruderten also nach dem Strande, wohlversehen mit einem hinreichenden Vorrathe von Wasser und Lebensmitteln. Sie landeten bei einer Erdzunge, banden ihr Boot fest, und gingen nach derjenigen Stelle der Küste, wo die Schildkröten sich am häufigsten aufzuhalten pflegten.

Hier erbaueten sie in der Geschwindigkeit eine Hütte von Zweigen, um ihr Wasser vor der brennenden Sonnenhitze zu schützen, ruheten in dem Schatten derselben aus, und gingen dann gegen Abend an ihr Geschäft, indem sie sich in zwei verschiedene Haufen theilten und einen Ort bestimmten, bei dem sie am folgenden Morgen wieder zusammentreffen wollten.

Der Fang ging glücklich von Statten. Man kehrte die Nacht hindurch so viele und so große Schildkröten um, daß man das ganze Boot damit anfüllen konnte, und gegen Morgen verfügte Jeder sich nach dem verabredeten Sammelplatze.

Aber wie erschrak man, da man wahrnahm, daß zwei Offiziere, welche Abends zuvor auf die Vogeljagd ausgegangen waren, und ein dritter Mann, der sie begleitet hatte, sich nicht einfanden, und, so weit man sehen konnte, sich nirgends blicken ließen! Man konnte nicht umhin, zu vermuthen, daß diese Herren sich ent-

weder verirrt haben müßten, oder daß irgend ein unglücklicher Zufall ihnen begegnet sei. Es wurde beschlossen, sie unverzüglich aufzusuchen.

Zwei Matrosen, der eine ein Engländer, Namens Trecher, der andere ein Deutscher, genannt Bartel Lohmann, wurden dazu abgefertiget. Man versorgte sie mit hinlänglichem Wasser und Lebensmitteln, sowol für sich selbst, als auch für die Verirrten, falls sie dieselben finden sollten, und wartete hierauf mit Schmerzen auf ihre Zurückkunft. Allein vergebens!

Um aber meine jungen Leser wegen des Schicksals der Vermißten nicht länger in Ungewißheit zu lassen, will ich zuerst erzählen, was die eigentliche Ursache ihres Ausbleibens war. Sie hatten sich, wie gesagt, während der Schildkrötenjagd mit Vogelschießen belustigen wollen. In dieser Absicht waren sie in das Gehölz gegangen, und da hatten sie sich verirrt. Wie leicht dieses in einem Lande geschehen könne, welches vielleicht seit Erschaffung der Welt keine Einwohner hatte, werdet ihr, meine lieben Kinder, begreifen, wenn ihr, durch Hülfe eurer Einbildungskraft, euch die Beschaffenheit eines solchen Landes erst ein wenig ausmahlen wollt.

Stellt euch also eine buschige und waldige Gegend vor, welche noch nie ein menschlicher Fuß betreten hat. Denkt euch, wie geschwind und wie dicht da Alles in einander wachsen muß, indem kein Samenkorn vertreten, kein Strauchwerk abgebrochen, kein Baum gefällt wird. Jeder Fleck ist daselbst mit Busch oder Baum besetzt; nicht zwei Schritte kann man um sich sehen, und man ist genöthiget, wenn man weiter will, sich entweder erst einen Weg auszuhauen, oder sich durchzuzwingen und durchzukriechen.

Nun stellt euch vor, daß Jemand, der in einem solchen Dickicht sich befindet, nach und nach die Richtung verliert, in der er ausgegangen ist, und daß es nun vollends anfängt, Nacht zu werden, so werdet ihr begreifen, wie groß die Verlegenheit eines solchen Menschen sein müsse.

In offenen Gegenden kann man bei Tage sich nach dem Standorte der Sonne, oder nach einzelnen Gegenständen, des Nachts nach der Stellung des Mondes oder der Gestirne richten, um sich wieder zurecht zu finden. Beides aber fällt weg, wenn der Boden sowol, als auch die Luft über uns so dicht verwachsen sind, daß man weder den Himmel sehen, noch einzelne Gegenstände in einiger Entfernung unterscheiden kann.

Dies war also die mißliche Lage, worin die genannten Herren sich befanden, da sie bei Anbruch der Nacht gewahr wurden, daß sie die Richtung, in welcher sie zurückkehren mußten, um wieder zu ihren Leuten zu kommen, verloren hatten. Zur Vermehrung ihrer Furcht verbreitete sich bald nach dem Untergange der Sonne ein sehr dicker Nebel, der den ganzen Wald in nächtliche Dunkelheit hüllte.

Umsonst trachteten sie, sich aus dem dicken Gehölze herauszuarbeiten und die Küste zu erreichen; sie merkten bald, daß sie sich immer mehr darin vertieften, und beschlossen daher endlich, zu bleiben, wo sie waren, bis das wiederkehrende Licht des Tages ihnen vielleicht einen Ausweg zeige. Sie setzten sich hierauf bei einem Baume nieder, und ihre Ermattung war so groß, daß sie kurze Zeit hernach in den tiefsten Schlaf verfielen.

Allein dieser Zustand der Ruhe währte nicht lange. Sie fühlten sich bald von den empfindlichsten Schmerzen ergriffen, und fanden beim Erwachen, daß sie über

und über mit Scharen schwarzer Ameisen bedeckt waren, deren giftige und höchst schmerzhafte Stiche große Beulen und Blasen zurückließen. Ihre erste Bemühung war nunmehr, sich von diesem Ungeziefer zu befreien. Sie zogen sich also aus, und fegten mit den Flügeln der geschossenen Vögel die Ameisen ab. Als dieses geschehen war, zogen sie sich wieder an, und erneuerten darauf, wiewol vergeblich, ihre Versuche, die Küste zu erreichen. Je weiter sie gingen, desto mehr verirrten sie sich.

Da sie vor Schmerzen und Ermüdung nicht weiter kommen konnten, so lehnten sie sich an einen Baum, und erwarteten in dieser Stellung die Rückkehr des Tageslichtes. Wie langsam ihnen nun die Zeit verstrich! Jede Minute schien ihnen eine Stunde, jede Stunde eine ganze lange Nacht zu sein. Endlich brach die Morgenröthe hervor, aber ihr hoffnungsloser Zustand hörte damit noch nicht auf. Sie hatten nun zwar wieder Licht, allein, es diente ihnen fast zu weiter nichts, als daß der Eine des Andern Verunstaltung, die durch die Stiche des Ungeziefers verursacht war, erkennen konnte.

Jetzt machten sie sich wieder auf den Weg, aber ohne zu wissen, ob sie sich der Küste näherten, oder ob sie fortführen, sich von ihr zu entfernen. Zur Vergrößerung ihres Elends war der Boden, statt des Grases, häufig mit dicken Dornenstauden bewachsen, die ihnen bis an die Mitte des Leibes reichten. Die Hemden und Matrosenbeinkleider, die sie anhatten, waren dadurch bald in Stücken zerrissen; und nun zerfetzten die Dornen, bei jedem Schritte, den sie thaten, ihren nackten Leib. Hierzu kam eine ermattende, schwüle Sonnenhitze, welche den Rest ihrer Kräfte gänzlich aussog. Kurz, diese unglücklichen Leute waren dem höchsten Grade des

Leidens, sowol der Seele als auch des Körpers ausgesetzt.

Ungefähr um zehn Uhr des Morgens hörten sie, jedoch in großer Entfernung, den schwachen Knall der Kanonen, die auf dem Schiffe abgefeuert wurden, um sie auf den rechten Weg zu leiten. Allein sie waren nicht im Stande, die Gegend, von welcher der dumpfe Schall herkam, genau zu unterscheiden, und sie schlossen, zu ihrer großen Bestürzung, aus der Schwäche des Schalls auf die Größe der Entfernung, worin sie sich von dem Schiffe befinden müßten.

Dennoch verfielen sie nicht in verzweifelnde Unthätigkeit, sondern fuhren fort, unter den schmerzhaftesten Dornenstichen und schon halb verschmachtet vor Hitze und Durst, sich nach derjenigen Richtung hinzuarbeiten, in welcher sie das Ende ihres Jammers zu erreichen hofften. Endlich bemerkten sie eine Oeffnung des Waldes, und mit der Freude eines zum Tode verurtheilten Menschen, dem seine Begnadigung angekündiget wird, eilten sie, diesen Strahl von Hoffnung aufzufangen.

Sie erreichten endlich wirklich das Ende des Waldes, aber noch nicht das Ende ihrer Leiden. Als sie mit Entzücken aus dem Gebüsche liefen, und in diesem Augenblicke einer unaussprechlichen Freude aller Schmerzen ihres zerfetzten, ganz mit Blut bedeckten Körpers vergaßen, bemerkten sie zu ihrer abermahligen großen Kränkung, daß sie noch weit von derjenigen Landzunge entfernt waren, auf der sie ihre Gefährten zurückgelassen hatten, und daß sie noch einen großen Umkreis um den Wald machen mußten, um dahin zu gelangen.

Bei dieser Entdeckung wäre beinahe Verzweiflung an die Stelle der Freude getreten, als sie auf einmahl

tief im Walde Etwas zu hören glaubten, welches der Stimme eines Menschen glich. Dieses wurde bald durch einen ähnlichen, nur schwächern Schall beantwortet. Sie vermutheten richtig, daß diese Töne von Leuten herrührten, die man ausgeschickt habe, um sie aufzusuchen, und sie bemüheten sich Alle, durch ein vereintes Geschrei zu antworten. Allein umsonst! Ihre Hälse waren so ausgetrocknet, daß sie mit der äußersten Anstrengung nur ein leises Gelispel hervorbringen konnten.

Wie sehr bedauerten sie jetzt, in der vergangenen Nacht ihren ganzen Vorrath von Pulver verschossen zu haben, um Nothzeichen zu geben! Sie durchsuchten indeß ihre Pulverbeutel, und brachten endlich noch einen einzigen schwachen Schuß zusammen. Dieser wurde abgefeuert; aber ohne Erfolg.

Ihr eigener Zustand war jetzt so unausstehlich geworden, daß sie nicht länger darin aushalten konnten. Seit Anbruch des Tages hatten sie ihre körperlichen Kräfte auf das schmerzhafteste angestrengt, um aus dem dornigen Gehölze, worin sie sich verwickelt fanden, herauszukommen; ihre Lebensgeister waren gänzlich erschöpft, und sie hatten nicht das Geringste zu ihrer Erquickung. Jetzt war ihr Weg zwar nicht mehr so verwachsen, aber dafür waren sie nun auch der brennenden Hitze der Sonne ausgesetzt, die ihnen einen unerträglichen Durst verursachte.

Diese dringende Noth bewog sie endlich, sich nach der Küste zu begeben, um irgend ein Erquickungsmittel zu suchen. Hier fanden sie, zu ihrem Troste, eine Schildkröte, die sie tödteten und darauf mit großer Gierigkeit ihr Blut aussogen. Durch diese schwache Labung ein wenig erquickt, suchten sie in einem hohlen Felsen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ein erfrischen-

der Schlaf, welcher sie hier überfiel, verschaffte ihnen so viel neue Kräfte, daß sie den Weg von da bis nach der Hütte, dem bestimmten Sammelplatze auf der Erdzunge, unternehmen konnten.

Als sie endlich bei der Hütte ankamen, fanden sie dieselbe, zu ihrer großen Bekümmerniß, von ihren Leuten verlassen und von allen Arten von Lebensmitteln entblößt. Allein es währte nicht lange, so erblickten sie die Böte, welche zu ihrer Hülfe herbeieilten. Das Schiffsvolk und der Offizier, der sie anführte, hatten in der Hütte so lange gewartet, bis alle ihre Lebensmittel verzehrt waren; dann kehrten sie zu dem Schiffe zurück, um sich frischen Vorrath und neue Verhaltungsbefehle zu holen; jetzt kamen sie, mit allem Nöthigen versehen, wieder an.

Sie waren äußerst erstaunt, als sie drei so elende Geschöpfe vor sich sahn, welche über und über zerrissen und mit Blut gefärbt waren, und die von ihrer Kleidung kaum einen einzigen Lappen übrig behalten hatten, der breiter als ein Strumpfband war. Sie schrien nach Getränk, und man reichte ihnen, mit gehöriger Vorsicht, in kleinen Gaben etwas Wasser mit Rum vermischt. Dann brachte man sie in die Böte, um sie nach dem Schiffe zu führen.

Ihre erste Frage war: ob Jemand von der Gesellschaft nach ihnen sei ausgeschickt worden, und da dieses bejahet wurde, geriethen sie darüber in große Unruhe, und baten, daß man doch ja alle mögliche Mittel zur Rettung dieser Leute anwenden möge, weil sie Ursache hätten zu zweifeln, daß dieselben außerdem wieder zurückkehren würden. So wahr ist es, daß selbst erlebte Noth uns gegen das Elend anderer Menschen empfindlicher macht, und daß daher die Widerwärtigkeiten des Lebens zwar

ein bitteres, aber heilsames Arzeneimittel zur Veredelung unsers Herzens sind!

Die Leidenden fühlten kein geringes Vergnügen, als man ihnen versprach, alles Mögliche zu versuchen, um den Verirrten zu Hülfe zu kommen; und sie beschrieben Denjenigen, die zu diesem Ende ausgeschickt wurden, so gut sie konnten, den Ort, wo sie die Stimme gehört hatten, damit sie bei ihrem Nachsuchen sich dahin wenden möchten. Es war indeß schon zu spät am Tage, um mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zur Rettung dieser Unglücklichen etwas unternehmen zu können. Die Sache mußte also bis zum nächsten Morgen verschoben werden.

Es war eine Gesellschaft von zwanzig Mann, welche von dem Schiffe abgeschickt war, um die Offiziere aufzusuchen, und welche sich nunmehr auf den Weg machte, um die beiden verirrten Matrosen zu retten. Man beschloß, in einer langen Reihe auszugehen, doch so, daß der Eine dem Andern zurufen könne. Auf diese Weise hoffte man, die Verlornen lebendig oder todt zuverlässig zu finden, und richtete hierauf den Marsch nach der bezeichneten Gegend hin.

Sechs Stunden hatten sie schon vergeblich gesucht, als sie auf einmahl unvermuthet den einen der beiden Verirrten, Bartel Lohmann, fanden. Der Zustand, worin sie ihn antrafen, war der erbärmlichste, den man sich denken kann. Sein Leib war gleichfalls auf die kläglichste Weise von Dornen zerrissen, seine Augen waren von den giftigen Stichen des Ungeziefers dergestalt verschwollen, daß er fast kein Tageslicht mehr sehen konnte, und die brennende Sonnenhitze hatte ihn, aus Mangel einer Anfeuchtung des Mundes, sprachlos gemacht.

Er machte Zeichen, daß er Wasser verlange. Man reichte ihm etwas, aber er bezeigte sich beim Genusse desselben ganz unempfindlich. Er hatte schon alles Gefühl, sowol der Gefahr, als auch des elenden Zustandes, worin er sich befand, durchaus verloren.

Glücklicher Weise waren die Böte beider Schiffe den Suchenden nachgefahren, und lagen jetzt an derjenigen Küste, die diesem Orte die nächste war. Hätte man diese Vorsicht nicht gebraucht, so wäre der Mann umgekommen, ehe man durch andere Mittel ihn nach dem Zusammenkunftsplatze hätte schaffen können; denn er war so elend, daß man ihn mit der größten Mühe kaum bis zum nächsten Boote schaffen konnte.

Sobald er die Sprache wieder erlangt hatte, stattete er von den Abenteuern seiner Wanderschaft folgenden Bericht ab:

Er und sein Kamerad Trecher waren am ersten Tage ihrer Nachsuchung so weit gegangen, als sie kommen konnten. Entkräftet von der Beschwerlichkeit des Weges und von der Hitze des Tages, hatten sie sich endlich niedergesetzt, um sich zu erquicken und auszuruhen. Darüber waren sie Beide eingeschlafen, und als sie nach einiger Zeit wieder erwachten, fanden sie zu ihrer Bestürzung, daß es Nacht war.

Der Gedanke, ihre Pflicht versäumt zu haben, und die Furcht vor den Folgen dieses Vergehens, wirkten so stark auf ihr Gemüth, daß sie der heftigen Schmerzen, die ihnen von den Stichen der Ameisen verursacht wurden, darüber vergaßen, und sich wieder auf den Weg machten, ohne zu wissen, wohin sie gingen. Gegen Morgen gaben sie endlich die Hoffnung, die verirrten Offiziere zu finden, auf, und nun waren sie nur besorgt, wie sie selbst wieder zurückfinden sollten.

Nachdem sie lange gegangen und, so gut sie konnten, durch das Gebüsch gedrungen waren, bemerkten sie, daß, anstatt sich dem Zusammenkunftsorte zu nähern, sie sich immer weiter davon entfernten. Sie waren äußerst ermüdet und durchaus unschlüssig, was sie thun sollten. Fast war es ihnen gleichgültig, ob sie lebten, oder stürben, und in dieser Lage des Gemüths setzten sie sich nieder, um ihre letzten Lebensmittel und ihren Grog (so nennen die Englischen Seeleute ein aus Wasser und Rum gemischtes Getränk) zu verzehren, und ihre Bürde dadurch zu erleichtern. Kaum hatten sie dies gethan, so überfiel sie abermahls ein tiefer Schlaf, aus welchem die Stiche des giftigen Ungeziefers, womit sie bald überdeckt waren, sie nicht zu ermuntern vermochten.

Als sie endlich erwachten, fanden sie sich wieder im Finstern; sie standen auf, wanderten umher, wie zuvor, jammerten über ihren hülflosen Zustand, und berathschlagten sich von Zeit zu Zeit, was sie thun sollten? Bald verfielen sie auf diesen, bald auf jenen Anschlag; aber wenn sie ihn näher beleuchteten, so sahen sie sich genöthigt, ihn wieder aufzugeben.

Sie erinnerten sich z. B., einmahl gehört zu haben, wie Robinson Krusoe viele Jahre lang auf einer einsamen Insel gelebt hätte, und sie faßten das Herz, sein Beispiel nachahmen zu wollen. Allein der Gedanke an die rauhe und unfruchtbare Gegend, worin sie sich befanden, und an den gänzlichen Mangel aller Nahrungsmittel, schreckte sie von der Ausführung dieses Vorhabens gar bald wieder ab.

Endlich fiel ihnen ein, auf einen der höchsten Bäume zu steigen, und zu versuchen, ob nicht irgendwo sich eine Anhöhe zeige, auf der sie das Land übersehen, und er-

fahren könnten, ob es bewohnt sei, oder nicht. Dieser Einfall wurde ausgeführt, und da sie einen hohen Baum erklettert hatten, entdeckten sie gegen Südwesten hin einen Berg von beträchtlicher Höhe; allein sie bemerkten auch, daß sie, um dahin zu gehen, sich immer weiter von der Küste entfernen müßten.

Und nun waren ihre Meinungen getheilt. Trecher hielt es für rathsam, nach diesem Berge hinzugehen; Lohmann hingegen behauptete, daß es vernünftiger sei, wenn sie sich bemühten, die Küste zu erreichen. Da nun Jeder auf seiner Meinung bestand, und Keiner dem Andern nachgeben wollte, so wurden sie endlich eins, daß sie sich trennen wollten, um ihr Heil auf demjenigen Wege zu versuchen, welcher Jedem der beste zu sein schien.

Dies geschah; Jeder trat seinen eigenen Weg an, und Lohmann ging so lange fort, bis ihn sein Gesicht verließ und er alles Gefühl verloren hatte. In diesem Zustande wurde er nun, wie wir gehört haben, gefunden.

Jetzt überlegte die Gesellschaft, ob sie Trechern seinem Schicksale überlassen, oder ihre Nachforschungen fortsetzen sollte? Die Menschlichkeit des Offiziers, welcher den Trupp anführte, behielt endlich die Oberhand, und auf sein Zureden wurde beschlossen, nicht eher nachzulassen, bis sie den Unglücklichen todt oder lebendig würden gefunden haben.

Sie machten sich also, sobald Lohmann nach den Böten geschafft und dem Wundarzte übergeben war, wieder auf den Weg, und zwar abermahls in einer langen Reihe, indem sie von Zeit zu Zeit einander zuriefen, mit Glocken läuteten und Trommeln schlugen, sowol deßwegen, damit sie sich nicht selbst von einander verirren möchten, als auch, um den Verlornen, falls er

noch am Leben wäre, ein Zeichen von ihrer Annäherung zu geben. Anfangs waren Alle gutes Muths und ertrugen die vielfältigen Beschwerlichkeiten, welchen sie ausgesetzt waren, mit großer Standhaftigkeit; aber nach Verlauf einiger Stunden fühlten sie sich sämmtlich so erschöpft, daß sie schlechterdings Halt machen mußten, um erst auszuruhen und einige Erfrischungen zu genießen.

Sobald dieses geschehen war, setzten sie ihre Nachforschungen fort; aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Es zeigte sich nirgends die geringste Spur von einem durch diese dichtverwachsene Gegend gedrungenen Menschen, ungeachtet Trecher und sein Gefährte bei der Trennung eins geworden waren, daß Jeder seinen Weg mit abgebrochenen Zweigen bezeichnen sollte, um sich im Fall der Noth einander wiederfinden zu können. Dies benahm ihnen endlich den Muth, und Wenige hatten Lust, eine Arbeit fortzusetzen, die mit so vieler Mühe und mit so wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs verbunden war.

Die Offiziere bestanden indeß fest auf ihrem Vorhaben. Sie erinnerten sich jetzt des Mittels, in die Ferne zu schauen, welches Trecher selbst ersonnen hatte, nämlich auf den höchsten Baum, welcher in der Nähe war, zu steigen, um den Berg zu suchen, den er gesehen haben wollte, und nach dem er wahrscheinlicher Weise hingegangen war. Dieses wurde sogleich ausgeführt.

In einem Augenblicke saß ein Matrose auf jedem hohen Baum in der Nähe, und Alle sahen die Anhöhe, die nicht weit von dem Orte zu sein schien, wo sie vorher ausgeruht und sich erfrischt hatten. Es wurde also beschlossen, sich sogleich auf den Weg zu machen, um dahin zu gehen. Aber dieses war nicht so leicht, als es anfangs zu sein schien.

Denn als sie eben glaubten, dicht dabei zu sein, trafen sie auf eine Lache, das heißt, auf ein stehendes Wasser oder einen kleinen Landsee, wodurch ihr Fortgang unterbrochen wurde. Sie sahn sich also genöthiget, längs dem Ufer hinzugehen, und da fanden sie das Gerippe eines Thiers, welches, seiner Länge und Bauart nach, von einem Alligator *) zu sein schien. Indem sie dabei stillstanden, glaubten sie in dem niedergetretenen Grase die Tritte eines großen Thiers zu bemerken, welches vor kurzen da vorbei gegangen war.

Dies erregte die Neugierde der ganzen Gesellschaft, die sich einbildete, daß irgend ein Ungeheuer, gegen welches man auf seiner Hut sein müsse, die Lache bewohne. Das Wasser derselben war so salzig, wie Seewasser, und sie war rund umher an den Ufern mit einer Art von Rohr bewachsen, welches Mannshöhe hatte. Alle Versuche, auf dem Wege durch dieses Rohr weiter vorzudringen, schienen ihnen jetzt vergeblich zu sein, und da sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf einem andern Wege nicht glücklicher zu sein hoffen durften, so beschlossen sie endlich, ihr Vorhaben aufzugeben und zu den Böten zurückzukehren.

Aber da es schon spät am Tage war, so faßten sie den Vorsatz, sich, wo möglich, nach einer noch etwas fernern Anhöhe durchzuarbeiten, um allda zu übernachten, und alsdann mit Anbruch des Tages ihren Rückweg anzutreten. Durch ausdauernde Anstrengung erreichten sie ihren Zweck. Sie kamen bei dem Hügel an, und bemerkten mit Vergnügen, daß das Land in dieser Gegend ein ganz anderes Ansehn gewann. Bis jetzt hatte es ihrem Auge nichts, als ein wildes, bei-

*) Eine Art von Krokodill in Amerika.

nahe undurchdringliches Dickicht dargestellt; aber indem sie die Anhöhe erstiegen, zeigte sich ihnen eine Aussicht, welche ungemein anmuthig und mahlerisch war.

Hier beschlossen sie, in einem angenehmen Wäldchen, welches die Natur zu einem Ruheplatz bestimmt zu haben schien, die Nacht zuzubringen. Die Gesellschaft war jetzt versammelt, und die Offiziere gaben Befehl, daß man einige Hütten von Strauchwerk errichte, um sich darunter vor den Abenddünsten zu verbergen. Einige mußten Brennholz zusammentragen, um auf einem nahen Hügel ein Feuer anzuzünden, welches den Leuten in den Böten zum Zeichen diene, daß die Partei ihre Nachforschungen noch nicht eingestellt habe.

Beides war jetzt geschehen; man stellte eine Schildwache bei das Feuer, um es zu unterhalten, und eine andere bei die Hütten, in welchen die übrigen sich zur Ruhe begaben. Man genoß hierauf eines erquickenden Schlafs bis gegen Mitternacht, da ein plötzlicher Lärm Alle wieder weckte. Ein schreckliches Ungeheuer von entsetzlicher Größe hatte die beim Feuer angestellte Schildwache überfallen, und war eben in Begriff gewesen, sie zu ergreifen und zu verschlingen, als sie ihm noch durch einen Sprung entkam, und nun zu den Hütten floh, um Lärm zu machen. Der Mann betheuerte, daß es wenigstens zweimahl so groß, als ein Elephant, gewesen sei.

Der Anblick dieses Menschen, den das Entsetzen ganz entstellt hatte, seine sonst bekannte Herzhaftigkeit, die feierliche Art, mit der er die Wahrheit seiner Aussage bezeugte, und die Erinnerung an das große Gerippe und an die im Grase entdeckten Fußtritte des Ungeheuers ließen keinen Zweifel übrig, daß er die Wahrheit sage. Die Gefahr schien groß und fürchterlich; al-

lein man hielt es für das sicherste, ihr beherzt entgegen zu gehen.

Ein Sergeant, ein Untersteuermann, ein Büchsenschmied, die verjagte Schildwache und noch ein Seesoldat, als die Beherztesten unter Allen, erboten sich, das Abenteuer zu bestehen, und machten sich auf den Weg, indem sie paarweise in geschlossener Ordnung gingen. Als sie sich dem Feuer näherten, guckte die Schildwache hinter dem Büchsenschmiede hervor, und sah das Ungeheuer durch den Rauch noch größer, als vorher, worauf er sogleich der Vorderlinie das Wort gab, niederzuknien und Feuer zu geben.

Zum Glück hatte der Büchsenschmied, der ein sehr unerschrockener Mann war, sich vorgenommen, sein Feuer so lange zu sparen, bis er den Feind recht nahe haben werde. Er ging also dreist vor, und da er scharf durch den Rauch und die Flamme blickte, schien ihm das Ungeheuer von menschlicher Gestalt zu sein. Er rief ihm zu; aber es erfolgte keine Antwort. Er trat hierauf noch etwas näher, und — wie groß war sein Erstaunen, als er den nämlichen Thomas Trecher in ihm erkannte, den sie so lange vergeblich gesucht hatten!

Er kroch auf allen Vieren; denn seine Füße waren so voller Blasen, daß er nicht mehr stehen konnte, und sein Hals war so ausgetrocknet, daß es ihm unmöglich war, einen Laut hervorzubringen. Es ist schwer zu bestimmen, was bei dieser Entdeckung größer war, ihre Freude, ihre Verwunderung, oder ihr Gelächter.

Sie bemüheten sich ohne Zeitverlust, dem Unglücklichen beizustehn. Einige liefen nach den Hütten, um die Neuigkeit zu erzählen, und ihm etwas zur Erquickung zu holen, indeß die Andern ihm einige Linderung

zu verschaffen suchten, indem sie ihn in ihren Armen aufrecht hielten.

In einigen Augenblicken war er von der ganzen Gesellschaft umgeben; Einige waren begierig, seine Geschichte zu erfahren, und Alle wollten ihm Hülfe leisten. Die Offiziere insbesondere brachten ihm Herzstärkungen, die sie ihm nur sparsam gaben, bis er die Sprache wiedererlangt hatte.

Es war ein sehr beweglicher Anblick, ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit Beulen bedeckt zu sehen, welche die giftigen Stiche der Mücken verursacht hatten. Diese hatten ein so unleidliches Jucken erregt, daß sein ganzes Blut von dem beständigen Reiben entzündet war.

Als man ihn mit Oel beschmiert hatte, nahm die Heftigkeit der schmerzhaften Empfindung etwas ab. Man gab ihm oft Thee, mit etwas Brantwein vermischt, zu trinken, wodurch er nach und nach die Sprache wiedererlangte; aber einige Tage gingen vorbei, ehe er den vollkommenen Gebrauch des Verstandes wiederbekam.

Sobald er durch behutsam gereichte Erfrischungen sich so weit wieder erholt hatte, daß man hoffen durfte, sein Leben zu erhalten, wurde er nach den Hütten getragen und auf ein Lager gelegt. Des Morgens hatte das Fieber nachgelassen; aber nun entstand die Frage, wie sie ihn in diesem schwachen Zustande über zwölf Englische Meilen weit durch ein Land schaffen sollten, in welchem jeder gesunde Fußgänger Mühe hatte, sich für seine eigne Person durchzuarbeiten?

Indeß Leuten, welche ihre Kräfte geübt haben und dabei von warmer Menschenliebe beseelt werden, ist nichts unmöglich, sobald es darauf ankommt, einem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Einer aus der Gesellschaft erinnerte sich, daß er als Knabe mit seinen Schulfreunden

zuweilen Tragsessel aus Binsen gemacht habe, und er glaubte, es werde ihm noch jetzt gelingen, einen solchen Sessel von biegsamen Reisern zu flechten. Der Versuch wurde augenblicklich angestellt, und er gelang.

Sie machten sich also auf den Weg, bekämpften herzhaft alle die beschwerlichen Hindernisse, die wir schon kennen, und erreichten endlich gegen Abend äußerst ermattet das Gestade. Hier fanden sie zu ihrer großen Freude das Boot, welches auf sie gewartet hatte.

Nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, begaben sie sich nach dem Schiffe. Trecher ward der Sorgfalt des Wundarztes übergeben, und erholte sich nach und nach; aber es vergingen einige Wochen, bevor er seine gewöhnliche Arbeit wieder verrichten konnte.

Wozu ich diese Geschichte erzählt habe? Dazu, ihr jungen Leser, wozu ich euch schon so manche andere erzählte, damit ihr lernen möget, welchen Zufällen das menschliche Leben unterworfen ist, und wie sehr man daher Ursache hat, von früher Jugend an seine körperlichen und geistigen Kräfte in Ertragung jedes kleinen Ungemachs zu üben, um sich auf größeres vorzubereiten. Wehe dem, der diese Lehre in der Jugend vernachlässiget, und sie dann erst in Ausübung bringen will, wenn unvermeidliche Noth ihn dazu zwingt!

Nachrichten
von dem unglücklichen Ende des berühmten Länder-Entdeckers Cook.

Indem ich euch, meine jungen Leser, die vorstehende merkwürdige Begebenheit aus der Cookschen letzten Entdeckungsreise erzählte, fiel mir ein, daß eine Nachricht

von dem traurigen Ende dieses großen Seefahrers wol auch eine unterhaltende und dabei nicht unnütze Unterhaltung für euch abgeben könnte. Ich beschloß daher, das Merkwürdigste von Dem, was bis jetzt davon bekannt geworden ist, auszuheben, und es euch in folgender Erzählung mitzutheilen.

Von der Schildkröteninsel hatte Cook seinen Lauf gegen Norden gerichtet, um zu versuchen, ob man über Asien oder über Amerika hin nach Europa segeln könne. Dieser Versuch schlug fehl; denn da er bis zum 71sten Grade der nördlichen Breite hinaufgesegelt war, fand er das ganze Meer dergestalt mit Eis bedeckt, daß es unmöglich war, weiter vorzudringen. Man mußte also umkehren.

Cook hatte auf seiner Hinreise eine Anzahl sehr fruchtbarer und sehr bevölkerter Inseln entdeckt, und sie mit dem Namen der Sandwichsinseln belegt. Sie liegen von den Gesellschaftsinseln nordwärts, zwischen dem zwanzigsten und vier und zwanzigsten Grade nördlicher Breite. Die Bewohner derselben schienen sehr gutartige und friedliche Geschöpfe zu sein; es wurde daher beschlossen, zu ihnen zurückzukehren, theils um die Schiffe daselbst auszubessern, theils um neue Lebensmittel einzunehmen.

Jetzt waren beide von Cook befehligte Schiffe, die Resolution und die Discovery, bei der größten dieser Inseln, welche in der Landessprache Owahihi heißt, vor Anker gekommen, und von nun an mag, statt meiner, Derjenige reden, der uns diese Nachrichten mitgetheilt hat, und welcher ein Augenzeuge der Begebenheiten war, die er hier selbst erzählen wird. Er hat sich nicht genannt; aber man vermuthet, daß es einer der Unterwundärzte auf der Discovery gewesen sei.

„Kaum lagen wir vor Anker, als ein Sohn des Königs dieser Insel herankam, und nach einigen Zeremonien, welche Friedenszeichen sein sollten, bei uns an Bord stieg."

„Er brachte ein gebratenes Schwein, einige zubereitete Brotfrüchte, und einen sonderbaren Mantel von rothen Federn zum Geschenk für unsern Befehlshaber mit *). Wir gaben ihm dagegen einige Aexte, Spiegel, Armbänder und andere ihm in die Augen fallende Kleinigkeiten. Hierauf sandten wir ihn, nebst seinem Gefolge, in unserm Boote an den Kapitän Cook."

„Hier wurde er mit Schiffsmusik bewillkommet, und so gut bewirthet, als die Verfassung des Schiffes es erlaubte. Kapitän Cook zeigte ihm auch die schlechte Beschaffenheit desselben, und ersuchte ihn um den freien Gebrauch einer Strecke Landes, um daselbst seine Gezelte aufzurichten und seine Geräthschaften aufzubewahren."

„Der junge Prinz bewilligte dies sogleich, zeigte aber an, daß sein Vater abwesend und in einen Krieg mit dem Könige der benachbarten Insel Mahwi verwickelt sei. Er werde in zehn Tagen wieder kommen, weil man eben an dem Frieden arbeite; dennoch könnten wir Alles ans Land bringen, und der verlangte Platz solle tabuhd, das ist, zu unserm Gebrauche bezeichnet werden, daß die Eingebornen uns nicht stören oder beunruhigen möchten."

„Beide Befehlshaber nahmen den Vorschlag an, und begleiteten ihn nach dem Wohnplatze der Eingebornen, wo sie ihre Zelte aufzurichten wünschten. Hier wurden ihnen einige freie unbewohnte Plätze angewiesen. Die

---

*) Dieser Befehlshaber der Discovery war Kapitän Clarke.

Grenzen derselben bezeichnete man durch eingerammte Pfähle und durch Taue, welche man um dieselben herumziehen ließ, innerhalb welchen den Eingebornen bei schwerer Strafe verboten wurde, sich betreten zu lassen."

„Nun ließen wir Alles, was wir ans Land haben wollten, aus den Schiffen bringen, unsere Zelte, die Schmieden, Masten, Segel, das Tauwerk, unsere Wasserfässer, Brot, Mehl, Pulver, kurz Alles, was nachgesehen, getrocknet und ausgebessert werden mußte. Die Eingebornen, die sich bei Tausenden versammelt hatten, hielten sich dabei ungemein ruhig, und legten uns nicht das mindeste Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil überließ man uns gern einige leere Häuser, um unsere Kranken darin bis zu ihrer Wiedergenesung zu verpflegen. Ueberhaupt wurden Fremde nie mit größerer Gastfreundlichkeit aufgenommen, als wir."

„Den andern Morgen kamen sehr eilfertig sechs große doppelte Kriegsfahrzeuge in dem Hafen an, jedes von wenigstens dreißig Rudern, und in jedem derselben saßen an sechzig nackte Indier. Wie sie sich unsern Schiffen näherten, machten wir unsere Kanonen schußfertig, die Seesoldaten mußten unters Gewehr treten, und Jedermann ging an seinen Posten."

„Die Zahl der Wilden vermehrte sich zusehends; man zählte in kurzen mehr als hundert Fahrzeuge, welche unsere Schiffe umgaben, und in welchen mehr als tausend Indier waren. Allein, anstatt einen Angriff auf uns zu thun, fingen sie einen freundschaftlichen Handel mit uns an. Sie hatten Schweine, Brotfrucht und andere Landesgüter an Bord, die sie uns gegen Europäische Kleinigkeiten überließen."

„Dieser Handel hatte eine kurze Zeit gedauert, als eine unsichtbare Hand einen Stein in unsere Kajüten-

fenster warf. Wir ließen durch die Wache Acht geben, und binnen einer halben Stunde wurde ein anderer Stein nach den Matrosen geworfen, welche außerhalb des Schiffes auf einem Gerüste standen, und mit Kalfatern *) beschäftigt waren. Der Thäter wurde entdeckt und ergriffen."

„Kapitän Cook ließ ihn hierauf im Angesichte des Prinzen, der übrigen Häupter des Volks und der ganzen Versammlung an Bord seines Schiffes bringen, anbinden, und mit funfzig Hieben bestrafen. Dies setzte Alle in so große Furcht, daß in wenig Minuten kein Einziger mehr zu sehen war. Allein noch ehe der Tag zu Ende ging, kehrten Alle zu ihrem Handel zurück."

„Manche haben den Kapitän Cook wegen seiner bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesenen Strenge gegen die Indier getadelt; er war es aber nicht bloß gegen sie, sondern auch gegen alle seine Leute. Keinem von diesen ging der geringste Fehler ungestraft hin. Wurde einer derselben überführt, daß er einen Wilden gemißhandelt, oder an dem Eigenthume desselben sich vergriffen hatte, so ließ er ihn sicher in Gegenwart der Indier eben so hart bestrafen. Durch diese unparteiische Ausübung der Gerechtigkeit bekamen die Indier einen so hohen Begriff von seiner Weisheit und Macht, daß sie ihm gleiche Ehre, wie ihrem Ethu-a, oder guten Gotte, erwiesen."

„Alles ging nunmehr nach Wunsch, und wir lebten mit den Wilden in der größten Eintracht. Wenn die Vornehmen sahn, daß ihre Leute sich schlecht betrugen, oder den Verordnungen zuwiderhandelten, so zeigten sie

---

*) Kalfatern heißt, die Ritzen des Schiffs mit Werg ausstopfen, und darauf mit Theer überschmieren.

es selber an, und überlieferten sie uns zur Strafe. Sie waren so dienstfertig und gefällig, daß sie, da es uns an Brennholze gebrach, uns sogar die hölzerne Einfassung ihres Morai oder Begräbnißplatzes überließen."

„Nach einigen Tagen sahn wir den alten König von seiner Kriegsfahrt zurückkommen und in den Hafen einlaufen. Ihn begleiteten über 150 große Kriegskähne. Er selbst befand sich in einem prächtigen Fahrzeuge, an dessen beiden Enden zwei Götzenbilder von männlicher Gestalt und ungeheurer Größe angebracht waren, welche Mäntel von vielfarbigen Federn umhatten. Sie nennen diese Bilder E-ah-tu-a oder Kriegsgötter, und ohne sie wird niemahls ein Gefecht angefangen."

„Sobald sie ans Land gekommen waren, wurden die Kähne ans Ufer gezogen. Sie stellten sich hierauf in Kriegsordnung, und zogen, unter Anführung des Königs, gliederweise nach ihrem Opferplatze, der etwa funfzig Ellen von unserm Zelte entfernt war. Wie sie aber den Platz durch grüne Büsche abgezeichnet fanden, welche unsere Grenzen anzeigten, gingen sie mit ihren Götzen um denselben herum, bis sie auf dem Morai ankamen, wo die Götzenbilder aufgestellt und die Waffen niedergelegt wurden."

„Nach dieser Feierlichkeit verfügte sich der König, von den Vornehmsten seines Volkes begleitet, an Bord der Resolution. Sobald er ins Schiff trat, fiel er, zum Zeichen der tiefsten Verehrung, auf sein Antlitz, und sein Gefolge mit ihm. Hierauf hielt er eine Rede, die Keiner von uns verstand, und übergab dem Kapitän drei Schweine, nach ihrer Kochkunst zubereitet. Ihm ward dafür ein Halsband von verschiedenen Schnüren bunter Glaskorallen um den Hals gethan. Auch beschenkte ihn der Kapitän mit zwei Spiegeln, einem

großen Trinkgeschirre von Glas, einigen Nägeln und andern Kleinigkeiten."

„Er nahm dies Alles mit großem Vergnügen an, und schickte alsobald einen Boten ans Land, der mit einigen großen Schweinen, und mit so vielen Kokosnüssen, Brotfrüchten und Zuckerrohr zurückkehrte, als unser Boot nur immer fassen konnte."

„Er blieb wol eine Stunde auf dem Verdecke, und bewunderte den Bau des Schiffs. Nachher wurde er in die Kajüte geführt, wo man ihm Wein anbot, den er aber nicht trinken wollte. Ueberhaupt weigerte er sich, etwas Anderes zu genießen, als Brotfrucht."

„Den andern Tag gingen unsere beiden Befehlshaber, in Begleitung ihrer Offiziere, ans Land, um dem Könige ihren Gegenbesuch zu machen. Sie wurden auf das ehrerbietigste empfangen, und mußten sich mit Sr. Majestät zu Tische setzen."

„Nach vollbrachter Mahlzeit hing der König dem Kapitän Cook einen Indischen Mantel um, und führte ihn an den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, wo sein Haupt mit einem Kranze grüner Platanenblätter bekränzt wurde. Hierauf setzte man ihn auf eine Art von Thron, und ein Priester in buntem Gewande hielt eine lange Rede an ihn. Diese wurde mit einem feierlichen Gesange beschlossen, in welchen die ganze Versammlung einstimmte. Nach geendigtem Gesange fielen Alle dem Kapitän zu Füßen, und der König sagte zu ihm, das nebenstehende Gebäude sei von nun an das seinige, er selbst ihr E-a-thu-nu-eh, das heißt, ihre Gottheit."

„Von dieser Zeit an bekam des Kapitäns Pinasse immer einen Anführer von den Wilden, auf dessen Befehl alle andere Eingeborne in ihren Kähnen, so oft

Herr Cook vorbeifuhr, sich niederwerfen und so lange in ehrerbietiger Stille liegen bleiben mußten, bis er vorüber war. Dies thaten sie auch von selbst, wenn der Kapitän allein war. Ueberdas hatte der ihm zugeordnete Begleiter den Befehl, ihn jedes Mahl, so oft er ans Land kam, nach dem ihm angewiesenen Hause auf dem Begräbnißplatze zu führen, welches die Matrosen Cook's Altar zu nennen pflegten."

„Eines Tages lud der König die Kapitäne beider Schiffe, nebst den Offizieren ein, ein Heivah, das heißt in ihrer Sprache, ein Schauspiel, anzusehn, das von seiner eigenen Familie aufgeführt werden sollte. Die Einladung wurde angenommen, und wir gingen ans Land."

„Hier empfingen uns viele Oberhäupter der Völkerschaft, und führten uns in ehrerbietiger Stille nach dem zu der Abendfeierlichkeit bestimmten Platze. Aber die Schauspieler befriedigten unsere Erwartung schlecht. Sie beschlossen die Vorstellung mit einem kaum erträglichen Gesange, in welchen der König mit seinem ganzen Hofstaate mit einstimmte."

Kapitän Ccok gab hierauf dem Könige zu verstehen, daß er, mit seiner Erlaubniß, ein Feuerwerk geben werde, welches ihn zwar nicht erschrecken, aber doch in die größte Verwunderung setzen solle. Der König erlaubte dieses gern, und die Artilleristen erhielten Befehl, sobald es werde dunkel geworden sein, ihre Künste sehen zu lassen."

„Es waren einige tausend Zuschauer versammelt; aber kaum stieg die erste Rakete in die Luft, so fingen die Meisten an, davonzulaufen und sich zu verbergen. In einigen Minuten war fast nur noch der König mit seinem Gefolge da. Wie die zweite Rakete in die Luft stieg, hörten wir überall Wehklagen und Jammern, und

als die Wasserraketen anfingen zu spielen, wollte der König auch fort. Man mußte also einhalten."

„Cook gab hierauf dem Könige zu verstehen, daß wir mit dem ersten günstigen Winde wieder absegeln würden. Diese Nachricht verursachte eine allgemeine Betrübniß. Man suchte auf die rührendste Weise uns zu bewegen, unsern Aufenthalt zu verlängern; allein sobald ein günstiger Wind aufsprang, folgten wir unserer weitern Bestimmung, und gingen unter Segel."

„Wir richteten unsern Lauf nach einer nicht weit von da gelegenen Insel Mauwih, weil wir gehört hatten, daß daselbst ein guter Hafen und treffliches Wasser zu finden seien. Allein wir segelten noch nicht lange, als der König, der noch nicht Abschied von uns genommen, und unsere Abreise nicht so nahe geglaubt hatte, uns in einem Boote nacheilte, von seinem Prinzen begleitet. Er brachte uns noch zehn große Schweine, Brotfrucht, viel Vögel, nebst Kokosnüssen, Zuckerrohr, Plantanen, und eine kleine Schildkröte mit. Letztere war eine große Seltenheit auf dieser Insel."

„Unter des Königs Gefolge war auch ein alter Priester, der dem Kapitän Clarke immer große Zuneigung bewiesen hatte, auch dafür nicht unbelohnt geblieben war. Es war schon spät, als sie unser Schiff erreichten; ihr Aufenthalt an Bord währte daher auch nur einige Stunden. Der alte Priester erhielt indeß Erlaubniß, bei uns zu bleiben, bis wir ihn auf einer benachbarten Insel ans Land setzen würden."

„Am andern Tage hatten wir die Küste noch im Gesicht. Gegen Abend geriethen wir unvermuthet in einen starken Strom, der uns gerade auf die Küste zuführte, und uns besorgt machte, daß wir auf Klippen gerathen und scheitern möchten. Mitten unter der Be-

stürzung, worein hiebei Jedermann gerathen war, ersah der alte Priester seine Gelegenheit, nahm ein Stück Seidenzeug, welches in der Kajüte lag, sprang damit über Bord und erreichte mit seiner Beute das Land.“

„Unser Unwille über diesen schlechten Streich eines Freundes verwandelte sich am folgenden Tage in die angenehmste Verwunderung über die Gerechtigkeit des Königs. Denn da wir fortfuhren, uns in der Nähe der Küste aufzuhalten, erblickten wir plötzlich einen auf uns zueilenden großen Kahn, und in demselben den alten König selbst, nebst seinen gewöhnlichen Begleitern, die den diebischen Priester an Hand und Fuß gebunden brachten. Sie überlieferten ihn dem Kapitän, indem sie eine Fürbitte wegen seines Verbrechens einlegten.“

„Der König hatte ihn bloß auf den Argwohn binden lassen, daß das Stück Seide, welches er bei sich hatte, vielleicht vom Schiffe gestohlen sei. Eine merkwürdige Probe von Indischer Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth, die da verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.“

„Der Kapitän erwiederte dieses gerechte Verfahren durch eine großmüthige Begnadigung des Missethäters. Er that noch mehr; mit dem wiedergebrachten Stücke Seidenzeug machte er dem Könige ein Geschenk, und dieser fuhr darauf vergnügt zurück nach dem Gestade.“

„Bald darauf wurden wir von einem heftigen Sturme mit Hagel und Regenschauer überfallen. Wir hatten daher unglaubliche Mühe, uns vom Lande abzuhalten, und verloren die Resolution aus dem Gesichte.“

„Der Sturm wüthete vier Tage lang, und beide Schiffe schwebten in der äußersten Gefahr. Die Resolution hatte am meisten gelitten. Erst am fünften Tage konnten wir uns wieder mit ihr vereinigen, und da fan-

den wir ihren Zustand so gefährlich, daß wir uns glücklich schätzen mußten, noch in der Nähe des Hafens zu sein, von dem wir ausgelaufen waren."

„Sobald wir denselben mit genauer Noth erreicht hatten, erneuerten unsere alten Bekannten ihre Besuche, und brachten uns Schweine, Brotfrucht und andere Lebensgüter, ohne Bezahlung dafür zu verlangen. Auch der alte König und sein Gefolge fanden sich wieder ein, und äußerten ihre Freude über unsere Zurückkunft."

„Diese gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen dauerten fort. Allein am folgenden Abend kam ein großer Kahn auf uns zu, mit sechzig bewaffneten Kriegsleuten bemannt. Diese hatten wenig oder gar keine Lebensmittel bei sich, und schienen nichts Gutes im Schilde zu führen. Unser Kapitän beorderte daher sogleich Jeden an seinen Posten und ließ die Kanonen zum Schuß fertig machen."

„Nach etwa einer Stunde ruderten diese Leute weiter, ohne etwas Feindliches unternommen zu haben. Wir nahmen aber auf einem hohen Berge einen andern zahlreichen Haufen wahr, welcher Steine sammelte, und die ganze Nacht hindurch sahn wir Feuer und Lichter brennen. Dies Alles schien uns verdächtig zu sein."

„Unser Argwohn bestätigte sich; denn am folgenden Tage sahen wir abermahls eine große Menge von Eingebornen versammelt, welche anfingen, von der abschüssigen Seite des Berges Steine herabrollen zu lassen, um unsere Schiffe zu beschädigen. Unser Kapitän befahl daher, mit Kanonen unter sie zu feuern, und in einigen Minuten war der ganze Schwarm verschwunden."

„Den Nachmittag kam der König an Bord der Resolution, beschwerte sich bei dem Kapitän Cook, daß wir zwei seiner Leute getödtet hätten, und versicherte

dabei, sie hätten nicht die mindeste Absicht gehabt, uns zu schaden. Er blieb hierauf einige Stunden an Bord, und beschäftigte sich, der Arbeit unserer Waffenschmiede zuzusehen. Beim Abschiede bat er noch, ihm eine Pahahi zu schmieden, das heißt, eine Art von Dolch, etwa zwei Fuß lang, dessen sie sich bei ihren Gefechten in der Nähe bedienen. Man erfüllte seine Bitte, ohne die traurige Folge zu ahnen, welche diese Bereitwilligkeit für uns haben würde."

„Von dieser Zeit an wurden die Eingebornen immer unruhiger, und stahlen uns Alles weg, was sie erreichen konnten. Wir ließen zuweilen auf sie feuern, allein dies machte sie nur immer verwegener. Einer, der eine Schmiedezange gestohlen hatte, wurde vom Kapitän Cook und einigen Seesoldaten eingeholt. Aber seine Landsleute, die seine Gefahr sahen, eilten haufenweise herbei, um ihn zu befreien, wodurch er Gelegenheit fand, zu entwischen. Anstatt ihn auszuliefern, fing man an, noch einige Gewaltthätigkeiten an unsern Leuten auszuüben, wodurch diese genöthiget wurden, sich zurückzuziehen."

„Kapitän Cook schickte hierauf eine Gesandtschaft an den König, um ihn von diesem Vorfall zu benachrichtigen und auf die Auslieferung des Verbrechers zu dringen. Allein es gefiel seiner Indischen Majestät, diesmahl eine andere Miene anzunehmen; der Gesandte wurde sehr übel behandelt, und hatte endlich Ursache, sich Glück zu wünschen, mit einer guten Tracht Schläge davon gekommen zu sein. Die Eingebornen hatten sich überhaupt gänzlich geändert, und wurden von Tage zu Tage beschwerlicher. Auch erfuhren wir von einigen Weibspersonen, daß man damit umgehe, einen Angriff auf unsere Schiffe zu thun."

4 *

„Eines Morgens fanden wir unser großes Boot abgeschnitten, und dieser Vorfall schien die erhaltene Nachricht zu bestätigen. Beide Befehlshaber kamen also an Bord der Resolution zusammen, um sich zu berathschlagen. Alle anwesende Offiziere waren der Meinung, daß man den König greifen, und ihn so lange an Bord behalten müsse, bis das Boot zurückgegeben sei."

„In dieser Absicht ging Kapitän Cook am andern Morgen mit zwanzig Seesoldaten ans Land. Er bemerkte, daß die Kriegsleute unter den Eingebornen ihren kriegerischen Schmuck angelegt hatten, und sich von allen Seiten her versammelten. Auch fand er das Betragen ihrer Oberhäupter gar sehr verändert. Allein er kehrte sich daran nicht, sondern ging, nebst dem Lieutenant Philipps, einem Unteroffizier und zehn Gemeinen, gerade nach des Königs Wohnung."

„Sie fanden ihn nebst zwölf Oberhäuptern auf der Erde sitzen; aber alle standen in großer Bestürzung auf, als der Kapitän mit seinen Leuten hineintrat. Dieser wandte sich sehr freundlich an den König, versicherte, daß man ihm und den Seinigen nichts zu Leide thun wolle, und daß man bloß um die Zurückgabe des gestohlenen Boots, und um die Bestrafung Derer bitte, welche sich der größten Beleidigungen gegen sie schuldig gemacht hätten. Er ersuchte hierauf den König, daß er so lange mit an Bord kommen möchte, bis seine Befehle hierüber vollzogen wären."

„Dieser bezeigte seine Bereitwilligkeit, den Dieb aufzusuchen und bestrafen zu lassen, aber auch zugleich seine Abgeneigtheit, sich selbst Leuten anzuvertrauen, die so ungewöhnliche Grausamkeit gegen sein Volk ausgeübt hätten."

„Man antwortete: das ungestüme Betragen seiner

Leute und ihre wiederholten Räubereien hätten eine ungewöhnliche Strenge nöthig gemacht; aber man würde mit eben so großer Schärfe jede Beleidigung ahnden, deren sich das Schiffsvolk gegen den geringsten seiner Unterthanen erlaubte. Man bäte ihn, nur Vertrauen zu uns zu haben, und unser Schiff auf eine Zeit lang zu seiner Wohnung zu wählen, um durch seine Gegenwart die stündlichen Räubereien seiner Leute zu verhindern."

„Der König wollte nun wirklich schon in diesen Antrag willigen, allein die Vornehmen, welche anders dachten, suchten sich nach und nach wegzuschleichen, bis die Wache sie daran verhinderte. Innerhalb einer halben Stunde war der König fertig, zu uns an Bord zu gehen; aber unterdeß hatten so viel Wilde sich versammelt, daß die ganze Küste davon wimmelte."

„Diese wurden immer ausgelassener, und fingen sogar an, die Wache zu beleidigen. Kapitän Cook gab daher Befehl, Platz zu machen, und, wenn sie sich widersetzen sollten, darunter zu feuern."

„Lieutenant Philipps, der die Wache kommandirte, suchte diesen Befehl ins Werk zu richten, und die Eingebornen öffneten hierauf eine lange Gasse, um den König und seine Begleiter durchzulassen. So gelangte man endlich zum Gestade."

„Allein kaum waren sie daselbst angekommen, so hörte man ein Geschrei: Tu-ti (so nannten sie unsern Befehlshaber) wolle den König wegführen, um ihn umzubringen! Augenblicklich brachen einige ihrer Krieger durch das Gedränge, und fielen die Wache mit Keulen an. Ein altes Weib breitete zu gleicher Zeit ein Tuch zwischen Cook und dem Könige aus, und gab zu verstehen, daß man den letzten nicht darüber bringen solle.„

„Cook kehrte sich hieran nicht, sondern faßte den König bei der Hand, um ihn mit sich fortzureißen. In dem Augenblicke wollte einer der wilden Krieger ihm einen Streich versetzen; allein er kam ihm zuvor, und schoß ihn auf der Stelle nieder.“

„Seine Flinte war zweiläufig, und er war in Begriff, mit dem zweiten Schusse einen andern zu erlegen, als ein Wilder mit aufgehobener Keule hervorsprang, und ihn so nachdrücklich auf den Kopf traf, daß er betäubt zu Boden stürzte. Kaum war er gefallen, so erhielt er mit eben dem Pahahi, welches unsere Waffenschmiede auf des Königs Bitten verfertiget hatten, einen so mächtigen Stoß durch die Schulter, daß die Spitze aus der Brust wieder hervorkam.“

„Unsere Schiffskanonen und die Seesoldaten, welche in den Böten geblieben waren, gaben zu gleicher Zeit Feuer; allein obgleich das Gemetzel unter den Wilden groß war, so behaupteten sie dennoch ihren Platz, und schleppten endlich die Leichen der Erschlagenen als Siegeszeichen mit sich fort.“

„So beschloß der größte Seefahrer, der wol nie seines Gleichen hatte, sein verdienstvolles Leben. Drei Mahl hatte er eine Schar muthiger Britten glücklich um die Welt geführt, und unsere Erdbeschreibung und Völkerkenntniß mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert: und nun mußte er, nach tausend glücklich überwundenen Gefahren, seinen muthigen Geist unter der Hand eines Wilden von eben dem Volke aushauchen, welches ihn kurze Zeit vorher vergöttert hatte.“

„Außer dem Kapitän waren zwar noch vier Mann von den Unsrigen gefallen; allein die Wuth der Wilden schien nur den Kapitän zum Gegenstande gehabt zu haben. Denn sobald sie seinen Leichnam in Sicherheit

gebracht hatten, entflohen sie, ohne sich um die übrigen erschlagenen Engländer weiter zu bekümmern."

„Unsere Lage war jetzt äußerst mißlich. Die Resolution lag noch immer ohne Mast und sehr baufällig vor Anker. Die Wilden brauchten nur Mittel zu finden, unsere Ankertaue abzuschneiden, so wurden die Schiffe auf den Strand getrieben, und wir waren ohne Rettung verloren."

„Diesem Unglücke vorzubeugen, mußte unsere Hauptsorge auf eine baldige Ausbesserung der Schiffe gerichtet werden, und dazu wurde erfodert, daß wir — es koste nun auch was es wolle — festen Fuß auf dem Lande zu fassen suchten. — Hiezu durfte keine Zeit versäumt werden."

„Wir zogen daher alle unsere Macht zusammen, versahen uns mit Waffen, und wagten einen kühnen Versuch, unser Vorhaben auszuführen. Wir landeten unter Bedeckung unserer Kanonen, rückten mit aufgepflanzten Bajonetten vor, und besetzten den Begräbnißplatz, der auf einer ansehnlichen Höhe stand, und uns dadurch großen Vortheil über die Wilden verschaffte."

„Diese wagten gleichwol verschiedene Anfälle auf uns, um uns von diesem Platze zu vertreiben; allein sie wurden jedesmahl mit Verlust zurückgeschlagen. Es wurden ihrer dabei mehr als dreißig erschossen; wir hingegen verloren keinen einzigen Mann, nur daß einige von uns durch ihre Schleudersteine verwundet wurden."

„Gern hätten wir den Leichnam unsers geliebten Anführers gehabt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Es wurde daher eine Partei mit einer weißen Friedensfahne abgesandt, um sich denselben auszubitten. Diese stieß auf einen Mann von Ansehn, der ihr mit einem

großen Trupp entgegenkam. Man sagte ihm unser Anliegen, allein er gab zur Antwort:"

„Ihre Krieger seien so eben hinter dem Berge beschäftiget, die Getödteten zu zerschneiden, um sie zu verzehren, wenn indeß Tati (so nannten sie den Kapitän Clarke) zu ihnen kommen wolle, so würden sie ihm den noch unverzehrten Theil des Kapitäns Tuti überliefern."

„Die geringe Zahl unserer Leute, in Vergleichung mit der Menge der Feinde, und die Besorgniß einer verrätherischen Absicht bewogen unsern Anführer, diese Einladung auszuschlagen."

„Nicht lange nachher kamen verschiedene Anführer der Wilden zum Vorschein, deren einer unsers getödteten Kapitäns Hirschfänger trug, den er drohend über dem Kopfe schwang. Andre zeigten gleichfalls ihre von den Erschlagenen gemachte Beute. Der eine hatte eine Jacke, der andere ein Hemde, der dritte ein Paar Schifferhosen angezogen, und Alle schienen uns mit ihren Siegeszeichen Hohn zu sprechen. Klugheit und Menschenliebe bewogen uns, diesen Trotz nicht zu achten, sondern uns lediglich in den Schranken der Vertheidigung zu halten."

„Gegen Abend sahen wir von den Schiffen, in einer ziemlichen Entfernung, einen Kahn mit acht oder neun Indiern, welche auf uns zuruderten. Wie sie näher kamen, bemerkten wir, daß einer von ihnen den Hut unsers ermordeten Anführers trug. Dieser schien uns zu drohen, indem er allerlei wunderbare Geberden machte; allein es zeigte sich nachher, daß wir seine Zeichensprache unrecht verstanden hatten."

„Es wurde eine Kanone auf ihn abgefeuert, wodurch er eine Wunde an der Lende bekam. Nichtsdestoweniger ruderte der Kahn dicht ans Schiff, und alle darin

befindlichen Indier riefen mit lauter Stimme: Tuti! Tuti! Jedermann war neugierig, zu wissen, was sie damit sagen wollten; sie wurden also an Bord gelassen."

„Hier überreichte der Verwundete ein Stück Fleisch, sorgfältig in ein Tuch gewickelt, und er versicherte uns, es sei ein Stück aus dem Dickbeine unsers Anführers. Er habe es sehen abschneiden, glaube aber, daß das übrige schon verzehrt sei."

„Wir ließen ihn hierauf nach dem Schiffswundarzte bringen, seine Wunde zu verbinden, und fuhren unterdeß fort, uns sorgfältig nach den übrigen Theilen des Kapitäns zu erkundigen. Allein er blieb bei seiner ersten Aussage. Sobald seine Wunde verbunden war, setzten wir ihn nebst seinen Gefährten wieder in Freiheit."

„Das Fleisch unsers getödteten Kapitäns wurde in eine Kiste gethan, und mit vieler Feierlichkeit in die Tiefe des Meers gelassen."

„Einige Tage hernach wurden beide Schiffe näher an die Küste gebracht, um die Böte zu decken, welche frisches Wasser einholen sollten. Bei diesem Geschäfte liefen die Einwohner haufenweise zusammen, und ließen eine schwarze Fahne wehen, die wir für ein Kriegeszeichen hielten. Es wurden daher einige Kanonen abgefeuert, um sie zu zerstreuen, wodurch des Königs zweiter Sohn sein Leben und eine arme alte Frau einen Arm verlor. Dies machte auf die Einwohner einen solchen Eindruck, daß wir diesen und den folgenden Tag unsere Geschäfte ungehindert treiben konnten."

„Allein nach einigen Tagen fingen die Unruhen von neuen an. Steine, deren einige ein Pfund schwer waren, flogen von allen Seiten her, wie ein Hagel, auf unsere Matrosen, welche Wasser einnahmen. Einige dieser Steine schienen von einer unsichtbaren Hand zu

kommen; allein man bemerkte zuletzt, daß sie von einem Wilden aus einer nahen Höhle geworfen wurden. Man merkte sich diesen Burschen, und kehrte, ohne Rache auszuüben, nach den Schiffen zurück."

„Hier wurde Rath gehalten, und Jedermann war nunmehr der Meinung, daß es zu unserer eigenen Sicherheit jetzt schlechterdings nöthig sei, Feuer und Schwert zu gebrauchen, um diesen unbändigen Leuten friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Gesagt, gethan. Am folgenden Tage wurden Alle, welche Waffen tragen konnten, Seesoldaten, Matrosen und Handwerker, gemustert. Ein Theil derselben wurde bei die Kanonen auf den Schiffen beordert, die übrigen alle stiegen in die Böte und fuhren mit brennenden Lunten ans Land."

„Nicht lange, so stand der nächste Wohnplatz der Wilden in lichten Flammen. Die Eingebornen wurden mit äußerster Wuth zurückgetrieben, und da man Denjenigen unter ihnen bemerkte, der aus der Höhle mit Steinen geworfen hatte, so wurde er mit drei Musketenschüssen und einigen Bajonetstichen getödtet. Vorher aber verwundete er noch einen unserer Leute mit einem Steinwurfe."

„Nachdem dies Strafgericht vollzogen war, kehrten wir gegen Abend zu den Schiffen zurück."

„Ich übergehe einige unbedeutende Vorfälle, um nur noch Folgendes hinzuzufügen. Zwei Tage hernach kam ein Anführer, den wir noch nie gesehen hatten, von mehr als dreihundert Indiern begleitet, singend und tanzend ans Ufer. Er selbst trug eine weiße Fahne, die übrigen hatten grüne Zweige in den Händen."

„Da man diese Friedenszeichen durch eine weiße Flagge von unserm Maste beantwortet hatte, so kam der Anführer mit drei andern Vornehmen an Bord, und brachte

Kokosnüsse, nebst andern Früchten zum Geschenk, wofür er aber nichts wieder annehmen wollte. Zum Beweise seiner Unterwerfung, versprach er die Gebeine unsers getödteten Anführers zu sammeln und zu unsers Kapitäns Füßen zu legen."

„Er hielt Wort; denn da er am folgenden Tage mit einem noch zahlreichern Gefolge zurückkam, brachte er nicht nur einige Schweine zum Geschenk, sondern auch die versprochenen Gebeine des Kapitäns mit. Nur die Füße und das Rückgrath fehlten, die er nächstens mitzubringen versprach."

„Auch dies Versprechen wurde erfüllt. Man legte hierauf diese sämmtlichen Ueberbleibsel unsers großen und geliebten Anführers in einen Kasten und senkte sie, unter dreifacher Abfeuerung unsers Geschützes, ins Meer."

„Die Ausbesserungen unserer Schiffe waren jetzt vollendet; wir lichteten die Anker, und ein günstiger Wind führte uns von dannen."

Diogenes und Bacchides.

(Der Erste erzählt.)

Da ich neulich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölz gerieth, welches sich nicht weit von Neptun's Tempel längs dem Ufer hinzieht, erblickte ich in dieser wilden Gegend einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohläugig, kurz mit allen Merkmahlen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen.

Er war in Begriffe, von einer Handvoll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichter Zwiebeln seine Abendmahlzeit zu hal-

ten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, ehe ich die Stadt zum letzten Mahle verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert Attischen Talenten von einem alten reichen Vater, dessen einziger Sohn zu sein er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treffe ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein bei einer so kärglichen Mahlzeit? — sagte ich.

Glücklich! Ach, rief er seufzend, die Zeit ist vorbei, Diogenes; denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen.

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben.

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

Ich werde also dein erster Schüler sein. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebtest, glücklich zu sein.

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten.

Ich sehe wol, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen sein muß.

Eine sehr große, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem größesten Theile meiner Mitbürger beneidet zu sehen.

Ohne Zweifel hattest du auch Bildsäulen, Gemählde,

Persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

Das hatte ich Alles, und besser als Jemand zu Athen.

Ich bedaure es.

Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß ich es nicht mehr habe.

Beides. Aber durch was für Unglücksfälle —

Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmähler, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehn glückliche Jahre — wie kann ich ohne Verzweiflung an Das denken, was ich jetzt bin! — zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und mit allen Göttern der Freude zu.

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

Wenn es noch einmahl so viel gewesen wäre, ich würde, mit ihnen, Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Ausschweifungen zu vertauschen. Ich gestehe es, ich war ein unbesonnener Mensch, ich dachte nicht an die Zukunft.

Und jetzt, da du gezwungen bist, an sie zu denken, was sind deine Anschläge?

Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen.

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so vielen Festen und Gastmählern, Freunde gemacht haben?

Freunde, so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich Niemand mehr.

Das hättest du in der Akademie, oder, weil du ver-

muthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehemahligen Glücklichen, welche sich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist: was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden sein, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

Welch eine Frage! — Zum Unglück kenne ich kein so freigebiges Wesen.

Du irrest, Bacchides; der Fleiß ist dieser hülfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in welchen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht. Alle Arten von Arbeit wollen gelernt sein, und ich — ich habe nichts gelernt.

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener.

Du scherzest gar zu bitter, Diogenes. Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte, einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat?

Es dürfte schwer halten — —

Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nicht bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen

ist freilich ordentlicher Weise kein ander Mittel, sich emporzuschwingen, als Verdienste. Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen.

Als Gemeiner? — lieber wollte ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Offizier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst.

Nun, dann gestehe ich dir, daß ich am Ende meiner Anschläge bin.

Du hast das Alles nicht vonnöthen, wenn du mir nur lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen, als die meinigen sind, so glücklich zu sein, wie du es wenigstens zu sein scheinst.

Ich bin es in der That, Bacchides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, reicher, denke ich, als der König von Persien — denn ich bedarf so wenig, daß ich Das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Die Genügsamkeit erhält mich so gesund und stark, wie du mich siehest. Oft reiße ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn.

Sonderbarer Mann!

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Werkzeug, worauf unsere Seele spielen soll, wohl gestimmt sei. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, ohne Leidenschaften, ohne Anhänglichkeit an Dinge, die an sich selbst keinen Werth haben, die uns der Zufall rauben kann: sollt' ich nicht glücklich sein? Ist nicht die ganze Natur mein, in sofern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur

allein in dem Mitgefühle bei Dem, was Andern Frohes oder Trauriges widerfährt! Ich besorge, du kennst diese Quelle nicht, Bacchides — und zu alle dem habe ich einen Freund.

Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnst, wie man sagt, in einem Fasse.

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; denn für zwei ist meine Tonne zu enge. Es ist zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst ausgegraben, aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeit darin, dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten platten Stein zum Tische.

Ich nehme dein Anerbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug sein werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu versagen, das du besitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seist.

Du sprichst so, als ob du dir einbildest, ich trage Zaubermittel bei mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu sein, wie ich, muß die Natur uns eine gewisse Anlage gegeben haben, die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bei mir; gut! wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

Die erste Nacht, die mein Gast und Schüler in meiner Grotte zubrachte, konnte er keinen Schlaf finden. Man merkte wol, daß der Mensch auf weichem Polster und Schwanenfedern zu liegen gewohnt war.

Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unserer Höhle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerinn, welch ein schönes Schlaflied sie singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bei Dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstück von Brombeeren, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brot aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich fing an, mit ihm zu vernünfteln; ich bewies ihm, daß ein Mensch in allen Umständen der glücklichste von der Welt sein könne, sobald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht.

Unter diesen Gesprächen kamen wir wieder bis ins Gebüsch, worin er sich verlor, ohne daß meine Augen ihn je wieder gesehn haben.

Der arme Mann! Er wünschte des Segens zu genießen, den die Weisheit mit sich führt, und hatte doch nicht das Herz, sich von ihr leiten zu lassen. Der arme, bedauernswürdige Mann!

Der Affe und der Bär.

Ein Aff' und Bär, zwei nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im kühnen Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.

Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Gleich einem Schuldner, und fing Grillen;
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht ihm leichte Glieder;
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder;
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.

Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich Alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen;
Er stieg hinauf, man sah ihn kaum.

Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt' endlich nieder in den Wald:
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt't!
Was ist dir immer widerfahren?
Du bist kaum einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.

O Vetterchen, dich hör' ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert;
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunterwarf.

Wie nun? rief Petz, sobald er unten;
Wie nun? versetzt der Pavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär; — Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert sein.

* * *

Wenn du einmahl an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremdes, stolzes Antlitz zeigst,
So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich;
Denn, glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche!

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reis'ten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße ward mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte Jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmahl, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein. Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bei einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn;
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb achte.
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn.
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunde mehr.

O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!

Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mir so lange dient, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht mehr scheint, verschwindet!

Sadi,

eine Geschichte für junge Prinzen.

Sadi, ein gütiger König, reisete einst verkleidet in seinen Staaten umher, um seine glücklichen Unterthanen in dem Genusse ihrer Freude zu belauschen. Man hatte ihm nämlich gesagt, daß alle seine Unterthanen durch ihn die glücklichsten Menschen geworden wären.

In einer von dem Hofe nicht sehr entfernten Stadt erblickte er unter einem Haufen gefesselter Sklaven eine Frau, deren sanfte und traurige Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben, von ihrer Last entkräftet, ein wenig stille.

Allmächtiger, rief sie, ende dies Elend! und sank halb ohnmächtig nieder.

Hurtig, faule Madam! erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang.

Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldstück hin; ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

Ach! erwiederte sie, giebt es noch Menschen, die mein Jammer rührt? — Die Geschichte unsers Elends, edler Fremdling, ist kurz. Wir verarmten, mein Mann und ich, durch Betrüger und Unglück, und konnten den

Kopfschatz nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank daniederlag: und die Ungeheuer kamen und fanden nichts weiter zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann, in seiner Verzweiflung, ergriff den Gerichtsdiener, und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig! schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt.

Und ihr?

Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube, neue Kräfte zu sammeln. Er war in Gefahr, unter der Peitsche zu sterben. — Ach! konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?

Tröstet euch, gute Frau! rief Sadi, und wandte sich schnell weg; denn er war seiner Bewegung nicht Meister. Ach! seufzte er bei sich selbst, ist das das Glück meiner Unterthanen, wovon man mir so viel vorgelogen hat?

Er eilte zum Statthalter.

Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nannte den Namen des Sklaven); ist er für Geld loszukaufen?

Er ist ein Aufrührer, antwortete Mussolim, der eigentlich gespießt zu werden verdient — aber, wenn ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es darum sein. Der Verdienst der Sklaven ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Lage nichts missen.

Sadi sprach weiter: man sagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe.

Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beispiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, ein Mann von Einfluß, fodert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bei Hofe.

Sadi zahlte das Geld, und rief, indem er ging: Und wer ist euer Freund, ihr Verlassenen? — Eure unbemerkten blutigen Thränen habe ich als Leckerbissen verzehrt!

Sadi ging, und wandte die kräftigsten Mittel an, um zu verhüten, daß die Leckerbissen seiner Tafel nicht mehr mit den blutigen Thränen seiner Unterthanen erkauft werden durften.

Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf.

Herr! eine Gabe,
Rief Diogen, nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe! —
Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!
Versetzt der Pfaff, und schleicht davon.

Der Pilger trat vor einen Laden
Mit Kränzen, Fächern und Pomaden,
Und sprach zu einem schönen Weib':
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, o laßt euch eines Armen,
Der bald vor Hunger stirbt, erbarmen!

Mich jammert, Alter, deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerstenbrot!
Sie sprachs; gab drauf im Augenblicke
Ein ganzes Dutzend Silberstücke
Für einen Taschenspiegel hin.
Der Weise kratzt sich in den Haaren,
Und geht.

Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren;
Diogenes lief zu ihm hin.
Er hing sich an den goldnen Wagen:
Halt, Sohn der Götter, höre mich! —
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst lass' ich dich zu Tode schlagen!

Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riß mit wilder Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwei Heller in die Mütze.

Ihr Götter, rief der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir! Nun sterb' ich gerne!
Er weint' und löschte die Laterne.

Morgenlied.

Es flieht die Nacht,
Ich bin erwacht
Und seh den Morgen glühen;
Nun siegt das Licht,
Der Nebel bricht,
Die düstern Schatten fliehen.

Allweit und breit
Hielt Dunkelheit
Und Schlaf die Welt umfangen;
Und sieh! es tagt;
Die Welt erwacht,
Es glühn des Himmels Wangen.

O Gott, durch dich
Erwacht' auch ich
Von süßem Labeschlummer;
Von dir bewacht,
Entfloh die Nacht
Ohn' allen Harm und Kummer.

Was von dir kommt,
O Vater, frommt,
Ist lauter Lieb' und Segen.
Der Finsterniß
Rufst du; gewiß,
Auch Finsterniß ist Segen.

O, ich empfand,
Wie deine Hand
Mich väterlich bedeckte!

Und deine Kraft,
Die Alles schafft,
Ists, die mich wieder weckte.

Ach, lehre mich
In Allem dich,
Du großer Vater, finden!
Und, daß du da
Und dort mir nah,
Das schütze mich vor Sünden.

Bruchstück eines Gesprächs

über die Frage:

Was ist ein Edelmann?

Allen jungen Edelleuten gewidmet.

Herr von Saalbader.

—Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?

Asmus.

Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbaren verdient machte. Dieser Zirkel aber war nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da nannte der Landesherr diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bei dem Niemand je gefährdet sei, dem sich ein Jeder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne. Und das ganze Land dankte dem Landesherrn, und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt,

und der Sohn eines edlen Mannes hoffentlich auch ein edler Mann sein wird, so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit, legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst gebrauchte, daran zu thun und zu zehren hätte.

Hr. v. Saalbader.

Auf diese Weise könnte ja ein Bürgerlicher ein edler Mann sein.

Asmus.

Haben Sie daran je gezweifelt?

Hr. v. Saalbader.

Ich will sagen: es kann Einer edel sein, und noch nicht adelig.

Asmus.

Nicht allein das, sondern es kann auch Einer noch adelig sein, und nicht mehr edel; denn, bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß Jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann als einen edlen Mann ehren, er mags sein, oder nicht.

Hr. v. Saalbader.

Immer besser! So wäre also der Adel nur ein Kopfputz, der wieder abgenommen werden kann!

Asmus.

Natürlich! das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmann auf dem Blutgerüste sein Wappen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen; darum nimmt er zuvor sein Wort zurück, und tilgt seinen Stempel wieder.

Hr. v. Saalbader.

Am Ende hätte also ein Edelmann vor dem bürgerlichen edlen Manne nichts voraus?

Asmus.

Sehr Vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer, wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privatgut; der Edelmann gilt überall, ist gangbare Münze unter dem Ansehen des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht und zu dem sie alle Vertrauen haben.

Hr. v. Saalbader.

Und Ahnen und Alter der Familie, die wären dann gar nichts?

Asmus.

Sehr Vieles; oder rechnen Sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und Freude der Menschen und ein Segen der ganzen Gegend gewesen ist?

Hr. v. Saalbader (zu seiner Mutter).

Mais, chère Maman, vous, qu'en jugez-vous? et ce philosophe, comment vous plaît-il?

Fr. v. Saalbader.

J'enrage, je frémis d'indignation, et je vous défends de l'honorer dérechef de vos réponses. Il parle comme un perroquet, comme un harang, comme un —

Asmus.

Gnädige Frau, ich vermuthe aus Ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn, noch Ihren Adel beleidigt, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über Ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären.

Es ist das erste Mahl, daß ich die Ehre habe, Sie

zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich, gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand, und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muthe sein, als Ihnen jetzt ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wol gönnte. — —

Ein Beispiel von einem ungerechten Argwohn, und von der Ehrlichkeit eines Juden.

In einem Landhause wurde ein kleiner lederner Beutel vermißt, worin ein Dukaten, eine halbe Pistole und einige Zweigroschenstücke sich befanden.

Weil kein Mensch in das Zimmer gekommen war, als die Magd, die es gekehrt hatte, so fiel der Verdacht auf sie. Man befragte sie; aber sie versicherte aufs heiligste, daß sie nichts davon wisse.

Kurz darauf kam ein silberner Kaffeelöffel weg, und bald nachher noch einer. Nun glaubte man, nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß ein geheimer Dieb im Hause sei, und weil der Verdacht noch immer auf der Magd ruhete, so wurde sie fortgeschafft.

In eben diesem Hause hielt man eine Ziege, welche bei der Hausfrau so wohl angeschrieben war, daß sie sogar die Erlaubniß hatte, in ihrem Zimmer umherzulaufen. Einige Monate nach der Entwendung der obgenannten Sachen fing diese an zu kränkeln und so wenig Milch zu geben, daß es nicht mehr der Mühe werth zu sein schien, sie länger zu behalten. Sie wurde also um ein geringes Geld an einen Juden verkauft, und von ihm geschlachtet.

Beim Reinigen der Eingeweide fanden sich im Ma-

gen der Ziege nicht allein die beiden silbernen Löffel, sondern auch der lederne Beutel mit den Gold- und Silbermünzen. Der Beutel war ganz eingeschrumpft und mit zähem Schleime überzogen. Und was that nun der Jude?

Behielt er etwa Geld und Löffel für sich, ohne Jemand ein Wort davon zu sagen? Oder ging er etwa zu einem Rechtsgelehrten, um sich zu erkundigen, ob nicht Alles, was die Ziege bei sich gehabt habe, sein erkauftes Eigenthum sei?

Nein! Der ehrliche Jude folgte allein der Stimme seines Gewissens, stellte den ganzen Schatz der vorigen Eigenthümerinn der Ziege wieder zu, und rettete dadurch die verkannte Unschuld der Magd von einem Verdachte, welcher eben so unverdient als kränkend war.

Merkt euch, Kinder, diese Geschichte, weil sie die doppelte Wahrheit lehrt: daß es unter den Gliedern einer jeden Religionspartei redliche und gewissenhafte Menschen giebt, und — daß man im Argwöhnen nie zu behutsam sein kann.

Verurtheile einen Menschen nicht auf seine Gesichtsbildung.

Der Herzog von S., einer der reichsten Pärs von Großbritannien, war in London gewesen, und reisete auf eins von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte Niemand bei sich, als den Kutscher und einen Bedienten.

Er war noch nicht sechs Meilen weit von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als plötzlich sein Wagen von sechs Räubern zu Pferde umringt

wurde. Zwei machten den Kutscher fest, zwei den Bedienten, und zwei besetzten die Schläge des Wagens, und hielten Jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

Ihre Brieftasche, Milord! sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse heraus, und reichte sie hin.

Haben Sie die Gnade, Milord! Ihre Brieftasche! sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog die Brieftasche heraus, und gab sie hin.

Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Milord besah unterdessen gelassen des Räubers Angesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzehrte Wangen, einen so grinsenden Mund und ein solches Vorgebirge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen.

Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzoge zurück.

Glückliche Reise, Milord! rief er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam zu Hause, untersuchte seine Brieftasche, in welcher er zweitausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand, wider sein Vermuthen, noch fünfhundert Pfund. Er wunderte sich über die Bescheidenheit des Räubers, und so oft er den Vorfall seinen Freunden erzählte, pflegte er hinzuzusetzen:

Ich gäbe den Augenblick noch hundert Pfund, wenn ihr den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich, als den, hat die Natur keinen Menschen zum Straßenräuber ausgezeichnet.

Er hatte die ganze Geschichte schon vergessen, und

war zwei Jahre darauf in London, als er eines Morgens mit der Pennypost*) folgenden Brief erhielt:

Milord!

Ich bin ein armer Deutscher Jude. Der Fürst, dessen Unterthan ich war, sog uns das Blut aus, damit er Hirsche hetzen und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben könnte.

Ich ging mit fünf andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Unterweges ward ich krank, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturme umgeworfen.

Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich in sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollearbeiter, der zwölf lebendige Kinder hatte.

Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen solle.

Einige Zeit hernach kam ich wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die Amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen; er hatte für achttausend Pfund Waare nach Boston geschickt, und die Kaufleute von Boston waren gewissenlos genug, sich den ausgebrochenen Krieg zu Nutze zu machen, und wollten nicht bezahlen. Er gestand mir, daß in vier Wochen ein Wechsel auf ihn fällig sei, den er nicht zahlen könne, und daß er verloren sei, wenn er ihn nicht zahle.

*) Die Pfennigspost (jetzt Zweipfennigspost genannt, weil sie sich jetzt zwei Pfennige für den Brief bezahlen läßt) eine Postanstalt in London, wodurch man Briefe und Päckchen, in der Stadt selbst, aus einer Straße in die andere bestellen läßt.

Gern hätte ich ihm geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken habe, und beschloß, es ihm aufzuopfern.

Ich nahm die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich Alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie vorbeifahren mußten, Milord; und Sie wissen vielleicht noch, was Ihnen begegnet ist.

Ich nahm aus Ihrer Brieftasche zweitausend Pfund, und in Ihrer Börse waren hundert und zehn. Hierauf schrieb ich einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne die zweitausend und funfzig Pfund, die er brauchte, und sagte ihm: ich werde es wieder verlangen, sobald ich wisse, daß ers habe.

Dadurch rettete ich damahls den Mann; aber die Amerikaner zahlten auch nachher nicht, und er starb vor acht Tagen ohne Vermögen.

Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage viertausend Pfund in der Staatslotterie; und hier schicke ich Ihnen, Milord, mit Zinsen zurück, was ich Ihnen geraubt habe.

Sie werden tausend Pfund darüber finden; diese geruhen Sie der F**schen Familie in S** zu schicken. Haben Sie die Gnade, sich bei dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemahls von ihr gewartet worden ist.

Mit dem Ueberreste gehe ich, nebst meinen Glaubensgenossen, nach Deutschland zurück, und will noch einmahl versuchen, ob man uns da leben läßt.

Ich schwöre Ihnen noch bei dem Gotte meiner Väter, daß keine von unsern Pistolen geladen war, als wir Sie anfielen, Milord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide ging.

Ersparen Sie sich vergebliche Nachforschungen. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie! —

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollearbeiters und nach dem Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie Alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obenein.

Hundert Pfund gebe ich, sagte der Herzog oft, Dem, der mir das Gesicht des häßlichen Juden schafft, und tausend Dem, der mir den häßlichen Juden selber bringt.

Der Hund des Armen.

Ein großer Mann, der in Paris lange auf vornehmen Fuße gelebt hatte, gerieth durch unerwartete Unglücksfälle auf einmahl in die tiefste Dürftigkeit.

Er sah sich also genöthiget, sich aus der großen Welt zurückzuziehn, und sich in einem entfernten Theile dieser unermeßlichen Stadt in die Einsamkeit zu begeben.

Hier hatte er nichts, als was ihm die Almosenkasse der Kirche zuwarf. Er bekam wöchentlich so viel Brot, als für einen Menschen zureicht; dennoch mußte er zuletzt mehr begehren.

Hierauf ließ ihn der Pfarrer vor sich fodern. — Er kam.

Leben Sie für sich allein? fragte der Pfarrer. — Mit Wem sollte ich denn noch leben? Ich bin unglücklich; daß ichs bin, das sehen Sie; denn ich bitte ja um Almosen, und bin von der ganzen Welt verlassen.

Nun, versetzte der Pfarrer, wenn Sie allein leben, warum verlangen Sie denn mehr Brot, als für Sie allein nöthig ist?

Der arme Mann gerieth über diese Frage in große Verlegenheit, und mußte endlich gestehen, daß er einen Hund habe.

Der Pfarrer bat ihn, zu bedenken, daß er nur der Austheiler des Brots für Arme sei; es sei also nothwendig, daß er den Hund abschaffe.

Ach, ehrwürdiger Herr, sagte der Unglückliche mit Thränen in den Augen, wenn ich deu Hund nicht mehr haben darf, wer wird mich dann lieben?

Der gute Pfarrer empfand inniges Mitleiden, griff nach seiner Börse, und gab sie ihm mit diesen Worten: Da, nehmen Sie; Brot kann ich Ihnen nur für Ihre Person, aber Das, was mein ist, auch für Ihren Freund geben.

Kartoffellied.

Pasteten hin, Pasteten her,
  Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chère*)
  Von Fröschen und von Kröten.

Und viel Pastet und Leckerbrot
  Verderben Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth;
Sie kochen uns viel eher todt;
  Ihr Herren, laßt euch sagen.

---

*) Leckerbissen.

Schön röthlich die Kartoffeln sind,
Und weiß, wie Alabaster,
Sie däu'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Ein Hofmarschall,

wie es ihrer wenige giebt.

Herr Hofmarschall, sagte eine würdige Deutsche Fürstinn, welche sich lieber einschränken, als Schulden machen wollte, gehen Sie das Verzeichniß meiner Hofbedienten durch, und bemerken Sie am Rande, welche ich am bequemsten entbehren kann.

Der Hofmarschall setzte seine Finger in Arbeit, und zeichnete so viele überflüssige Hofbedienten aus, daß die Fürstinn, wenn sie alle diese Leute verabschiedete, nicht nur ihre Schulden bezahlen, sondern auch noch alle Jahr ein ansehnliches Kapital für sich erübrigen konnte.

Gut, sagte sie, alle diese Herren und Damen, welche die wichtige Beschäftigung haben, an meinem Hofe müßig zu gehn, sollen ihrer Dienste entlassen sein.

Das verhüte der Himmel, antwortete der brave Hofmarschall, denn ich habe nur bemerkt, welche Personen Ihrer Durchlaucht entbehrlich sind; aber unter allen diesen Personen ist keine einzige, welche Ihrer, meine gnädigste Fürstinn, entbehren könnte!

Und wie kann ich, in meiner Lage —?

Sehr wohl, gnädigste Fürstinn; denn ich habe zwei Personen übersehen, deren Gehalt den Gehalt aller der Unglücklichen aufwiegt, welchen Sie die Entlassung bestimmt haben. Sie sind Ihnen so entbehrlich, als ir-

gend eine von den benannten, und der Unterschied zwischen beiden ist bloß der, daß Jene nicht unglücklich sind, wenn sie nur aus Ihren Diensten — aber nicht aus Ihrer Gnade entlassen werden; Diese hingegen ein unvermeidliches Opfer werden, sobald Sie ihnen das Eine oder das Andere entziehen. Beide Personen schmeicheln sich mit Ihrer auszeichnenden Huld, und es kommt bloß darauf an, diese schweigen zu lassen, damit sie nichts, als die Stimme der Gerechtigkeit hören.

Und diese Personen wären?

Ich selbst, durchlauchtigste Fürstinn, und die Oberhofmeisterinn. — Wir haben uns Beide vereint, unterthänigst um unsere Entlassung zu bitten. Wir haben Vermögen genug, um ohne Gehalt zu leben, und unsere Dienste sind Ihnen völlig entbehrlich. Warum sollten wir bleiben, um Andere zu verdrängen, welche mit Ihren Stellen zugleich ihren Unterhalt verlieren würden?

Ein Lied,

hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süß, noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß, noch Vapeurs*),
Und schläft im kalten Zimmer.

*) Blähungen.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßts vorher nicht wärmen,
Und spottet über Flüss' im Zahn,
Und Grimmen in Gedärmen;

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang,
Und alle warme Sachen.

Doch, wenn die Füchse bellen sehr,
Wenns Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt weit hinaus,
Beim Nordpol, an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und, wenn er durchzieht, stehen wir,
Und sehn ihn an, und frieren.

Anekdote
von einer erziehungslustigen Katze.

Man hat dem armen Katzengeschlechte so viel Böses nachgesagt, daß ich mich recht freue, auch einmahl etwas zu seinem Lobe bekannt machen zu können.

In meinem Hause lebten noch vor acht Wochen zwei Katzen von sehr ungleicher Gemüthsart. Die eine, schön gezeichnet, mit kaffeebraunen Flecken auf schneeweißem Grunde, war die Faulheit und Naschhaftigkeit selbst; die andere, in schlichtem grauen Pelze, ohne alle Verbrämung, ist noch jetzt das Schrecken der Mäuse, und ein Muster treuer, emsiger und guter Katzen. Jene hieß man die Bunte, diese wurde ehemahls die Graue, und wird jetzt die Pflegemutter genannt.

Die Bunte hatte ihren Wohnsitz in der Küche aufgeschlagen. Da lag sie, wie eine Staatsdame, hingestreckt auf ihrem Lotterbette von Säcken, oder was sich sonst eben zu ihrer Bequemlichkeit darbot, und rührte nicht Hand, nicht Fuß, es mußte denn sein, daß die Köchinn sich entfernte und etwas Naschbares zurückließ. Dann war sie flink darüber her; und kam die Köchinn zurück, so fand sie leere Töpfe. Mäuse zu fangen, war ihr viel zu mühsam.

Die Graue hingegen war überall, wo Mäuse waren, und wußte sie so geschickt zu fangen, daß Haus, Scheune und Garten in kurzer Zeit fast ganz davon befreit wurden. Daß sie daneben etwas ihr nicht Gegebenes genascht hätte, habe ich nie in Erfahrung gebracht.

Natürlicher Weise liebte Jedermann im Hause diese graue, und haßte jene bunte Katze. Es wurde Gericht gehalten, und einstimmig beschlossen, die Bunte, als eine

Erzdiebinn, und als eine Last des Hauses, solle sterben. Aber da die Zeit herannahete, daß sie Junge zur Welt bringen sollte, so wurde die Vollziehung dieses Todesurtheils bis auf weiter ausgesetzt.

Jetzt waren die Jungen da, und nun zeigte sich die Verschiedenheit der Gemüthsarten beider Katzen in einem noch hellern Lichte. Die unnatürliche Mutter schien sich wenig aus ihren Kindern zu machen. Nahm man ihr eins, so ließ sie es geschehen, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Die Graue hingegen, welche mit dieser jungen Brut in gar keinem Familienverhältnisse stand, war wie vernarrt in sie. Man sah sie gemeiniglich in einer gewissen Entfernung, den jungen Kätzchen gegenüber, liegen, die Augen unverwandt und mit einer Art von zärtlicher Freude und Sehnsucht auf sie geheftet. Hatte sie eine Maus gefangen, so ermangelte sie niemahls, dieselbe den geliebten Jungen vorzulegen, ungeachtet diese noch keinen Gebrauch davon zu machen wußten. Nicht genug; sie entwandte sogar, wenn die Mutter sich entfernt hatte, zu wiederholten Mahlen ein Junges, schleppte es in einen entlegenen und verborgenen Winkel des Hauses, und litt lieber Hunger und Durst, als daß sie es verlassen hätte. Man hatte Mühe, sie damit auszukundschaften.

Jetzt waren die Jungen alt genug, um der bösen Mutter entbehren zu können. Man beschloß also eins derselben aufzuziehen, die übrigen zu verschenken, und die Alte zu ersäufen. Dieser Beschluß wurde ausgeführt.

Von dem Augenblicke an war die Graue von der übriggebliebenen jungen Katze unzertrennlich. Sie nahm das Lager der Ersäuften ein, bot ihrem Pflegekinde die Zitzen dar, und ließ sie so lange daran saugen, bis end=

lich — wirklich Milch erfolgte. Nun ward sie ganz Mutter; nun verließ sie ihr angenommenes Kind nicht einen Augenblick.

Es war ein rührendes Vergnügen, zu sehen, mit welchem innigen Wohlgefallen sie mit der Kleinen spielte, mit welcher zärtlichen Mutterliebe sie ihrem eigenen Munde die lieblichsten Leckerbissen entzog, und sie ihrem Pflegekinde gab, und mit welcher ängstlichen Unruhe sie Denjenigen beobachtete, der es anrührte, oder von der Erde hob. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß eine menschliche Mutter schwerlich stärker an ihrem leiblichen Kinde hängen kann, als diese Katze an einem Kätzchen hing, welches sie nicht geboren hatte.

Sobald die Junge laufen konnte, führte ihre mütterliche Freundinn und Erzieherinn sie bald aus auf den Mäusefang, und bald auf die Vogeljagd im Garten, um ihr zu lehren, wie man sich geschickt dabei zu nehmen habe. Oft habe ich mit Vergnügen dem Unterrichte, den sie ihr im Klettern gab, beigewohnt. Sie schien anfangs recht mit Absicht einen der krümmsten Bäume ausgesucht zu haben, um die ersten Uebungen so leicht als möglich zu machen. Einen solchen Baum erkletterte sie dann zuerst mit rückwärts gewandtem Kopfe und unter wiederholtem Miauen, um ihre Schülerinn zur Nachfolge einzuladen. Wann sie ihre Absicht erreicht hatte, sprang sie plötzlich herab, setzte sich an den Fuß des Baumes, und gaffte hinauf, gleichsam als ob sie beobachten wolle, wie die Kleine ihre Sachen mache. Dabei wurde unter wiederholtem Auf- und Abspringen so viel geschäkert, daß die Junge diese Uebung mehr für ein bloßes Spiel, als für einen Unterricht halten mußte.

Noch jetzt, nachdem das Kätzchen schon mehre Mo-

nate alt und beinahe erwachsen ist, sind Beide unzertrennlich, und ihre gegenseitige Anhänglichkeit an einander scheint noch gar nicht vermindert zu sein. Die Alte wird seitdem, unter dem wohlverdienten Namen der Pflegemutter, neugierigen Reisenden als eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Trittow gezeigt.

Die Obsthändlerinn zu Paris.

Eine Obsthändlerinn zu Paris, Namens Meuthe, nährte sich und ihre zehn Kinder, die sie von achtzehn noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienste ihres zwei und sechzigjährigen Mannes.

Die Meuthe hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil sie ihr oft Vermahnungen gab. Diese böse Schwester starb, und hinterließ einen fünfjährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in 40,000 Livres bestand, einer wohlhabenden Bäckerinn.

Dies schmerzte die Meuthe, und sie sprach hierüber mit einem Anwalt, der ihr aber sagte, daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden sei. Bei dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bei der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme:

Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester wird mir wol Niemand streitig machen; ich nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß die Bäckerinn, um seiner los zu werden, ihn bald ins Spittel schicken würde.

Der Anwalt stellte ihr vor, daß es ihr, bei der Last hrer eigenen zehn Kinder, schwer fallen werde, auch dieses zu ernähren.

Aber, sagte Meuthe, es ist ja nicht seine Schuld,

daß er auf die Welt gekommen ist. Er will auch leben, und Gott wird schon helfen.

Sie nahm den Knaben mit nach Hause, und behandelte ihn eben so, wie ihre Kinder.

Diese Geschichte wurde neulich in einer der Pariser Zeitschriften bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschenfreunde, die, durch diese schöne That gerührt, Geldgeschenke an die Verfasser der Zeitschrift sandten, um sie der Meuthe zuzustellen. In jeder Nummer des Blattes wurde eines neuen Wohlthäters erwähnt. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Meuthe den 22. Februar dieses Jahrs zu Theil, wie hier folgt:

Eine gewisse Gesellschaft zu Paris gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr als 100 Personen von beiderlei Geschlecht und vom ersten Range.

Nachdem Alle versammelt waren, ging ein Vorhang auf; man erblickte die gute Meuthe auf einem Throne, ihre zehn Kinder standen um sie herum, der verwaisete Knabe saß zu ihren Füßen.

Diese ganze rührende Druffel war auf Kosten der Gesellschaft, welche das Fest gab, gekleidet worden. — Ein Mitglied derselben hielt eine Rede, worin er das ganze Schauspiel, welches man vor sich hatte, erklärte. Eine der anwesenden Damen setzte der Meuthe eine Bürgerkrone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel voll Geld. Die Gesellschaft nahm den Knaben an Kindes Statt an, und sorgte für seine Erziehung. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt.

Kinder, wenn ich euch mein aufrichtiges Urtheil über diese Geschichte sagen soll, so gestehe ich zwar, daß ich Das, was die gute Meuthe that, für ausnehmend schön und großmüthig halte; auch gefällt es mir sehr, daß in dem lustigen Paris noch Menschenfreunde gefunden wurden, welche die gute That der Meuthe rührte, und welche ihr dafür Freude zu machen suchten; aber daß sie das mit so vieler Feierlichkeit und so prunkhaft thaten, daß sie die gutmüthige Person, die in der Einfalt ihres Herzens vielleicht sich gar nicht einfallen ließ, daß sie etwas so außerordentlich Schönes und Lobenswürdiges gethan habe, zu einer Bühnenheldinn machten, sie zur Schau ausstellten, und dadurch die bescheidene, ehrgeizlose Einfalt ihres bis dahin guten Herzens vielleicht auf immer tödteten: das hat mir ganz und gar nicht gefallen wollen, und ich hoffe, es wird euch beim Lesen dieser Geschichte eben so gegangen sein.

Der Wandersmann und der Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüssig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.

Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten:
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.

Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris=Farben*) spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderfein,
Und kaum von Maienkäfers Dicke.

Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen.
Es heißt bei Menschen, wie beim Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Partherfelder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh' es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sei.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verleumder, fiel ihm Jener ein;
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen sein.

---

*) Regenbogen=Farben.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan. —
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der giebt sich selbst als Thäter an.

Ein Kriegslied und ein Friedenslied, künftigen Regenten gewidmet.

1. Kriegslied, im Jahre 1778.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist, leider! Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlag'nen zu mir kämen,
Und vor mir weinten? — was,

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnoth? —

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun Alle elend, Alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist, leider! Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu sein!

---

2. Friedenslied, im Jahre 1779.

Die Kaiserinn und Friederich,
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten endlich wieder sich,
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt,
Und Heldenruhm und Ehre. —

Da fühlten Beide, groß und gut,
Die Menschenvater=Würde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch Alles gar
Vergänglich sei hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar,
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wol nur fast wenig;
Doch rühm' ich drob die Kaiserinn,
Und rühm' den alten König.

Denn das ist recht und wohlgethan,
Ist gut und fürstlich-bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ach, Heldenruhm und Ehr' ist Wahn!
Schrei' sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt dem großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Hübsch menschlich, gut und edel sein,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater Aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen:

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bei Tag und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kommt die Stunde dann, davon
Wir frei nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron',
Hin in den Sarg zu legen:

So wird der Tod Euch freundlich sein,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Im Grabe Euch nicht drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun! segne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

Aus dem Rosengarten des Persischen Dichters Sadi.

Ich war in einem Schiffe und sah einen Kahn, der auf uns zukam.

Als er uns bald erreicht hatte, borst er, und zwei Brüder, die er getragen, sanken ins Wasser.

Ein Reicher, der bei mir war, versprach hundert Goldstücke Dem, der sie retten würde.

Ein Matrose warf sich ins Wasser, und rettete Einen davon, der Andere ertrank.

Warum, sagte ich, rettetest du diesen; der Andere war ja mehr in Gefahr?

Das ist wahr, antwortete er mir, aber Einen konnte ich nur erhalten, und ich wollte diesem hier lieber helfen, als seinem Bruder.

Auf meiner Wallfahrt nach Mekka kam dieser junge Mann meinen Bedürfnissen zuvor; er gab mir eins sei-

ner Kameele, als das meinige völlig ermüdet war, und die ganze übrige Reise lebte ich von seinem Vorrathe.

Sein Bruder, ungestüm und wild, hat mich wie einen Sklaven behandelt, den man wegen Verbrechen züchtiget.

Der große Gott ist gerecht, sagte ich. Wer Gutes thut, thut sich Gutes; auf Den, der Uebles thut, fällt das Uebel selbst zurück.

Der Sultan Malkosas, berühmt durch alle Tugenden, die einen großen und guten König machen, that eine Wallfahrt zum Grabe des Propheten, zur Zeit, als sein Bruder Nisus sich wider ihn empört hatte, und ihm mit seinem Heere entgegenzog.

Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, sagte er zu seinem Visir: um was hast du denn Gott gebeten?

Beherrscher der Gläubigen, antwortete dieser, ich bat Gott, er möge dir Sieg wider deinen Bruder geben.

Das habe ich nicht von ihm gebeten, antwortete der Sultan; aber höre die Bitte, die ich an ihn gethan habe, und noch thue.

Mein Herr und Gott, wenn mein Bruder des Königreichs, das ich von dir habe, würdiger ist, als ich; wenn er das Glück der Muselmänner machen kann: so gieb ihm einen vollkommenen Sieg über mich, laß ihn herrschen und mich unterworfen sein. Bin ich dessen würdiger, so laß mich siegen, laß mich herrschen und ihn gehorchen.

Der weise Demokritus kam an den Hof des Darius, Königs von Persien, um ihn wegen des Verlustes seiner Gemahlinn zu trösten.

Anfangs wagte er es nicht, dem Könige vorzustellen, daß die heftigsten und schmerzlichsten Gefühle nach und nach sich verringern und verschwinden.

Endlich einmahl versprach er ihm, die Königinn wieder ins Leben zurückzurufen.

Laß, o König, sprach er, in den Reichen, die Asien enthält, und die einen Theil deines großen Gebietes ausmachen, laß in diesen drei Menschen aufsuchen, die von den Streichen des Unglücks frei, die glücklich sind.

Ihr Name muß auf dem Grabmahle der Königinn eingegraben werden, und sogleich wirst du sie schöner, als jemahls, und ganz als die deinige wiedersehen.

Man suchte, man durchforschte alle Gegenden; kein vollkommen Glücklicher ward gefunden.

Hieraus nahm Demokritus Gelegenheit, den Schmerz des Darius zu stillen, und ihm zu zeigen, daß Glückseligkeit nicht bloß auf dieses Leben eingeschränkt sei, und daß der ganz Glückliche hienieden erst noch müsse geboren werden.

An die kleine Gräfinn Aline von N***, als sie drei Monate alt war.

Aline, liebes Mädchen!
Dich kümmert nicht,
Was heut' in unserm Städtchen
Man Neues spricht.

Ob heller oder trüber
Der Himmel war;
Du träumtest dich hinüber
Ins neue Jahr.

Nichts hilft zu deinen Freuden,
Du gutes Kind!
Ob wollen oder seiden
Die Windeln sind.

Du lägst in einer Hütte
Von Lehm und Stroh,
Nach armer Bauersitte,
Wohl oder froh.

Du wüchsest und erwachtest
Beim Finkenschlag,
Und blicktest auf, und lachtest
Dem Frühlingstag!

Dein Hälschen würde gelber
Im Sonnenstrahl;
Doch fühltest du dich selber
Im offnen Thal,

Und würdest nie vermissen
Der Höfe Tand,
Und brauchtest nie zu küssen
Nach Rang und Stand.

Ach! einstens, im Geräusche
Der großen Welt,
Bei täglichem Getäusche
Von Ehr' und Geld,

Da, wo von ganzem Herzen
Man selten lacht,
Und Trauren, so wie Scherzen,
Zur Kunst gemacht,

Wo, sonder Lust zu hören,
Ein Jeder fragt,
Ein Jeder Weisheitslehren,
Wie Mährchen, sagt,

Wo mancher Narr dem Thoren
Ins Auge blinkt,
Der anders sich geboren
Als Andre dünkt:

Aline, da behüte
Vor Modezier
Des Lebens reine Blüte
Der Himmel dir,

Um nimmer zu vergessen
Der Menschheit Los,
Wie du, auch du gesessen
Im Mutterschooß,

Was Zufall dir gegeben,
Und was Natur;
Wie Seelen sich erheben
Durch Wahrheit nur:

So wirst du Freude sehen,
Und immerdar
Voll süßer Träume gehen
Ins neue Jahr.

Der edelmüthige Landmann.

Eine wahre Geschichte.

In Meklenburg lebt ein Verwalter oder Meier, dort Holländer genannt.

Ehemahls wohnte er zu N*, in der Rostockschen Gegend, und besuchte von da aus seinen Schwager, der zu W*, unter dem Herrn von Y* wohnte.

Eines Abends saßen sie dort in vertraulichen Gesprächen vor der Thür, als ein kleines Mädchen im erbärmlichsten Anzuge vorbeiging.

Der Verwalter bemerkte sie, und sagte zu seinem Schwager: Wie das Kind elend geht! Sogar das Hemd ist zerrissen. Ihr müßt doch auch schlechte Menschen im Dorfe haben; des Kindes Mutter muß ein recht faules, untüchtiges Weib sein.

Ach! es hat weder Vater noch Mutter mehr, antwortete der Schwager, und es sind noch zwei andre Kinder da, die dazu gehören. Seit einem Vierteljahre gehn die Kinder in der Irre umher; Niemand ist, der sich ihrer annimmt.

Wenn sie hungerig werden, setzen sie sich wol vor der Leute Thüren hin; giebt ihnen dann Jemand einen Bissen, so nehmen sie ihn mit Dank an; aber bitten mögen sie nicht, dazu sind sie zu ehrliebend.

Dies rührte vollends das Herz des guten Mannes. Es ist unverantwortlich, sagte er, daß die armen Würmchen so verlassen sein sollen. Sie jammern mich herzlich, und ich muß euch nur gestehen, daß ich Lust habe, für sie zu sorgen und sie zu mir zu nehmen. So viel fällt immer nebenher ab, ein paar solche Kinder satt zu machen.

Nun stellte seine Schwester und ihr Mann ihm Alles vor, was sie konnten, um ihm diesen Entschluß auszureden.

Er habe, sagten sie, ja selbst Kinder; er kenne diese ja nicht; es sei noch ungewiß, was aus ihnen werden würde; wie, wenn sie nun nicht gut geriethen?

Bedenke doch, lieber Bruder, was deine Frau für Last davon haben wird; die Kinder sind in Schmutz und Unreinigkeit versunken, u. s. w.

Aber dem guten Manne war sein einmahl gefaßter edler Gedanke zu fest im Kopfe; er hörte kaum alle Einwürfe, geschweige, daß er darauf antwortete.

Er brach auf, legte sich zu Bette, wohin ihn aber sein Entschluß begleitete, und ihn die ganze Nacht nicht schlafen ließ.

Am andern Morgen ließ er das älteste Mädchen rufen, das damahls zwölf Jahr alt war.

Wie ich höre, hast du keine Aeltern mehr; und wie ich an deinem Anzuge sehe, so geht es dir wol nicht gut.

Ach! es geht uns sehr schlecht. —

Hast du denn keine Verwandte, die sich deiner annehmen? —

Ja, wir haben wol welche; die können sich aber mit uns nicht abgeben, da wir so arm sind. —

Nun, möchtest du wol mit mir reisen, und meine Tochter werden? —

Ach, wenn der Herr so gut sein wollte! —

Gut! Es bleibt dabei. Aber ich bin zu Pferde hier, ich kann dich und deinen Bruder (ein Kind von sieben Jahren) nicht gleich mit mir nehmen. Deine kleine Schwester aber, die ich gestern sah (sie war vier Jahr alt) will ich gleich mit auf meinem Pferde fortnehmen.

Laß die Kleine zu mir kommen, daß ich ein wenig bekannt mit ihr werde. —

Das Kind kam, und ward gleich so voll Vertrauens zu dem freundlichen Manne, daß es freudig mit ihm zog.

Mit dieser süßen Last beladen, kam er zu Hause an.

Die Frau fragte ihn: Vater, was ist das für ein Kind? — Das ist dein Kind, Frau, war die Antwort.

Nun erzählte er ihr kurz die Geschichte, wie er das Mädchen gestern Abend gesehen, ihre Armuth und Verlassenheit gehört, sich ihrer erbarmt, und sie mitgenommen habe, um sie seinen eigenen Kindern gleich zu halten.

Während der Erzählung hielt sich das Kind fest hinter ihm an seinem Kleide, und weinte.

Die Frau, die eben ein so gutes Herz hatte, als ihr Mann, zog es sanft zu sich, weinte mit dem Kinde, nahm es auf ihren Schooß, und tröstete es mit den Worten: Hat dir mein Mann versprochen, dein Vater zu sein, so will ich deine Mutter werden; weine nicht, mein Töchterchen! —

Aber, Frau, da sind noch zwei andere Kinder, Schwester und Bruder von diesem Mädchen, welchen es eben so geht. —

Nun, wenn du meinst, so reise hin und hole sie. —

Des folgenden Tages reis'te er also mit seinem Wagen ab, um die andern beiden Waisen gleichfalls zu holen.

In Gottes Namen fahre hin, sagte die gute Frau beim Abschiede, Gott wird uns wol Brot für sie geben.

Aber der Herr von Y* hatte unterdeß das Vorhaben des Verwalters erfahren, und wollte die Kinder nicht mit ihm ziehen lassen.

Er ließ ihn zu sich kommen, und gab ihm einen Ver-

weis, daß er schon, ohne die Erlaubniß des Gutsherrn zu suchen, das jüngste Mädchen fortgenommen habe. Ihr Vater (er war ein Schneider gewesen) ihr Vater, sagte der gnädige Herr, ist über 50 Thaler schuldig geblieben; für diese will ich die Kinder unterthänig *) machen.

Das gebe ich nicht zu, gnädiger Herr, rief der Verwalter; und wenn es auf weiter nichts, als auf die funfzig Thaler ankommt, so reise ich nach Hause, und hole sie; denn die Kinder liegen mir zu sehr am Herzen.

Er ging, kam wieder, brachte das Geld, bezahlte die Schuld, und nahm die Kleinen mit sich.

Er pflegte hernach, wenn man ihn um seine Kinder befragte, zuweilen halb lachend zu sagen: ich habe zehn, sieben eigne Kinder, und drei habe ich mir gekauft.

Hier ist, was der ehrliche Mann im Jahre 1781 über seine angenommenen Kinder sagte: Gottlob, es hat mich und meine Frau noch nie gereuet. Es sind gute Kinder; ich habe sie wie die meinigen gehalten; auch ist unter ihnen und meinen eignen nie Zank gewesen.

So klein sie auch waren, als ich sie zu mir nahm, so wenig haben sie je eine harte Züchtigung nöthig gehabt.

Jetzt sind sie alle groß. Die Eine dient mir zu M. als Ausgeberinn, und führt mir da die Wirthschaft sehr ordentlich. Dies ist die Kleine, die vier Jahr alt war.

Den Sohn, einen verständigen jungen Menschen, habe ich bei mir, zu K. (wo der Verwalter jetzt wohnt); und das älteste Mädchen ist verheirathet. Sie hat einen Fischer zum Mann, und lebt sehr vergnügt.

Ich habe ihre Mitgabe besorgt, als wäre sie meine

*) Das heißt, zu Leibeigenen machen.

leibliche Tochter gewesen. Sie hat schon zwei Kinder, und ich habe die Freude, daß sie mich Großvater nennen.

Eben der brave Mann nahm nachher auch seinen Schwager, der nach dem Tode seiner Frau in schlechte Umstände gerathen war, nebst einigen Kindern zu sich. Denn, sagte er, als er's erzählte, ich war ihm ja der Nächste.

Nun sollte man zwar meinen, daß wir selbst Alles gebrauchten, was ich verdiene, und man glaubt auch nicht eher, etwas für Andre übrig zu haben, als bis man es versucht hat. Aber wenn man ordentlich und arbeitsam lebt, so bleibt immer Etwas übrig, was man abgeben kann.

Die Tabakspfeife.

Gott grüß' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
Zeigt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen *)
Bei Belgrad **) abgewann.

---

*) Ein Basse, richtiger Pascha, ist ein hoher Kriegsbediente bei den Türken.

**) Eine Festung in der Europäischen Türkei, bei welcher 1716 die kaiserlichen Truppen, unter Anführung des Prinzen Eugen, einen großen Sieg über die Türken davontrugen.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

Ein ander Mahl von euren Thaten;
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold,
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen *)
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan)
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb noch sterbend Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimahl Plündrung litt;

---

*) Der beste Theil des ehemahligen Türkischen Fußvolks.

So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich, auf der Streife,
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Freund, fast bis zu Zähren;
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walther;
Dort lag sein Gut am Rhein. —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben;
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walther's Reben,
Und eßt von Walther's Brot! —

Nun, topp; ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

Zwölf brave Söhne.

Folgende Geschichte trug sich im vorigen Jahre zu London zu.

Es lebte daselbst — vermuthlich lebt er noch jetzt — ein fast hundertjähriger Mann, von Handwerk ein Schneider.

Dieser Mann hat zwölf Söhne, die Alle Soldaten sind, und die in dem letzten Amerikanischen Kriege sich Alle brav gehalten haben.

Die Vorsehung hatte über ihr Leben gewacht, und neulich kamen sie Alle gesund und unversehrt zurück. Sie eilten, ihren alten Vater aufzusuchen.

Als sie bei ihm ankamen, fanden sie ihn in großer Dürftigkeit. Es fehlte ihm sogar an Brot.

Kein Brot! rief einer der Söhne aus (es war der jüngste von Allen) und er hat dem Vaterlande zwölf Vertheidiger gegeben! Das ist nicht recht! Ihm muß sogleich geholfen werden!

Aber wie? erwiederten die Andern.

Wie? ist denn kein Leihhaus *) hier?

Ein Leihhaus? — Ja; aber was kann uns das helfen, die wir nichts zu versetzen haben?

Wir hätten nichts? Hört, Brüder; unser Vater hat viele Jahre lang das Schneiderhandwerk getrieben, und stirbt jetzt Hungers, das beweiset seine Ehrlichkeit zur Genüge. Wir, seine Söhne, haben dem Vaterlande gedient, und Keiner darf sagen, daß wir unsere Ehre

---

*) In großen Städten pflegt ein Haus zu sein, wo man Geld geliehen bekommt, wenn man irgend eine Sache von Werth zum Unterpfande geben kann.

jemahls befleckt haben. Kommt, laßt uns unsere Ehre für ihn versetzen! Man wird uns, hoffe ich, doch wol funfzig Pfund *) auf ein solches Pfand leihen!

Die Brüder lächelten anfangs über diesen Einfall; endlich billigten sie ihn. Einer fertigte folgende Schuldverschreibung aus, und Alle unterschrieben sie:

„Zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in einem Alter von beinahe hundert Jahren in die äußerste Armuth gerathen ist, Alle Soldaten und Alle eifrig im Dienste des Königs und des Vaterlandes, bitten die Herren des Leihhauses um die Summe von funfzig Pfund, ihren armen unglücklichen Vater zu unterstützen. Zur Sicherheit darüber verpfänden sie ihre Ehre, und versprechen, besagte Summe nach Verlauf eines Jahres wieder zu bezahlen.

Diese Verschreibung schickten sie nach dem Leihhause. Man zahlte ihnen die verlangten funfzig Pfund aus, zerriß den Zettel, und versprach, den Alten zu versorgen, so lange er lebe.

Kaum wurde diese Begebenheit bekannt, so liefen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme hin, den Schneider zu sehen, und Keiner kam mit leerer Hand. Der Schneider kam auf diese Art in so gute Umstände, daß er nun im Stande ist, seinen braven Söhnen ein kleines Vermögen zur Belohnung ihrer kindlichen Treue zu hinterlassen.

---

*) Dreihundert Thaler.

Eine seltene Begebenheit, am 18ten November 1783.

Die merkwürdige Geschichte, die ihr hier lesen werdet, ist an dem angezeigten Tage im Osnabrückischen vorgefallen. Derjenige, welcher Zeuge davon war, meldet sie mit folgenden Worten:

Vor einigen Wochen kam ein Mann, der in dem Dorfe D. eine kleine Bauerstelle bewohnt, in mein Haus, und bat mich, ihm einen Empfehlungsbrief zu schreiben, worin ich bezeuge, daß er ein ehrlicher Mann sei. Ich ließ mich mit ihm in folgendes Gespräch ein:

Ich.

Wem soll ich denn das schreiben?

Er.

Dem Herrn Amtmanne zu — — (er nannte einen Ort außer Landes) zu dem ich jetzt gehen wollte, wegen eines gewissen Anliegens.

Ich.

Darf ich dieses Anliegen wissen?

Er.

Warum nicht? Einer aus unserm Dorfe, der ehrliche — — ist dort ins Gefängniß gelegt worden, wegen einer Schlägerei, davon er wissen soll, und woran er ingeheim Antheil genommen zu haben beschuldiget wird. Ich halte den guten Mann für unschuldig, und böse Leute sind es, die ihn verdächtig gemacht haben.

Ich.

Nun?

Er.

Er ist nun schon acht Wochen dort im Lande, wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte, im Gefängnisse

fest gehalten, und weil ich den Mann wegen seiner Redlichkeit werth halte, so habe ich ihn während der Zeit einige Mahle besucht. Er lag leider! in einem kläglichen Diebsgefängnisse. Sein gutes Gewissen giebt ihm wol standhaften Muth, aber das ging mir doch sehr zu Herzen, als er so oft um seine Frau seufzte und sich nach seinen beiden krank liegenden Kindern ängstlich sehnte.

Ich.

Setzt euch doch auf den Stuhl da, und fahret fort.

Er.

Er sagte mir, daß er den lieben Gott nur darum bitte, daß er doch seine beiden kleinen Kinder so lange am Leben erhalten möge, bis er sie noch einmahl lebendig sehe. Allein nun habe ich, nach meiner Wiederkunft, die Kinder so elend krank gefunden, daß sie wol nicht einige Tage mehr überleben werden. Seine Frau mag ihm von dem Krankenlager nichts melden, weil sie fürchtet, daß Gram und Kummer ihren einsamen Mann auch bald zu Grabe bringen würden.

Ich.

Und was denkt ihr nun dabei zu thun?

Er.

Ich habe diese Nacht davor nicht schlafen können, weil mir das Herz zu sehr beschwert war. Daher habe ich beschlossen, hinzugehen, und dort an die Stelle des ehrlichen Mannes mich hinsetzen zu lassen, damit er aus der Beklemmung des Herzens komme, seine Kinder noch einmahl sehe, und, wenn Gott es gefällt, sie zur Erde bestatte. In was für Jammer würde der Mann kommen, wenn er hörte, daß seine Kinder nicht mehr am Leben wären, und vorher mit einander so Vieles gelitten hätten! — Ich will den Herrn Amtmann so lange bitten, bis er ihn an meiner Statt losgiebt. Ich wollte

Sie nun freundlich bitten, mir einen Brief an den Herrn Amtmann mitzugeben, weil Sie doch mit ihm bekannt sind.

Ich.

Ihr seid ein braver Mann! Dafür habe ich euch immer gehalten, und diese Geschichte macht euch bei Gott und Menschen Ehre. Sogleich will ich den Brief fertig haben. Zuvor sollt ihr mit mir essen; denn es schmeckt mir besser, wenn ich davon weiter mit euch reden kann.

Er.

Noch eine Bitte: meine Frau habe ich beredet, daß sie mich hingehen läßt; allein sie weiß nicht, daß ich in einem Diebsbehältnisse sitzen werde. Sollte sie nun hernach davon hören, so wollte ich Sie bitten, es ihr auszureden, weil sie Ihnen am meisten glaubt.

Ich

Gut, lieber Mann! — Nun, hier ist der Brief. Ich versichere euch, daß ihr an dem Herrn Amtmann einen braven Mann finden werdet. Ihr sagtet zu mir, daß ihr nicht hättet schlafen können; glaubt ihr auch, daß ihr im Gefängnisse Schlaf haben werdet?

Er.

Ja, das glaube ich gewiß eher. Denn meine Frau und Kinder sind gottlob! gesund, und was wird sich der Mann nicht freuen, bei seiner lieben Frau und seinen Kindern, wonach er Tag und Nacht sich so lange schon gesehnt hat! Und Gott ist ja bei mir im Gefängnisse.

Ich.

Das wird euch Gott vergelten. Ich habe in dem Briefe geschrieben, daß ich für euch Bürge bin, daß ihr nicht entweichet, bis der — wiederkommt und euch ablöset.

Er.

Sie sollen sehen, daß wir Beide ehrlich handeln, und ich danke Ihnen für das Vertrauen.

Ich.

So begleite euch Gott, und gebe euch ferner Muth zu eurer christlichen That!

Großer Gott! wer suchet in den niedrigen Hütten solche lautere, ungekünstelte, fromme Empfindlichkeit! Und solchen edlen Sinn findet man da oft.

Die Folge war, daß der Amtmann die Sache des Gefangenen sogleich untersuchte, und nach einigen Tagen kam er aus dem Gefängnisse zu den Seinigen.

Anekdote
vom Schultheiß Wengi.

Zur Zeit der Kirchenverbesserung war die Stadt Solothurn in der Schweiz, in Ansehung des Glaubens, getheilt; Einige hatten schon die Lehre des Calvin angenommen, Andere waren dem alten römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse treu geblieben.

Nun waren die Reformirten einst in einem Hause versammelt, um über ihre Angelegenheiten zu rathschlagen. Unterdeß nahmen die Andern einige Kanonen aus dem Zeughause, und fingen an, auf das Haus, worin Jene versammelt waren, zu schießen.

Auf den ersten Knall sprang der katholische Schultheiß Wengi herzu, stellte sich vor das zweite zum Losschießen bereitete Stück, und sagte zu seinen Glaubensgenossen:

Wenn ihr Bürgerblut vergießen wollt, so vergießet meins; eher gebe ich nicht zu, daß ihr diese ehrlichen Leute, die eure und meine Brüder und Mitbürger sind, wenn sie schon anders denken, als wir, zu Grunde richtet.

Sie ließen darauf ab, und der Aufruhr war gestillt.

Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh'?
Wer immer nur sinnet,
Und nimmer beginnet,
Der endet auch nie.

Drum weg mit dem Zaudern,
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht bloß mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es, zu lehren,
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn;
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn.

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornigen Wegen
Die Reis' ihm verkürzt,
Und Tugend, im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihm würzt.

Das soll sie! Wir schwören,
Sie ewig zu ehren

Mit Thaten und Sinn!
Sie fest zu umfassen,
Und nimmer zu lassen
Um keinen Gewinn.

Vollendete blicken
Herab, mit Entzücken,
Auf unsern Entschluß,
Zu größeren Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände!
Wir wallen behende
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

An eine empfindsame Romanenleserinn.

Härme dich doch so vergeblich nicht,
Armes Mädchen! trockne dir die Zähre
Von dem lieben Angesicht!
Was dein zartes Herzchen bricht,
Ist ja nur Schimäre,
Ist ja nur Gedicht!

Einen Mann, der, wie dein Held
Grandison, aus seiner Sphäre
Hoch hinauf zu Engeln hingestellt,
Immer sich in seine Tugend hüllt,

Findest du — ich wette Kopf und Kragen —
Nirgends in der ganzen Welt;
Und dein Siegwart, dessen Trauerbild,
Düster im Geleit der Klagen,
Immer dir vor Augen schwebt,
Hat auf dieser Erde nie gelebt.

Aber dennoch kannst du nicht genug
Weinen über Leiden,
Die er nimmermehr ertrug,
Und dich gar nicht satt am Kummer weiden,
Der am Ende dich verzehrt!

Sei klug,
Und versäume nicht, was schön und wahr,
Uns mit tausend Freuden zu erfüllen,
Unbegreiflich, herrlich, wunderbar
Hier geschaffen ist, um einer Fabel willen,
Die vielleicht ein guter Mann
Sich und seinem lieben Weibe
Zur Erbauung einst ersann,
Und alsdann, zum Zeitvertreibe
Blöder Müßiggänger, drucken ließ.

Aber denke dir die Welt auch nicht verkehrt,
Wie sie dir ein andres Büchlein zuckersüß
Von der falschen Seite kennen lehrt:
Freilich ist sie schön und voller Segen
Ueberall; allein deßwegen
Lange noch nicht so ein türkisch Paradies,
Wo die Menschen immer nur sich lieben,
Immer nur spazieren gehn,
Und, von überspannter Großmuth angetrieben,

Lauter edle Thaten üben,
Deren wir hier wenig sehn.
Hier verschenken wir nicht so die Wechsel,
Wie der Dichter sie verspellt,
Dem, wie von der Futterbank der Häcksel,
Haufenweise gleich das liebe Geld
Nach Belieben aus der Feder fällt,
Unterdeß die Taschen leicht und dünne
Jedes Lüftchen hebt,
Und in seinem Beutel eine Spinne
Sorglich ihr Gewebe webt.
Aus Ostindien, das, flugs mit Tonnen
Goldes bei der Hand,
Scheue Armuth aus Romanen bannt,
Kam zu deiner Väter Zeit
Wol ein goldnes Bächlein hergeronnen,
Und ertränkte Deutsche Redlichkeit;
Aber lieber fleißig Flachs gesponnen,
Als noch jetzt auf Indien gehofft;
Denn das Bächlein fließt nicht mehr so oft!
Auch gewinnst du sicher nie,
Oder Wahrheit müßte trügen,
Gleich Quaternen in der Lotterie,
Wenn sie nicht ein Ungefähr dir zieht;
Kannst nicht stets an Silberbächen liegen,
Wo dich Blätterschlag und Nachtigallenlied
Sanft in süßen Schlummer wiegen;
Kannst nicht immer, ohne was zu thun,
Froh auf Rosenblättern ruhn.
Wer hier Freuden schmecken will, muß unverdrossen
Thätig sein, und ohn' Empfindelei,
Dicht an jenes angeschlossen,

Der Bestimmung, die ihm ward, getreu,
Ehrbar leben und das Bißchen Leiden,
Das uns öfter hinterdrein
Unsre Mängel schaffen, nicht so scheun.

Wähle denn nun zwischen Beiden:
Der Romanenwelt, die dich betrügt,
Und der wahren, die mit ihren Freuden
Jenen Traum bei weiten überwiegt.
Wähle weise; freue dich, und spare
Diese Thränen, bis einst viele Jahre
Froh verflossen sind, und dann —
Wovor lieber dich dein Gott bewahre! —
Einst der edle, gute Mann,
Der mit dir durch dieses Leben wallte,
Seinem Ende nah', die matte, kalte
Hand, von Todesbläße schon bedeckt,
Schwer und halb erstarrt der deinen
Noch zum letzten Mahl entgegenstreckt —
Dann — dann magst du weinen!

Willich,

oder der gute Haushälter.

In einer großen Handelsstadt lebte ein reicher Kaufmann, Namens Willich.

Ob derselbe gleich schon lange gestorben ist, so blüht doch sein Andenken noch beständig. Ja, man stellt ihm zu Ehren jährlich ein eigenes Fest an. Damit hat es folgende Bewandtniß:

Noch bei seinem Leben stiftete er ein Waisenhaus, worin arme Kinder erzogen und in allem Nothwendigen

unterrichtet werden. An dem Tage nun, wo dieses Haus gestiftet ist, wird allemahl dem verstorbenen Willich erst eine kurze Gedächtnißrede gehalten, worin die Waisenkinder an ihren Wohlthäter erinnert werden; alsdann dürfen sie sich mit allerlei unschuldigen Spielen ergetzen, und es wird dafür gesorgt, daß sie diesen Tag so vergnügt, als möglich, zubringen.

Aber ihr wollt gewiß mehr von diesem Willich wissen, der einen so guten Ruhm hinterlassen hat. Hört also von mir die kurze Lebensgeschichte dieses Mannes, und sucht ihm, so viel als möglich, in allen Stücken gleich zu werden.

Wenn ihr dann auch gleich kein Waisenhaus stiftet, wie er gethan hat, so werdet ihr doch den Vortheil davon haben, daß ihr gute und glückliche Menschen werdet.

Er war der einzige Sohn seiner Aeltern, die ihn, von seiner frühesten Kindheit an, zur Ordnung und Sparsamkeit gewöhnten. Insbesondere hielten sie ihn immer dazu an, daß er seine Kleider und Bücher beständig in guter Ordnung halten mußte, und nichts von seinen Sachen muthwillig zu Grunde gehen lassen durfte.

Neben ihm erzog sein Vater noch den Sohn eines armen Verwandten, und wenn dieser zuweilen seine Sachen besser in Acht nahm, als der junge Willich, so bekam er gemeiniglich für Das, was er an Kleidern und Büchern durch seine Ordnung erspart hatte, ein neues Buch, eine neue Landkarte, oder was er sonst sich wol mochte gewünscht haben, zur Belohnung.

Karl, dies war der Vorname des jungen Willich, Karl, pflegte sein Vater dann wol zu sagen, gern machte ich dir jetzt auch so ein Geschenk, wie dein Vetter Fritz bekommen hat; aber für das Geld, wofür ich es dir hätte kaufen wollen, muß ich dir nun einen neuen Rock

anschaffen, weil du den vorigen muthwilliger Weise so sehr mit Dintenflecken beschmutzt hast, daß du ihn nun nicht mehr tragen kannst.

Dann bereute Karl seine Unordnung, und faßte den Vorsatz, sich zu bessern, welches er auch wirklich that, damit ihm sein Vetter Fritz, dem er sonst sehr gut war, nicht an Ordnung und Sparsamkeit übertreffen möge.

Spare was, so hast du was, pflegte der alte Willich wol zu sagen; aber wenn in dem Augenblick ein Armer vor seine Thür kam, so sagte er: brich den Hungrigen dein Brot, und ging hinaus, und gab ihm gern nach seinem Vermögen.

Einige Leute, die ihn nicht kannten, hielten ihn, wegen seiner großen Sparsamkeit, für geizig; die ihn aber kannten, wußten wol, daß er nur deßwegen so sparsam war, um desto mehr Gutes zu thun.

Dieses that er aber im Stillen, daß es Niemand erfuhr, weil er nicht mit seinen Wohlthaten prahlen wollte.

Diese edle Denkart des alten redlichen Willich hatte auf Karln einen sehr starken Einfluß, und er nahm dieselbe mit jedem Tage immer mehr in seinen kleinen Handlungen an.

Er bekam wöchentlich etwas Taschengeld zu seinem Vergnügen. Nun war Einer unter seinen Mitschülern ein sehr ordentlicher und fleißiger junger Mensch, welcher seine ganze Freundschaft besaß. Dieser junge Mensch war aber so arm, daß er sich eins der nöthigsten Schulbücher nicht anschaffen konnte, und darüber im Lernen sehr zurückbleiben mußte.

Dies dauerte den guten Karl, besonders wenn er seinen Freund so sitzen sah, und sein Nachbar ihn zuweilen nicht einmahl in sein Buch wollte mit einsehen lassen.

Nun war es gerade in der Obstzeit, und der alte

Willich bemerkte seit einiger Zeit nicht, daß Karl sich Kirschen, die er sonst so gern aß, gekauft habe. Er verwunderte sich darüber, sagte ihm aber nichts, bis Karl zu ihm kam und sagte:

Lieber Vater, ich habe mir jetzt von meinem Taschengelde einen Gulden erspart, wollten Sie mir wol erlauben, daß ich dafür dem jungen Ernst ein Buch kaufen dürfte, das er nothwendig gebraucht und doch nicht anschaffen kann?

Er erhielt die Erlaubniß leicht von seinem Vater, welcher sich innerlich über die gute Gesinnung seines Sohns freute; er kaufte das Buch gleich, ließ es einbinden, und gab es den andern Tag seinem Freunde.

Dieser war vor Freuden außer sich, umarmte ihn, und dankte ihm auf das zärtlichste für das angenehme Geschenk.

Nun hatte Karl zwar diesen Sommer keine Kirschen gegessen, aber dafür hatte er das Vergnügen gehabt, seinem Freunde einen Dienst zu erzeigen. Oft hatten ihn seine Mitschüler auch für geizig gehalten, wenn sie sich Alle etwas kauften, und ihn auf keine Weise mit dazu bereden konnten. Hätten sie aber seine Absicht gewußt, so würden sie gewiß nicht so unbillig von ihm geurtheilt haben.

Noch eine Geschichte muß ich euch von Karl erzählen, woraus ihr wieder sehen werdet, daß er seinem Vater ganz nachahmte.

In Willich's Hause herrschte überall Ordnung und Sparsamkeit; Ueberfluß und Verschwendung suchte man auf alle Weise zu vermeiden. Daher wurden auch nur an hohen Festtagen Kuchen gebacken. Nun fügte es sich einmahl, daß der alte Willich von einigen seiner Anverwandten besucht wurde, die ihre Kinder mitgebracht

hatten. Diesen theilte er den Kuchen aus, und Karl bekam auch sein Stück, wie die Andern.

Er ging darauf mit seinen jungen Anverwandten in den Garten, wo ein Jeder sein Stück Kuchen aufaß. Nur er ließ von seinem die Hälfte übrig, um es sich bis auf den andern Morgen aufzusparen, weil er wußte, daß dann keiner mehr ausgetheilt wurde.

Die Andern lachten ihn darüber aus. Er sagte aber zu ihnen: diese zweite Hälfte des Kuchens würde mir heute nicht mehr so gut schmecken, als morgen, wo kein Kuchen mehr ausgetheilt wird; darum will ich sie mir aufheben.

Den andern Morgen war der letzte Festtag. Die Sonne schien so warm, und Karl stellte sich vor die Thür hin, um sein Stückchen Kuchen zu verzehren.

Indem sah er einen Knaben in zerrissenen Kleidern traurig die Straße herabkommen, welcher sich darauf, gerade dem Hause gegenüber, auf einen Stein hinsetzte, und Brotkrumen aus seiner Tasche suchte, um seinen Hunger zu stillen.

Lieber Gott! dachte Karl, ich esse jetzt Kuchen, und dieser arme Knabe hat am Festtage nicht einmahl Brot zu essen.

Ehe er sich noch lange bedachte, nahm er sein Stückchen Kuchen, das er sich so sorgfältig aufgespart hatte, lief hin, und gab es dem armen Knaben. Darauf lief er sogleich wieder ins Haus, und war so vergnügt, als ob ihm selber sein Kuchen noch so gut geschmeckt hätte.

Seine jungen Anverwandten, die nichts von dieser guten Handlung wußten, lachten ihn über seine Sparsamkeit aus; er schwieg aber, und kehrte sich nicht daran, weil er wol wußte, wozu es nützt, wenn man mäßig und sparsam ist.

Einstmahls bekam er von seinem Vater ein außerordentliches Geschenk. Das war nämlich ein kleiner Schrank von Pappe mit vier Schublädchen.

Vor dem untersten standen die Worte: Für die gegenwärtigen Bedürfnisse; vor dem zweiten: Für die zukünftigen Bedürfnisse; vor dem dritten: Für die Armen, und vor dem vierten: Für Vergnügungen.

Dies Schränkchen, sagte der alte Willich, mußt du ja in Acht nehmen, und es als ein großes Kleinod aufbewahren, bis du groß wirst; denn es kann dich einmahl zu einem glücklichen und reichen Manne machen. Dies Schränkchen soll dir zum Sinnbilde dienen, daß du immer erst auf Das denken mußt, was du gegenwärtig nothwendig brauchst; dann auf Dasjenige, was du in der Zukunft nöthig haben wirst, und wenn du Beides hast, so suche das dritte Schublädchen in deinem Schränkchen vor, und erinnere dich der Armen; hast du nun diese bedacht, so kannst du auch wol das vierte Schublädchen ansehen und dir einmahl ein unschuldiges Vergnügen machen.

Diese Lehren prägten sich tief in das Herz des jungen Willich ein.

Oft, wenn er etwas Geld bekam, so wollte er es auf die Art, wie ihm sein Vater gesagt hatte, in die Schublädchen vertheilen; weil er aber sowol alle seine gegenwärtigen, als zukünftigen Bedürfnisse für jetzt von seinen Aeltern erhielt, so mußte das erste und zweite Schublädchen noch leer bleiben, in das dritte und vierte aber pflegte er gemeiniglich sein Taschengeld zu vertheilen, so daß er nur die Hälfte zu seinem Vergnügen, und die andere für die Armen bestimmte.

So brachte er seine Kinderjahre zu. Er entschloß

sich alsdann, die Kaufmannschaft zu lernen, und in seinem funfzehnten Jahre trat er bei einem angesehenen Kaufmanne, der zugleich ein rechtschaffener Mann und ein Freund seines Vaters war, in die Lehre.

Hier bemühete er sich nun, alle die Lebensregeln anzuwenden, die sein Vater ihm so oft gegeben hatte. Er hielt beständig auf Ordnung und Reinlichkeit, wodurch er sich sehr beliebt machte.

Auch befliß er sich immer einer gewissenhaften Treue gegen seinen Herrn, und einer wahren und aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott.

Während der Zeit aber starben seine beiden Aeltern, welche kurz vorher durch die Schuld eines Andern um ihr ganzes ansehnliches Vermögen gekommen waren, so daß sich der junge Willich nur bloß auf seinen eigenen Fleiß verlassen mußte, weil er nichts mehr zu hoffen hatte.

Er trug aber dieses anscheinende Unglück mit vieler Standhaftigkeit, und bei dem Schmerze über den Verlust seiner Aeltern vergaß er den Verlust eines großen Vermögens, ob er es gleich damahls noch nicht wußte, daß dieser Verlust größtentheils die Quelle seines künftigen Glücks sein werde, weil dadurch eben seine ganze Thätigkeit desto stärker angefeuert wurde.

An seine Aeltern aber erinnerte er sich beständig mit inniger Wehmuth, und noch in seinem hohen Alter hat er oft bei ihrem Andenken Thränen der Dankbarkeit vergossen.

Als seine Lehrjahre vorbei waren, bekam er nun selber seine kleine Einnahme, und sogleich erinnerte er sich wieder an das Schränkchen, das ihm sein Vater gegeben hatte.

Zuerst legte er in das unterste Schublädchen das Geld zu demjenigen, was er gerade an Kleidern und

Wäsche am nothwendigsten brauchte, um anständig gekleidet zu sein.

Hiebei will ich euch sagen, Kinder, was anständig gekleidet sein heißt. Ihr wißt, es giebt verschiedene Stände in der Welt, und ein Jeder muß seinem Stande gemäß leben. Daher muß sich der Kaufmann nicht wie der Bauer kleiden, sonst kann er unter seines Gleichen nicht mit Anstande erscheinen, und es kommt so heraus, als ob er ein Sonderling sein wolle.

Freilich wäre es besser, wenn dieser Unterschied nicht so groß wäre, und wenn ein Jeder sich nur Das anschaffen dürfte, was er eigentlich nothwendig braucht. Aber da es nun einmahl so ist, so werden wir es wol nicht abändern, und müssen uns also in die Welt schicken.

Das that der junge Willich ebenfalls. Darum dachte er zuerst darauf, was er jetzt in seinem Stande nothwendig brauche.

Hätte er es nun wie Viele seiner Bekannten machen wollen, so wäre die andere Hälfte seiner Einnahme zum Vergnügen angewandt worden, und sowol das Schublädchen für die Armen, als das für die Zukunft, hätten leer ausgehen müssen.

Ein edler Gedanke aber, der bei ihm immer lebhafter wurde, ließ dies nicht zu.

Er erinnerte sich aus seinen Knabenjahren noch immer des Auftritts mit dem armen Jungen, der seiner Thür gegenüber auf dem Steine saß, und Brotkrumen aus der Tasche suchte, und dem er nachher noch sein Stück Kuchen gab.

Dabei fiel ihm immer die große Ungleichheit unter den Menschen ein, wie der Eine oft Alles im Ueberfluß, und der Andere nicht einmahl so viel hat, daß er seinen Hunger stillen kann.

Wenn er dieser Betrachtung nachhing, so konnte er oft bis zu Thränen gerührt werden, und wenn er zuweilen theure und wohlschmeckende Speisen genoß, so konnte er sich des Gedankens nicht erwehren: wer weiß, wie Viele jetzt in der Stadt sind, die gern mit der geringsten Kost fürlieb nehmen würden, wenn sie dieselbe nur haben könnten!

Dann stieg oft der Wunsch in seiner Seele auf: könntest du doch nur Etwas beitragen, diese traurige Ungleichheit unter den Menschen zu mildern, daß, wenn der Eine gleich Reichthum und Ueberfluß hätte, der Andere doch wenigstens nicht Mangel litte! —

Das machte ihm aber auch, bei seinem guten Herzen, oft vielen Kummer, wenn er sah, wie der Reiche das Wenige noch an sich raffte, was der Arme besaß, und damit noch nicht zufrieden war, sondern ihn überdas zu Sklavenarbeit zwang.

Dann gab er oft dem ersten Armen, den er sah, mehr, als er nach seinen Umständen geben konnte, und dann war es ihm doch immer, als ob er einen Tropfen Wasser in einen leckgewordenen Eimer gieße.

Er fühlte die allgemeine Noth, insbesondere in seiner Vaterstadt, wo ein großer Theil der ärmsten Einwohner ihre Kinder nicht erziehen konnte, so daß dieselben nothwendig verwildern mußten, und jeder Keim zum Guten erstickt wurde.

Willich dachte sich dabei alle die traurigen Folgen auf die Zukunft, und je älter er wurde, desto mehr nahm auch diese Empfindung bei ihm zu.

Dadurch bildete sich nach und nach der Gedanke in seiner Seele: ich will streben, will arbeiten, um Etwas zu erwerben! — Vielleicht segnet mich Gott, daß ich Andere wieder glücklich machen kann. —

Und nun gab er für jetzt den Armen weniger, weil er doch einsah, daß er dadurch die Wunde nicht heile, sondern den Schmerz nur auf eine kurze Zeit lindere, der nachher desto stärker wieder ausbrechen werde.

Er richtete also seine gegenwärtigen Ausgaben so gering als möglich ein; was er jetzt den Armen gab, entzog er sich selbst an seinen Bedürfnissen; auf die erlaubtesten Vergnügungen, sobald sie mit Kosten verknüpft waren, that er vor der Hand Verzicht, und dachte jetzt bloß auf das Schublädchen für die Zukunft.

Nun hielt ihn Jedermann, außer wenigen Freunden, für geizig; er freute sich aber, daß er sich selber von einer bessern Seite kannte, als wovon ihn Andere beurtheilten, und so ging er immer seinen Gang fort, ohne sich durch die Urtheile der Menschen irre machen zu lassen.

Weil er in den letzten Jahren, als Buchhalter, eine ansehnliche Einnahme hatte, so ersparte er sich bald so viel, daß er selbst einen kleinen Handel anfangen konnte.

Nun diente ihm das kleine Schränkchen von seinem Vater wieder zur Richtschnur, wonach er sein erworbenes Kapital eintheilte.

Durch eine Heirath bekam er noch etwas Vermögen dazu, und nun legte er den größten Theil seines Geldes in die Schublade für die Zukunft, um noch mehr damit zu erwerben, weil er schon damahls in Gedanken mit dem großen Entwurfe umging, den er nachher wirklich ausführte.

Zu den täglichen Bedürfnissen an Essen, Trinken und Kleidern bestimmte er nicht mehr, als nothwendig erfodert wurde, und schränkte sich dabei so viel als möglich ein.

Die Armen bekamen weit mehr, als er für sein Vergnügen bestimmt hatte.

Ueberhaupt war die Schublade zum Vergnügen immer die kleinste, und wenn zuweilen die für die Armenkasse leer war, so wurde der Mangel aus jener wieder ersetzt.

Denn die kostbaren Vergnügungen vermied er gänzlich; ja, er konnte nicht einmahl gut bei Andern Theil daran nehmen, weil er immer dachte, daß dadurch einem großen Theile von Menschen Unrecht geschehe, die vielleicht während der Zeit im größten Elende schmachten müßten.

Weit lieber aber vergönnte er sich solche Vergnügungen, die die armen Leute auch genießen können, weil sie nichts kosten; und dabei war sein Herz immer ruhiger, weil es ihn dünkte, als ob er in dem Augenblicke für seinen Theil etwas zu der größern Gleichheit der Menschen beitrage, die er so innig wünschte.

Indessen verbesserten sich seine Umstände sehr merklich, weil das Geld, was er für die Zukunft bestimmt hatte, niemahls müßig liegen blieb, sondern sich beständig vermehrte, indem er Waaren dafür einkaufte, die er nachher mit rechtmäßigem Vortheile wieder verkaufte.

Niemahls aber ließ er sich verleiten, irgend einen unbilligen Vortheil zu nehmen, ob er gleich seinen Gewinnst zu einem sehr guten Endzwecke bestimmt hatte. Denn, sagte er, auf die Art nähme ich ja mit der einen Hand, was ich mit der andern geben wollte!

So wie nun sein Vermögen wuchs, bekam auch seine Armenkasse immer eine Zulage. Die Schublade zum Vergnügen blieb aber noch immer, wie sie war, und die zu täglichen Bedürfnissen blieb auch so.

Weil er jedoch seine Wohlthaten im Stillen erzeigte, und nicht damit prahlte, so wurde er wieder von vielen Menschen für geizig gehalten. — Sein Herz schwoll

aber hoch empor vor Freuden, als er sah, daß sich die Zeit näherte, wo er in Stande sein werde, die Noth seiner Vaterstadt zu mildern.

Indeß hatte er vier Söhne erzeugt, die er so zu erziehen suchte, wie er selbst von seinem Vater erzogen war. Auch sorgte er, daß er in die Schublade für die Zukunft für einen Jeden derselben so viel zurücklege, als zu seinem künftigen Fortkommen nöthig sein werde.

Weil er sich nun keine Mühe verdrießen ließ, und überdas im Handel ungemein glücklich war, so mehrten sich seine Reichthümer sehr. Zu dem Endzweck aber, welchen er sich vorgesetzt hatte, reichten dieselben noch lange nicht hin.

Er entschloß sich daher in seinem funfzigsten Jahre noch, eine gefährliche Seereise zu thun, und kehrte mit großem Gewinnste wieder zurück.

Dabei ließ er es nicht bewenden, sondern wagte sich noch einmahl, mit Gefahr seines Lebens, eben so weit, seine Familie und seine Freunde mochten ihn auch davon abrathen, so viel sie wollten.

Nun verdachte ihm das Jedermann, und die Leute agten: der alte Willich kann nimmer genug kriegen; darum wagt er sich zwei Mahl in Lebensgefahr, damit ser nur seinen unersättlichen Geiz befriedigen möge.

Er kehrte aber glücklich zurück, und machte nun ganz im Stillen die nöthigen Veranstaltungen, um seinen Plan auszuführen.

Zuerst bestimmte er für einen Jeden von seinen vier Söhnen eine Summe, die hinlänglich war, daß sie durch eigenen Fleiß ebenfalls ein ansehnliches Vermögen damit erwerben konnten.

Darauf ließ er sogleich den Grund zu dem Gebäude legen, worin arme Kinder sollten erzogen werden, und

stiftete die wohlthätige Anstalt, wofür nun sein Andenken nach seinem Tode noch von so vielen tausend Menschen gesegnet wird.

Binnen einigen Jahren war Alles völlig eingerichtet, und noch bei seinem Leben wurde das Haus feierlich eingeweihet.

Plötzlich erschallte nun Alles von seinem Lobe, da ihn vorher fast Jedermann getadelt hatte. Er aber blieb dabei eben so ruhig, als er vorher es bei dem Tadel gewesen war. Denn er hatte es einmahl so weit gebracht, daß ihm der Beifall Gottes und seines eigenen Herzens mehr werth war, als der Beifall anderer Menschen.

Geliebt von seinen Kindern, die er zur Frömmigkeit und Tugend erzogen, und gesegnet von seiner ganzen Vaterstadt, deren Noth er so sehr gemildert hatte, entschlief er endlich mit dem süßen Bewußtsein, seine Pflichten alle redlich erfüllt zu haben.

Epistel
an meinen Zögling Adrian von A*,
an
seinem dreizehnten Geburtstage.

Mein Liebling, höre,
So sehr auch heut
Dein Herz sich freut,
Auf eine Lehre
Von deinem Freund;
Denn glaub' es immer
Aufs Wort mir, feind
Ist Weisheit nimmer

Der Freude, Freund!
Drum nimm die Freude
Da, wo sie liegt,
Und sei vergnügt;
Nur unterscheide
Sehr wohl, ob's auch
Die Tugend leide.

Nie sei der Bauch
Nur deine Freude:
Muß just dein Wein,
Wenn Andre hungern,
Weit her aus Ungern
Gereiset sein?
O, Liebster! nein.
Mehr als ein Magen,
Voll Allerlei,
Kann es behagen,
Ist das Gewissen
Von Schlangenbissen
Der Laster frei.
Was hilft's, sich mästen,
Bei Gallafesten;
Ach! aber, ach!
Der Geist bleibt schwach.
Dann schütteln Weise
Mit Spott den Kopf,
Und flüstern leise:
Der arme Tropf!
Wärst du beglückt,
Wenn mit dem Fette
Des Staats sich hätte
Dein Bauch gespickt,

Und wärst an Thaten,
Die Geist verrathen,
Ein armer Wicht?
Ich glaube nicht.

Drum laß dir rathen,
Und, sei's auch schwer,
Pflanz' schöne Thaten
Rund um dich her.
Sei kein Bedrücker!
Sei Menschenfreund!
Und ein Beglücker,
Wo Elend weint!
Der Tugend Lohn
Ist Seelenruh:
Religion
Führt dich ihm zu.
Wen die nicht leitet
Durch diese Welt
Den Weg, der gleitet
Gewiß und fällt;
Wer sie verläßt
Am Pilgerstabe,
Ach! den verläßt
Sie auch im Grabe.

Brauch deine Kräfte,
Von Selbstheit frei,
Einst im Geschäfte
Des Staates treu.
Doch dich zu heben —
Zu sehr sei nie
Das dein Bestreben;

Die Thorheit flieh!
Durch andre Schwingen,
Als nur durch sich,
Hinauf zu dringen,
Ist lächerlich.

Dem, der im Stillen
Den engen Kreis
Mit Thaten weiß
Ganz auszufüllen,
Winkt auch ein Preis;
Und wahre Freude
Umhüpft den Mann
Im Rosenkleide,
Der ihn gewann,
Macht sein Gewissen
An Wonne reich,
Ein hartes Kissen
Des Lagers weich.

Hebt dich zur Höhe
Verdienst hinan,
O! Freund! so stehe
Als Biedermann
Auf deiner Höhe;
Allein bedenke
Sehr ernst, wie schwer
Es Jedem ist,
Sich um die Bänke
Auf hohem Meer
Zu drehn mit List.
Besonders lenke
Mit Klugheit um

Des Schmeichlers Ränke,
Voll Trug, herum;
So steuerst du
Bei falschem Schimmer
Vorbei, und immer
Auf Wahrheit zu.
Dies Heiligthum
Entweihe nie!
O liebe sie,
Vor Gold und Ruhm
Mit ihrem Lohne,
Verläugne sie
Selbst vor dem Throne
Des Fürsten nie.
An dieser Klippe,
Und noch dazu
Wol hoch vergöttert,
Ist Biedermuth
Und Seelenruh,
Dies große Gut,
Schon oft zerschmettert.
Du aber stehe
Auf jeder Höhe,
Gleich Felsen still,
Der Wind umwehe
Dich, wie er will,
Und Wohlfahrt sprieße
Durch deine Hand,
Und Freude fließe
Von dir aufs Land;
Nicht um den Neid
Auf dich zu ziehen;
Durch Eitelkeit

Wird dein Bemühen
Sogleich entweiht.

Auch hab' ich nie
Es dir verschwiegen,
Daß ohne Müh'
Noch nicht erstiegen
Ein Hügel ist,
So klein auch ihn
Das Auge mißt.
Sie läßt auch kühn
Sich nicht erfliegen,
Die Anhöh' — nein!
Sie will erstiegen
Mit Mühe sein.
Drum, Liebster, fliehe
Du nie den Fleiß.
Zwar jenen Preis,
Der deine Mühe
So schön zuletzt,
Am Ziel, umkränzt,
Benetzet Schweiß:
Doch dieser Preis,
Je mehr benetzt,
Je mehr er glänzt.

Wo Weisheit blüht,
Die Flur benetze
Dein Schweiß allein!
Da sammle Schätze
Der Weisheit ein!
Und dann — dann gehe
Auf die, dein Los
Gewordne, Höhe,

Klein oder groß,
Mit Freuden los!

O, wenn ich dann
Auf deiner Höhe,
Als Biedermann,
Von fern dich sehe
Im Kranz der Ehre
So würdig stehn:
Dann soll die Zähre
Der Freud', o Freund,
Dir — dir geweint,
Mein Gott nur sehn!

Baharam.

Ein Königssohn aus Persien
War Baharam. Um seinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben,
Ließ König Hormuz in Arabien
Durch einen Weisen ihn erziehen.
Der gab ihm Adel, nicht sein Blut,
Und lehrte seinen kühnen Muth
Vor nichts, als vor dem Laster, fliehen.

Schon war auf dieser wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht sich auf, verläßt die Horden,
Und eilt auf den ererbten Thron.

Doch fern von seinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande

Zwei Jahre lang den Königssohn.
Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten;[1])
Prinz Kesra war's.
Der herrschte schon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreite Baharam
Einst unverhofft nach Kasbin[2]) kam,
Und vor dem Schach[3]) und den Magnaten[4])
Der Ahnen Reich in Anspruch nahm.

Kein Krieg soll unser Recht entweihen,
Sprach er, der Thron sei Dem bestimmt,
Der zwischen zwei ergrimmten Leuen[5])
Das Diadem[6]) vom Kampfplatz nimmt.

Es ist, versetzt mit schlauem Witze
Der König, schon mein Eigenthum.
Du strebst nach Dem, was ich besitze.
Wohlan, so kämpfe du darum!

Das will ich! rief mit edler Hitze
Der Prinz, und wählt zum ernsten Fest
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund' an hungern läßt.

Der Tag erscheint. Das Abenteuer
Zog eine Welt zum Kampfplatz hin,

---

[1]) Selbstherrscher.
[2]) Ehemahls die Residenz der Könige von Persien, die jetzt zu Ispahan residiren.
[3]) Könige.
[4]) Großen des Reichs.
[5]) Löwen.
[6]) Die königliche Kopfbinde.

Auf dem in königlicher Feier
Auch Kesra sammt dem Hof erschien;
Versteht sich, außer den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.

Beim ersten Schalle der Trompeten
Zeigt sich ein Herold auf dem Plan,
Und legt auf einem Purpurkissen
Die Krone zu des Prinzen Füßen,
Der in bescheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an seiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreise stand.

Jetzt tönt die Losung durch die Lüfte,
Und plötzlich stürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgesperrtem Rachen,
Und mit dem Blick der Höllendrachen,
Von beiden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut.
Mit kühner Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz, und schnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn sein ehrner Arm erstickt.
Dann setzet er die Königskrone
Sich auf das Haupt.
Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? Starr von Scham und Staunen
Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Posaunen
Und seines Volks Triumphgeschrei
Aus seinem schweren Traume weckte.

Er eilt mit festem Schritt herbei:
Sei König! rief er laut, und streckte
Die Arme nach dem Sieger aus;
Ich steige fröhlich von dem Throne,
Der dir gebührt! dein Heldenstrauß[1])
Erwarb dir mehr, als meine Krone —
Mein Herz.
So sprach der edle Feind;
Und ward, wie die Annalen[2]) melden,
Nicht nur der treuste Knecht des Helden!
Er ward und blieb sein treuster Freund.

Das Chamäleon[3]).

Zwei Wanderer vom Kennerhaufen
Begegneten sich vor Athen,
Nachdem sie manches Land durchlaufen
Und Alles in der Welt gesehn,
Vielleicht auch nichts gesehen hatten.

Sie warfen, matt vom langen Gehn,
Sich längs in einer Ulme Schatten,
Und schwatzten viel von Washington[4]),

---

[1]) Heldenkampf.

[2]) Jahrbücher.

[3]) Eine Art von Eidechsen, welche, von der Sonne beschienen, oder auch, nach neuern Bemerkungen, wenn sie zum Zorn gereizt werden, die Farbe zu verändern pflegen.

[4]) Wer kennt den Namen des Helden nicht, der den Amerikanern die Freiheit erfochten hat?

Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O, welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land, *) friedfertige Dörfer und Herden,
Und Hügel, und Wälder! Wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmahl reißet mein Auge der allgewaltige Belt **) fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen! Die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers ***)
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse! Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme.
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,

---

*) Alles um mich her, belebte und leblose Geschöpfe, scheinen vor übermäßiger Freude laut zu lachen.

**) Das Meer.

***) Die großen Fische.

Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschige
Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hin-
ter ihm hebt sich
Ein Regengebirg' empor mit Thirsusstäben *) bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor **) der
andre gehüllet.
Jetzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis
über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft. Der Klang des wir-
belnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann; er horcht gen Himmel;
dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen
aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Sämann schrei-
tet gemessen,
Gießt goldnen Regen ihm nach. — O, streute der flei-
ßige Landwirth
Für sich den Samen doch aus! wenn ihn sein Wein-
stock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten
sich beugten!
Allein der gefräßige Krieg, vom zähneblerkenden Hunger,
Von rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und
Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die
nährenden Halme,

---

*) Diejenigen, welche das Bacchusfest feierten, trugen Stäbe mit Efeulaub umwunden. Ein solcher Stab hieß Thirsus. Hier werden die Weinstöcke so genannt.

**) In Schatten.

Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust. — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen.
Es wälzen sich Wolken von Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher; zerrissene Menschen
Bedecken den blutigen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. *) — Siehe
Den blühenden Jungling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu ernten.
Ein Schwert zerspaltet ihn jetzt. — Sie wird in Thränen zerrinnen;
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Weiser erblassen **).
Ihr, welchen unsklavische Völker das Heft ***) und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder?

---

*) In Pulverdampf.

**) Sie wird nun nicht heirathen und keinen Sohn gebähren, der vielleicht ein Weiser, ein Lehrer der Nachwelt geworden wäre.

***) Die Herrschaft.

So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf *)
Und erntet den Reichthum der Inseln im Meer; pflanzt menschliche Gärten **);
Setzt kluge Wächter hinein; belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter!
Er schlag' im Palast den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.
Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. Ein ehrwürdiger Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt ***),
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!

---

*) Treibt Schiffahrt nach Westindien.
**) Legt Pflanzörter an.
***) Worin ich des Himmels Wiederschein sehe.

Die Henne jammert am Ufer mit struppigen Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf. Langhalsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund. Nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilet zum Gatten aufs Dach.
Jetzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.

Wie schimmert der blühende Garten! wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüten der fröhliche Zefir! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt*); seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht**). Das nutzende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buschiger Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmahl, und muß ihn verlassen;
Der nähere zieht mich an sich. —
O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich nennte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.

---

*) In diesem Garten sieht man keine ausländische Gewächse.
**) Es stehen hier keine stachelige Gewächse in Treibhäusern.

Hier streckt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll süßer Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß; hier streut sie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen:
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie ehrsüchtge Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn, gleich den dichten Gestirnen; aus Eifersucht geht er daneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüte
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten

Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über di[e] Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand *).
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O, dreimahl seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau sein,
Gezogen von Elephanten; laß Andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knienden Sklaven umgeben;
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und wirkt. Ihm mahlet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm hauchet die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,

*) Macht Stickereien.

...cht unter die Herden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen erweckt ihn.
Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, mir selber und Andern! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen? —
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Freuden genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zefirs Tönen ergetzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten, ihr dunkeln, einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzücken,
O, seid mir gegrüßt! Was für ein Gemische von Freuden und Ruhe
Und sanften, schmelzenden Leiden durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,

Blickt hin und wieder die Sonne, und übergoldet
Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüten
der Hecken;
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer
Höhle *),
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen
der Geishirt,
Bläs't auf der hellen Schalmei, hält ein, und höret die
Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich
verloren;
Bläs't und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern
die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bitterm
Gesträuche.
Mit leichten Füßen streift jetzt ein Heer gefleckter
Hindinnen
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende
Stauden;
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste ver-
missen
Die Spur der fliegenden Last **). Gereizt vom Früh-
ling zur Freude,
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden
Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der
Adern;

*) Unter einem Laubdache.

**) Diese schweren Thiere haben einen so leichten Lauf, daß man sogar im weichen Moraste ihre Fußtritte nicht sehen kann.

Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben vor innerer Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld, durch segelnde Dünste *),
Und wiehern aus Wolken herab. —
Von ausgehöhltem Gebirge fällt dort, mit wildem Getümmel,
Ein Fluß ins buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößte Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken.
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber;
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen. Ich folge dem lieben Gesindel.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! Still, ächzende Zefir', im Laube!
Ich will ihr frohes Konzert, ihr Flöten und Trillern belauschen.
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen

*) Durch Wolken.

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel;
Ihr Lied hüpft fröhlich, wie sie. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingen. —
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seite, vom Eichstamm,
Der, halb vermodert und zweiglos, von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder *).
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauche des Eichbaums. Es gleitet
Mit ausgebreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um, mit dürren Reisern im Munde.

---

*) Mit Federn, welche die Farben verändern, je nachdem das Licht darauf fällt.

Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich
Nester zu wölben,
Und sie vor Vorwitz und Raub, voll süßen Kummers,
zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist Alles, was gut ist, unendlich wunderbar
Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herrlich
im Vogel,
Der hier im Dornenstrauch hüpft, als in der Veste des
Himmels;
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden
Cherub.
See sonder Ufer und Grund *)! aus dir quillt Alles;
du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts, in wel-
chem du leuchtest.
Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst die
Berge: sie rauchen.
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen be-
schäumten Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlich-
keit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit
brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die
Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen
Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne

*) Unermeßliches und unergründliches Wesen.

Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge sein. Verstummt denn, bebende Saiten;
So preist ihr würdger den Herrn.
Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zefir mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeiweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich am schwirrenden Rohr, in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte *),
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora **) Gestalt und Schönheit bewundern,

---

*) Die ihr mir neulich den Winter so angenehm, als den Frühling machtet.

**) Der Blumen. Flora, die Göttinn der Blumen.

Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir sein, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz.
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh'; hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen, taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser,
Dort zwischen Kräutern, der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers

Der Landmann aus Körben erbaut: ein Bildniß emsiger Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hagbuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitschbaum *),
Holunder, rauher Wachholder, und sich umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche;
Wie Schwestern küssen einander die jungen Blüten, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber, aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck.
O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes mahlst, ach! daß die trockene Wärme,

---

*) Der Quitschbaum oder Eberesch baum ist derjenige, welcher die rothen Vogelbeeren trägt, womit man die Krammetsvögel fängt.

Die, seit der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich sammt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquicke sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. — Er kommt, er kommt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her, und wird sich in Strömen ergießen!
Schon streicht der Westwind warm, schwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die, sich vergrößernd, verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenherde um Stämme,

Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schießen in Scharen
Im Regen, die Teiche beschauend. Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises decken *), die Dünste, erheben sich plötzlich,
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und Alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuen
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das Licht, und ergießen
Sich wieder in Seen, und säugen die durstigen Felder, wie Brüste. —
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft. Der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken **), spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere.
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze,
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,

*) Die Wolken, welche jetzt die Sonne verhüllen.

**) Voll Regen.

Mahl' mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir düften *) und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die streifige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von glänzenden Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.
Grünt nun, ihr holden Gefilde! ihr Wiesen und schattigen Wälder,
Grünt! seid die Freude des Volks! dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben!
Mir wehe Zefir aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh' und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus
(Der Segen über euch breitet im Strahlenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schönheit verehren,

---

*) Haller.

Und melden, voll heiligen Grauns, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wann, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet!

Am Neujahrsabend.

An Julchen.

Da schlägt die Stunde, wo der Zofe
Geschäftgen Hand die Dam', ins Gallakleid
Geschnürt, entschlüpft und, gleich der Sonne, nun am Hofe
Die Feuerstrahlen um sich streut.

Auch du trittst nun in deiner Robe
Geschmückt einher; doch keinem Schmucke gut,
Stehst du, in dich versenkt, im Saal, und denkst: ich lobe
Mir meinen Flaus und schwarzen Hut.

Ich auch; denn freier Athem holen
Kann man darin, und Eures Saales Licht
Kommt dennoch bei dem Glanz der Himmelsgirandolen,
Die mir durchs Fenster leuchten, nicht.

Geh, liebes Julchen, geh und spiele
Nur deine Roll'; ich will nun auch zur Kur.
Mein Gallakleid, fragst du? sind kindliche Gefühle,
Und meine Fürstinn? heißt Natur.

Der Mann, einzig in seiner Art.

Es lebte ein Mann in Frankreich, dem die Wohlthätigkeit zur andern Natur geworden war. Er suchte die Unglücklichen mit eben dem Eifer auf, mit dem man Glücklichen entgegeneilt, und das Wenige, was er besaß, war zugleich das Eigenthum des Dürftigen.

Oft reisete er bloß in der edlen Absicht, Menschen zu suchen, die seiner Hülfe bedürften.

In Marseille fand er einst einen jungen Mann von sechs und zwanzig Jahren, der sich durch seine sanfte und rührende Gesichtsbildung von den übrigen Galeerensklaven, deren Gesellschaft er vermehrte, gar sehr unterschied.

Mein Freund, du weinst? so redete er ihn mit einem Tone an, der das Gepräge des innigsten Mitleids hatte. Bist du einiger Hülfe bedürftig? Ich kann dir zwar leider! nur wenig anbieten, aber dies Wenige ist völlig dein.

Ach, mein Herr, ich flehe nicht um Geld; ich habe genug, um mein jammervolles Leben durchzubringen. O! nicht mein, nicht mein Unterhalt liegt mir am Herzen! — Hier strömten seine Thränen häufiger.

Sollte es nicht möglich sein, dein Elend zu erleichtern?

O, mein Herr, Sie lindern es bereits durch die Rührung, die Sie für mich durchdringt; Sie sind der Erste, der sich um meinen Jammer bekümmert; haben Sie Gottes Lohn dafür!

Mein Freund, rede aufrichtig mit mir; entdecke mir dein Herz, vielleicht finde ich Mittel, deinen Kummer zu mildern.

Das Mitleid, das Sie gegen mich äußern, verdient mein ganzes Zutrauen; hören Sie mich an, Sie sollen Alles wissen, mein Herr.

Ich bin der Sohn eines Pächters aus ***, eines braven, rechtschaffenen Mannes.

Einst ließ ich mich durch das Beispiel einiger Freunde verleiten, in dem Gebiete eines Herrn zu jagen, der in unserer Nachbarschaft wohnte.

Wir hatten das Unglück, Einen seiner Leute, der sich unserm Vorhaben widersetzte, beinahe zu tödten. Kurz, die Obrigkeit bemächtigte sich meiner, man warf mich ins Gefängniß, und ich kam wieder heraus, um zu sechsjähriger Galeerenarbeit verdammt zu werden.

Meinen armen Vater tödtete der Schmerz, als er diese Nachricht erhielt, und mein weniges Vermögen ging über den Prozeß zu Grunde. Man wandte alle Mittel an, mich dieser schimpflichen Strafe zu entziehen; aber vergebens!

Um meine Verzweiflung aufs höchste zu treiben, erfahre ich vor einigen Augenblicken, daß mein Weib und meine drei Kinder vor Gram und Elend umkommen, weil meine Arme ihnen fehlen, um ihr Leben durchzubringen. O, wie wollte ich arbeiten, wenn ich bei ihnen wäre! Nun müssen sie Hungers sterben! —

Sein Schluchzen erstickte seine Stimme. —

Du hast gefehlt, sagte ihm der sehr gerührte Mann; aber du bist wahrlich unglücklich. Jetzt ist der Augenblick nicht da, dir deinen Fehler vorzuhalten; ich will glauben, daß du ihn bereuest. Laß uns also lieber von deiner gegenwärtigen Lage reden; sie durchschneidet mir das Herz.

Hast du mir nicht gesagt, du müssest nur noch zwei Jahre lang deine Strafe aushalten? —

Ja, mein Herr! noch zwei Jahre, noch zwei Jahrhunderte von Qualen; o ich werde ihr Ende nicht erleben, werd's gewiß nicht erleben! Mein armes Weib! meine armen Kinder! Was wird aus ihnen werden?

Sage mir, wenn sich Jemand anböte, deine Ketten zu übernehmen, würde man dir Freiheit schenken *)? —

Auf der Stelle, mein Herr; aber wo auf der ganzen Erde ist der Mensch, der freiwillig sich dem Elende Preis geben möchte? Alle Schätze der Welt — — —

Der Reisende läßt ihn nicht ausreden; er eilt zu dem Offizier, dem die Aufsicht über die Galeerensklaven anvertraut ist.

Mein Herr, lassen Sie diesen jungen Mann frei, lassen Sie ihm seine Ketten abnehmen; hier sind meine Hände, ich will sie tragen, will die zwei Jahre seine Strafe für ihn aushalten.

Der Offizier erstaunte und machte ihm einige Einwendungen.

Ich weiß Alles, mein Herr; weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen entehre; aber Gott allein bestimmt die wahre Ehre, sein Urtheil und das Urtheil meines Herzens werden für mich sprechen.

Dieser junge Mann ist seinem Weibe und seinen Kindern nöthig, und zwei Jahre sind bald verflossen.

Ganz außer sich, betäubt, fällt der Galeerensklave seinem Wohlthäter zu Füßen, küßt sie, benetzt sie mit seinen Thränen.

Nein, mein Herr, nein! So groß auch meine Zärt-

*) Die Geschichte ist aus den Zeiten Ludwigs des Dreizehnten; da herrschte noch nicht so viel Ordnung in den öffentlichen Anstalten. Heut zu Tage würde man in eine solche Stellvertretung nicht einwilligen.

lichkeit für meine Familie ist, so will ich sie doch nicht auf diese Bedingung wiedersehn.

Der Edle ließ ihm, ohne ihn anzuhören, die Ketten abnehmen, und legte sie sich selbst mit Entzücken an.

Gehe, mein Freund! ich werde glücklicher sein, als du; ich versichere dich, diese Ketten werden mir leicht scheinen.

Aber, mein Herr, was kann Sie dazu vermögen? —

Natur und Religion. Noch einmahl, eile, daß du wieder zu deinem Weibe und zu deinen Kindern kommst, um ihr Leben zu retten.

Dieser unnachahmliche Mann blieb die ganze Zeit über auf den Galeeren, suchte sich in der Dunkelheit zu verbergen, floh die Leute, die ihn sehn und kennen wollten, brachte den Tag mit der Erfüllung seiner mühseligen Verrichtung zu, war der Lehrer des Mitleids, der Selbstverläugnung, der Wohlthätigkeit, — der Trost, die Stütze, der Vater der Galeerensklaven, und brachte deren viele zur Reue und zur Tugend zurück.

Wer dies Muster so großer Tugenden war? Kinder, ein Geistlicher, ohne Ahnen, ohne Glücksgüter, der keine Ehrenstelle bekleidete, und dem Frankreich und die Welt eine Menge eben so nützlicher, als bewundernswürdiger Anstalten zu verdanken hat.

Er stiftete das große Findelhaus in Paris, wovon ihr schon werdet gehört haben, und so ward er jährlich der Erhalter von fast zehntausend Seelen.

Diesem großen Manne haben Arme und Kranke, ohne **Unterschied der Religion**, die wesentlichste Unterstützung, die je die Menschenliebe erfand, bis auf den heutigen Tag zu danken: die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, die als Krankenpflegerinnen in alle Häuser gehn, und das Hospital (l'Hôtel-Dieu) worin Kranke von allen Nationen aufgenommen werden.

Wie dieser edle Sterbliche hieß, der zwei Jahre die Galeerenarbeit trug, um einen Gatten seiner Gattinn, einen Vater seinen Kindern wieder zu schenken? Vincent de Paule.

Als man bei dem Papste, Benedikt XIV., um die Heiligsprechung dieses Mannes anhielt, fragte er, ob er auch Wunder gethan habe? Man antwortete auf seine Frage mit der rührenden Geschichte von dem Galeerensklaven.

Da rief er aus: erigantur illi altaria: Man baue ihm Altäre!

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als Mancher, der sein Erbgut in Paris oder Neapel verzehrt hat.

Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hier und da aus eigener Erfahrung gesammelt hatte. Das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammengehörten.

Einmahl lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei, fing der alte Witt an, und schmunzelte, wäre ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde —

Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es dann anders machen, als die.

Als zum Beispiel?

Als zum Beispiel, Herr Till: so lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer umher und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen — und Einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckte er ganz finster in sich hinein. — Wie meint Er nun wol, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, warum nicht gar! einen Narren!

Hui, dachte ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir gar nicht an — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht; sieh den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen, pfui! Sprich lieber mit Andern!

Nun, was dünkt ihn, Herr Till? hatte ich da Recht?

Ei, ja wol! Allerdings!

Aber ich weiß nicht; so ganz doch wol nicht. — Denn da lief noch ein Anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum, und den, Herr Till — wie meint Er wol, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf?

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hui! dachte ich da wieder, das ist doch drollig! Wie mußt du es denn da machen, um klug zu heißen? —

Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist

ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtlich in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann ingeheim mit dir selbst, wie Herr Veit.

Sieht Er, Herr Till! so habe ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein ander Mahl besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte.

Ei was! fing der alte Witt an, und schüttelte ihn, Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau! Er muß danach aus sein!

Das bin ich ja schon lange; aber was hilfts? Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig lege ich die Hände lieber gar in den Schooß, und bleibe zu Hause.

Ach, nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehen muß Er immer danach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? wie ich's Gesicht trage?

Ja, Herr Flau, wie Er's Gesicht trägt. Ich wills ihm erklären.

Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus bauete, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trick, damahls noch ein blutjunger Rathsherr, der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war.

Plump! lag er da, brach das Bein, und hinkt noch heutiges Tages daran. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?

Ei, die alte Lehre! Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Ja, sieht Er? aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange danach kam noch ein Anderer gegangen; das war der Stadtreimer, Herr Scholl. Der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben, denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte.

Krach! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen aushalten.

Merkt Er nun wol, was ich meine, Herr Flau? wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte.

Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten, und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein ander Mahl besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einem kleinen Unternehmen Geld von ihm borgen.

Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen, das sehe ich vorher, aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ichs doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an.

Und wie viel meint Er denn wol, lieber Herr Wills, daß Er braucht?

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa.

Wenns nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm noch obenein etwas Anders ge-

ben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden.

Aber wie, lieber Herr Witt? Oben ein?

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen, der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die brachte ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre! Die hieß? —

Wenn man ihn manchmahl fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an, ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen?

Oder, wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was! sagte er wieder, es ist der Rede nicht werth, eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünfe.

Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja, recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm. Der baute von einer andern Redensart das ganze Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. Was dünkt Ihn dazu? —

Ei, um's Himmels Willen! die möchte ich wissen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmahl fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah

man, wie ihm das Herz im Leibe lachte, — ganze hundert Reichsthaler!

Oder wenn man ihn anredete; Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder: ich habe viel verloren, viel Geld! ganze funfzig Reichsthaler!

Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäuden und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? welche Redensart gefällt Ihm nun besser?

Ei, das versteht sich: die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen und der Obrigkeit gab; und da hätte er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar.

Ich, Herr Wills, der ich zwischen der doppelten Redensart mitten inne wohne, ich habe mir Beides gemerkt, und da spreche ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Ehre! Ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefallen mir.

Er wollte also —?

Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Witt! Ganze hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht.

Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.

Auguste.

Eine wahre Geschichte, jungen Frauenzimmern zur Warnung erzählt.

Auguste war sechs Jahr alt, als ihr Vater starb. Er war geheimer Legationsrath gewesen, hatte Kutsche und Pferde gehalten, hatte vierteljährlich ein großes Fest gegeben, war alle zwei Jahr ins Bad gereist, und hinterließ von einem Vermögen, das in dreißigtausend Thalern bestanden hatte, noch achttausend und einen artigen Garten in der Vorstadt.

Auguste war sein einziges Kind, und ihre Mutter war eine der rechtschaffensten Frauen, die man in Hofstädten je gesehen hat. Sie betrauerte einsam den Tod ihres Gemahls, verkaufte Kutsche und Pferde, schränkte sich so sehr ein, als möglich, und beschloß, ganz allein für die Erziehung ihrer Tochter zu leben.

Auguste war von ihrer Mutter selbst gesäugt worden; sie hatte nie eine eigensinnige oder heimtückische Wärterinn gehabt; sie hatte nie anders als nach guten und menschenfreundlichen Grundsätzen handeln sehn, und sie war selbst beständig nach eben den Grundsätzen behandelt worden; sie hatte nie erfahren, daß man anders denken könne, als man spreche, und, was nicht ganz unwichtig ist, es war ihr unbekannt, daß es Schimpfwörter in der Welt giebt.

Auf einen so unverderbten Boden pflanzte Augustens Mutter ihre Lehren, und es war kein Wunder, daß diese Lehren Wurzel faßten, und mit der Zeit unerschütterlich wurden.

Der Hauptinhalt von den Lehren der Mutter war:

Die Tugend eines Mädchens bestehe nicht in äußerer Ziererei, sondern in ihrer inneren Unschuld, und

der Reiz eines Mädchens nicht in ihrer Schönheit, sondern in ihrer Bescheidenheit und Sittsamkeit.

Sie wiederholte ihr, ein prachtvoller Anzug gefalle weniger, als ein modischer, und ein modischer weniger, als ein reinlicher und geschmackvoller; aber mehr als jeder Anzug gefalle ein unbestäubtes Wohnzimmer und eine blinkende Küche.

Auguste bekam einen kleinen Verweis, wenn sie aus Unvorsichtigkeit ein Glas oder ein Stück Porzellan zerbrach; aber sie mußte zwei oder mehr Tage ganz allein in einem Winkel des Vorsaals speisen, wenn sie einen pöbelhaften Ausdruck von sich hören ließ. Ihre Mutter verstand darunter jeden Ausdruck, der nicht sittlich war, er mochte übrigens von dem Pöbel *) geborgt sein, der zu Fuße geht, oder von Dem, der im eignen Prachtwagen fährt.

Auguste wurde bestraft, wenn sie einer Magd verächtlich begegnete; aber sie wurde eben so hart gestraft, wenn sie sich mit ungesitteten Leuten gemein machte.

Auguste war acht Jahr alt, und eines Sonntags im Winter stand ein kleines Mädchen barfuß vor ihrer Thür, und bat um eine Gabe.

Aber, mein Gott, friert dich denn nicht? sagte Auguste, und rang die kleinen Hände.

Ei ja wol friert mich, sagte das Mädchen, und klapperte mit den Zähnen.

Da! sagte Auguste, zog die mit Silber gestickten Pantoffelschuhe aus, und gab sie dem armen Mädchen.

---

*) Merkt euch, junge Leser, daß das Wort Pöbel nicht Leute von niedrigem Stande, sondern Leute von niedriger Denkart und von schlechten Sitten bedeutet. Es kann daher in allen Ständen, vom Bauer bis zum Könige, Pöbel geben.

Das Mädchen fiel vor ihr auf die Knie, nahm die Schuhe in die Hand, und lief mit Jubelgeschrei davon.

Auguste lief mit Jubelgeschrei und in Strümpfen zu ihrer Mutter, und bat sich die Alltagspantoffelschuhe aus, die nicht gestickt waren.

Ihre Mutter gab selten einem Bettler, aber desto öfter gab sie Hausarmen, von welchen sie hörte Alle solche Wohlthaten flossen durch Augustens Hände. Die Mutter wollte haben, daß Auguste mit dem menschlichen Elende bekannt werde, und daß sie sich gewöhne, ein Vergnügen an heitern Gesichtern zu finden, die sie selbst heiter gemacht habe.

Auguste hatte eine Sparbüchse, aus der sie nach Gefallen nehmen konnte. Sie gab den armen Aeltern, was sie ihnen im Namen ihrer Mutter zu bringen hatte, und sie steckte den Kindern der armen Aeltern etwas aus ihrer Sparbüchse zu. Diese war fast immer leer, die Mutter mochte so viel Einkünfte dazu schlagen, als sie wollte.

Einst nahete der Geburtstag der Mutter, und Augustens Sparbüchse war erschöpft. Sie trat an ihre Bequemlade, zog das Fach auf, worin nach der Reihe ihre schönen Puppen lagen, nahm eine nach der andern heraus, legte sie wehmüthig wieder hinein, und schloß zu.

Einige Augenblicke darauf kam sie wieder, musterte die Puppen noch einmahl, nahm die schlechteste, legte sie hin, nahm die schönere, und ergriff nach langer Wahl endlich die allerschönste. Sie küßte die Puppe, und lief hinaus, zur Magd.

Da, Röschen! sagte sie; geschwind lauf und verkaufe sie. — Ich will die Mama zu ihrem Geburtstage anbinden. — Aber lauf ja geschwind, damit ich nur die

Puppe nicht mehr sehe. — Ich weiß schon, was die Mama gern hätte.

Die Magd mußte die Puppe doch noch einmahl hergeben; Auguste küßte sie, nahm von ihr Abschied, und lief fort.

Die Magd trug die Puppe zur Mutter; diese kaufte sie, und schickte Augusten ein Goldstück.

Auguste nahm es, bat um Erlaubniß, eine Freundinn zu besuchen, und ließ sich von dieser die Kleinigkeit einkaufen, die sie für ihre Mutter bestimmt hatte.

Als der Tag dawar, überreichte sie ihr Geschenkchen, und bat ihre Mutter, daß sie fürlieb nehmen möchte.

Ei, du hast ja wol recht viel Geld gehabt? sagte die Mutter.

Ja, stotterte das Kind, ich habe — ich — habe Geld gehabt.

Du mußt gewaltig gespart haben, fing die Mutter wieder an. Ich freue mich recht über deine Geschenke.

Ist das wahr, liebe Mama? sagte Auguste freudig. Aber du giebst mir doch Alles gerne?

Ach, liebe Mama, sagte das Mädchen, fiel ihr um den Leib und weinte; ich habe ja mein Julchen verkauft!

Die Mutter küßte sie, und riß sich von ihr los, ging in ihr Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen.

Sie feierte nie ihren Geburtstag wieder, ohne an das verkaufte Julchen zu denken; und man kann sich vorstellen, wie sehr sie durch diesen und noch mehre dergleichen Züge ermuntert wurde, alle mögliche Sorgfalt auf die Bildung einer so hoffnungsvollen jungen Seele zu wenden.

Wer hätte einem solchen Kinde bei einer solchen

Erziehung nicht das glücklichste Leben geweissaget? Aber — merkt euch diese Wahrheit, ihr jungen Leser und Leserinnen! — zu einem glücklichen Fortkommen in dieser Welt ist es nicht genug, gut und unschuldig zu sein; man muß auch allen Schein des Bösen zu vermeiden suchen, sonst kann man bei dem reinsten Herzen und bei dem rechtschaffensten Wandel doch sehr unglücklich werden.

Das werdet ihr aus der Folge dieser Geschichte lernen können.

Auguste wurde in allen weiblichen Künsten unterrichtet, und in ihrem dreizehnten Jahre fing sie schon an, unter der Aufsicht ihrer Mutter, der Wirthschaft vorzustehen.

Sie nahm daneben zu an körperlicher Schönheit, so daß sie in jedem Betracht ein sehr angenehmes und vortreffliches Frauenzimmer wurde.

Bis hieher hatte Auguste nur wenig männliche Bekanntschaften gemacht, und selbst diese bestanden bloß in entferntern oder nähern Anverwandten. Sie machte nur einen kleinen Zirkel von Freundinnen glücklich, in welchem Friede, Vertraulichkeit und Freude herrschten. Sie hätte für Jede dieser Freundinnen ihr Leben hingegeben, und sie wurde von Allen gleichfalls auf das zärtlichste geliebt.

Es war kein Wunder, daß die gute Legationsräthinn nach und nach ein wenig eitel auf ihre Tochter wurde. Die Lobeserhebungen, die man ihr wegen Augustens Erziehung machte, das glänzende Glück, das Jedermann Augusten für die Zukunft versprach, die Wünsche, die man allenthalben that, daß ihre Mutter sie aus ihrer Einsamkeit in die große Welt führen möchte, übertäubten endlich die wackere Frau.

Sie beschloß, ihre Einsamkeit dem Glücke ihrer Tochter aufzuopfern, fing an, zum zweiten Mahl in der großen Welt zu erscheinen, und führte Augusten in dieselbe ein. O, hätte sie doch vorausgesehn, was für traurige Folgen dieser unweise Schritt nach sich ziehen werde!

Kaum hatte Auguste sich gezeigt, als Aller Augen auf sie gerichtet waren. Alles ertönte von Lobsprüchen ihrer Schönheit, ihres Verstandes und ihres Herzens.

Die ehrliche Mutter wünschte sich Glück, daß sie dem Rathe ihrer Bekannten gefolgt war; und Auguste freute sich, daß ihr Anblick rund umher Leben und Wohlsein zu verbreiten schien.

Sie besaß ein gewisses natürliches Gefühl vom Schicklichen, welches ihr bei jeder Gelegenheit anzeigte, wie sie sich zu verhalten habe. Sie erschien kaum zum dritten Mahle in diesen großen Zirkeln, als selbst die verständigen Mütter sie ingeheim ihren Töchtern als ein Muster eines artigen, ungezwungenen Betragens vorstellten.

Auguste wurde in kurzer Zeit als eins der vollkommensten Frauenzimmer bekannt, die man jemahls gesehen habe. Selbst einige Hoffräulein erklärten, das Legationsraths-Mädchen wisse sich recht gut in den Anstand einer Dame zu finden.

Man fing an, sich häufig um Augustens Hand zu bewerben. Zwei bis drei junge Männer von Verdiensten, welche in jedem Betracht Augustens würdig zu sein schienen, erhoben vorzüglich ihre Augen auf sie. Allein theils konnte Auguste sich nicht überwinden, einer Freiheit zu entsagen, deren sie mit so vielem Ansehn genoß, theils schmeichelte sich vielleicht die Mutter, daß ihrer Tochter ein glänzenderes Los bevorstehe, als die Hand eines Bürgerlichen.

Auguste wurde ein und zwanzig Jahr alt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung und eines unbescholtenen Rufs, als einer ihrer Verwandten sich verheirathete und einen Ball gab. Auguste und ihre Mutter waren dabei, und machten ein halbes Dutzend neue Bekanntschaften.

Den dritten Tag darauf ließ sich der junge Graf von S* melden. Er hatte auf dem Balle mit Augusten getanzt, hatte eine Schleife aufgehoben, die Augusten entfallen war, und brachte diese Schleife zurück.

Der Graf war ein liebenswürdiger junger Mann. Sein Betragen empfahl ihn bei Mutter und Tochter. Man bat ihn höflichkeitsweise, seine Besuche zu wiederholen, und er wiederholte sie sehr oft.

Einige Zeit darauf bat er um die Erlaubniß, seinen Vetter, den Baron von M*, einzuführen. Man gab ihm die Erlaubniß mit Vergnügen, und der Baron von M* führte kurz darauf den Kammerjunker von F*, und dieser wieder den jungen Kanonikus von L* ein.

Auf diese Art versammelte sich unvermerkt binnen einem Jahre um Augusten ein Hofstaat, der aus den ersten Jünglingen der Königsstadt bestand. Um Zutritt im Hause zu haben, brauchte man endlich weiter nichts, als von Jemand eingeführt zu werden, der schon Zutritt hatte; und nachgerade gab es festgesetzte Tage und Stunden, an welchen im Hause der Legationsräthinn eine Art von öffentlicher Versammlung war. Man sprach, man sang, man las vor, man unterhielt sich mit unschuldigen Spielen, an welchen Jedermann Theil nehmen konnte.

Das Betragen von Mutter und Tochter hielt jeden jungen Herrn in Ehrfurcht; und lange nachher haben

noch einige derselben gestanden, daß sie diesem Hause Vieles von ihrer Bildung zu danken hätten.

Auguste führte unterdeß das ganze Hauswesen, und sie führte es mit der pünktlichsten Ordnung, die immer noch Zeit zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zum einsamen Lesen übrig läßt.

Ihr Betragen im Kreise so vieler Jünglinge war das allervorsichtigste. Sie nahm nie ein Geschenk, das man irgend Geschenk nennen konnte; sie führte nie einen Briefwechsel; sie gab nie ein heimliches Stell = dich = ein (Rendezvous). Es war etwas Außerordentliches, wenn sie mit müßigen Händen unter ihren Verehrern saß, oder wenn ihre Mutter sich von ihr entfernte. Sie war in Stande, den Bedienten zu rufen, und ihm eine Beschäftigung im Zimmer zu geben, wenn sie ja zufälliger Weise mit einem ihrer Freunde allein war.

Alle diese Freunde wurden auf den nämlichen Fuß behandelt. Wäre Augustens Haus ein Kloster gewesen, und hätte sie mit ihren Freunden bloß durch das Gitter des Sprachsaals gesprochen, ihr Betragen hätte nicht schuldloser und ihr Wandel nicht unbefleckter sein können.

Dessen ungeachtet erhob sich nach und nach die Lästerung gegen Augusten.

Wenn das Mädcheu, sagte die Eine ihrer Beurtheilerinnen, öffentlich so frei mit jungen Mannspersonen umgeht, was muß nicht erst in geheim vorgehn!

Es ist unmöglich, daß die brave Mutter Alles weiß! sagte eine Andere.

Dem guten, unerfahrnen Mädchen muß man es zu gute halten, aber die Mutter verdient keine Verzeihung; sagte eine dritte.

Man muß Alles mit dem Mantel der Liebe bedecken, sagte eine vierte, und schickte sogleich fort, um

die Neuigkeit von Augustens schlechter Aufführung ein paar guten Freundinnen melden zu lassen.

Anfangs nannte man es bloß möglich, daß im Hause der Legationsräthinn Geheimnisse vorgingen; in kurzer Zeit wurde es wahrscheinlich, und endlich wurde es gewiß. Diese Verleumdung schlich erst leise an den Nachttischen von Ohr zu Ohr, und sprach dann laut auf den Wachtparaden, in den Bedientenstuben und in den Visitensälen. Und Niemand hörte die Geschichten, die man auf Augustens Rechnung erzählte, mit innigerm Vergnügen, Niemand glaubte sie herzlicher, Niemand breitete sie mit größerm Eifer aus, als wer in Augustens Lage am wenigsten Auguste gewesen wäre.

Ein junger Mensch aus einem mächtigen Hause, der vor kurzen Dienste unter der Garde genommen hatte, hörte von der zweideutigen Auguste. Er war gewohnt, die eine Hälfte seiner müßigen Stunden dem Spieltische, und die andere dem Umgange mit gewissen Frauenzimmern zu schenken, die man nur im höchsten Nothfalle bei ihrem rechten, schändlichen Namen nennt. Er sah Augusten im Schauspielhause, fand sie über alle Vorstellung bezaubernd, und ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen.

Eines Tages überfiel er Augusten zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde. Sie war allein, er wurde nach einigen Minuten unverschämt, und wollte sie küssen. Sie schrie, und stieß ihn zurück. Er stand nicht in völligem Gleichgewichte, taumelte an die Ecke eines Schrankes, und bekam ein blaues Auge. Der Bediente trat diesen Augenblick herein, und Auguste entwischte in ein Nebenzimmer.

Des Tages darauf zog er auf die Wache, und seine Kameraden fragten: ob er auf den Augen gegangen

sei? Er erzählte Jedem, der ihn fragte, unverhohlen seine Geschichte, und des Abends wußte die ganze Stadt, daß ein Lieutenant von der Garde sich bei Augusten ein blaues Auge geholt hatte.

Die ganze Stadt lachte, aber nicht auf Unkosten des schuldigen Offiziers (ungeachtet dieser auch in einem sehr schlechten Lichte dabei erschien), sondern auf Unkosten der unschuldigen Auguste.

Wenn man nicht selbst Gelegenheit giebt, so untersteht sich Niemand so etwas, sagte die Eine, und suchte sich in die Brust zu werfen.

Ich will nicht richten, sagte die Andere, und rauschte mit dem Fächer, aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Gerechter Himmel! es geht doch hier zu, wie in Sodom und Gomorrha, sagte die Dritte, und nahm eine Prise Taback, um sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Von dieser Zeit an bekamen Augustens Freundinnen von ihren Müttern Befehl, sich von Augustens Umgange zurückzuziehn. Keines dieser Mädchen konnte in ihrem Herzen unschuldiger sein, als Auguste; dennoch wurde sie nun für eine Person erklärt, mit der sie ehrenwegen keinen Umgang haben dürften.

Die Legationsräthinn und ihre Tochter ahneten nachgerade die Ursache dieser Entfernung; aber die Mutter beruhigte sich damit, daß in ihrem Hause nichts Böses vorgehe, und die Tochter war sich bewußt, daß sie auf ihre Unschuld trotzen konnte. Aber Beide hätten bedenken sollen, daß in den Augen der Welt das noch nicht hinreichend ist.

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Begebenheit mit dem blauen Auge hatte der Held derselben einen ganzen Abend am Spieltische gesessen.

Nun, Lieutenant, wie ists gegangen? fragte einer von den Zuschauern, als man vom Spielen aufstand.

Je nun, ich muß zufrieden sein, antwortete Jener, und strich sein Geld ein; ich bin so mit einem blauen Auge davon gekommen.

Hahaha! das begegnet dem Lieutenant immer, fing ein ungeheuer dicker Rittmeister an, und lachte, daß die Fenster schütterten.

Es freut mich, Herr Rittmeister, sagte der Lieutenant, daß ich Ihnen Gelegenheit zu einer Leibeserschütterung verschaffe. — Aber was zum Henker konnte ich denn dazu, daß Auguste nicht vor dem verdammten Bedienten sicher war?

Pfui, Herr Kamerad! fing ein Dragoner-Offizier an, der neben dem Rittmeister saß, und der im Hause der Legationsräthinn bekannt war.

Mein Herr, warum pfuien Sie denn, wenn man fragen darf? sagte der von der Garde.

Weil das schlecht gesprochen war, Herr Kamerad.

Herr Kamerad hin, Herr Kamerad her! Ich bin unter der Garde, mein Herr, und ich möchte vor allen Dingen wissen, was ein Dragoner schlecht gesprochen nennt?

Herr, ein Dragoner hält Jeden für nichtswürdig, der ein rechtschaffenes Mädchen beschimpft.

Mein Engelchen, ich will Ihnen Ihre Mama und Ihre Fräulein Schwester nicht kennen lehren; aber sein Sie so gut, und lehren Sie mir dafür nicht die rechtschaffenen Mädchen kennen.

Herr, mäßigen Sie sich, oder wir sprechen uns.

Pah, mein Herr Ritter, das wollen wir, das wollen wir!

Kinderchen, ihr müßt euch, hole mich der —! die

Hälse brechen, wenn ihr brave Kerls sein wollt, sagte der dicke Rittmeister, stürzte ein Glas Burgunder hinein, und erbot sich zum Sekundanten.

Des Tags darauf erhielt der Gardeoffizier eine Ausfoderung. Man stellte sich, man schlug sich auf Pistolen. Der Lieutenant von der Garde kam unversehrt nach Hause, und der Dragoner war durch den rechten Arm geschossen.

Niemand wurde dabei härter gestraft, als die schuldlose, an nichts Arges denkende Auguste, die nun zum Mährchen und zum Spott der ganzen Stadt wurde. Selbst die besten Leute zuckten die Achseln über ein Mädchen, um das sich zwei Offiziere geschlagen hatten.

Die jungen Kavaliere entfernten sich nach und nach aus dem Hause der Legationsräthinn. Einige thaten dies, weil sie für ihren eigenen guten Namen besorgt waren, Andere, weil sie nicht Schuld daran sein wollten, daß Augustens guter Name noch mehr angefochten werde.

Die gute Mutter betrauerte ihre Unvorsichtigkeit. Auguste jammerte über den Verlust ihrer Freunde und Freundinnen, tröstete sich indeß mit ihrer Unschuld, zerstreute sich durch Arbeit und durch Bücher, und hoffte auf die Zukunft. Allein diese Zukunft ließ lange auf sich warten.

Außer ihrem Hause wurden Mutter und Tochter mit Kälte, und wol gar mit Ekel aufgenommen. Sie waren genöthiget, alle alte Verbindungen abzubrechen, der großen Welt völlig zu entsagen, und in der tiefsten Einsamkeit zu leben.

So wurde Auguste fünf und zwanzig Jahr alt, und sie war noch in ihrer Mutter Hause; sie wurde sogar dreißig Jahr alt, und ihr Schicksal hatte sich noch nicht

geändert. Während dieser Zeit nagte der geheime Kummer an der Gesundheit der Mutter, und noch mehr an den Reizen der Tochter.

Endlich, nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen, zu welchen sich die gute Legationsräthin mit der Zeit hatte herablassen müssen, meldete sich ein junger Mann von Verdiensten, der in einer benachbarten Stadt ein hübsches Amt erhalten hatte, und in der Hauptstadt ziemlich unbekannt war. Auguste gab ihm ihre Hand, und ihre Mutter, die bloß die Versorgung ihrer Tochter abgewartet zu haben schien, starb vier Wochen nach der Hochzeit.

Nicht lange darauf reisete der junge zufriedene Gemahl in die Hauptstadt, und kam auf ein Kaffeehaus, um mit einem Freunde zu sprechen, den er da zu treffen hoffte. Er setzte sich ganz still, nicht weit von einem Tische, an welchem man Punsch trank, und hörte zu, was gesprochen wurde.

Wißt ihr denn was Neues? fing Einer aus der Punschgesellschaft an, die lockere Auguste soll ja geheirathet haben.

Die Legationsrathstochter? fragte der Andere. O, das ist ja schon was Altes. — Je nun, es wird sich zeigen, ob aus einem liederlichen Mädchen noch ein gutes Weib werden kann.

Das ist wahr, sagte ein Dritter, die Auguste hat ihre jungen Jahre redlich genossen.

Sie soll leben! sagte der Vierte, und stieß mit dem Glase an. Wer hat sie denn genommen?

Ich habe den Namen gewußt, sagte der Zweite wieder. Es muß ein guter, ehrlicher Kerl sein. Er soll auch leben!

Der ehrliche Mann, dessen Gesundheit getrunken

wurde, schlich sich ganz leise fort, und hatte seit diesem Augenblicke keine zufriedne Stunde mehr.

Er kehrte zurück; Auguste kam ihm freudig entgegen, und erstarrte, als er den Arm ausreckte, um sie von sich entfernt zu halten. Sie fragte zärtlich, was ihm fehle? und bekam keine Antwort. Sie zog sich demüthig zurück, und glaubte, daß er etwa eine Verdrießlichkeit gehabt habe.

Allein sein Betragen änderte sich nicht. Er verrichtete täglich seine Geschäfte, ging dann aus dem Hause, und kam sehr spät heim. Er hätte Augusten weniger gemartert, wenn er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht hätte.

Sie konnte endlich dieses schmähliche Stillschweigen nicht länger dulden. Sie erwartete ihn eines Abends, fiel ihm zu Füßen, umfaßte weinend seine Knie, und beschwor ihn, daß er ihr sagen möge, was sie begangen haben.

Lassen Sie mich, Madam! sagte er kalt. Hätte man zu einer gewissen Zeit Ihren ehemahligen Wandel gewußt, so wären Sie heute nicht in diesem Hause.

Sie ließ seine Knie los, sank zu Boden, wurde ohne Empfindung zu Bette geschafft, und lag zwei Tage darauf in einem hitzigen Fieber, das sie dem Tode nahe brachte. Sie wurde mit Mühe wieder hergestellt, aber der Friede ihres Lebens war dahin.

Sie jammerte in unaussprechlichen Leiden, und verfiel endlich in eine Auszehrung. Ihr Gemahl sorgte auf das zärtlichste für ihre Erhaltung, entzog sich aber hartnäckig ihrem Anblicke und ihren Recht fertigungen. Sie hatte keine Freundinn, an deren Busen sie ihren Jammer ausschütten konnte; sie war über alle Beschreibung elend.

Eines Tages, als Jahrmarkt in der Stadt war, ließ sich eine Schuhmacherinn bei ihr melden, deren Name ihr ganz unbekannt war. Sie ließ das Weib hereinführen, und setzte sich im Bette auf.

Madam, sagte das Weib, wissen Sie noch, daß Sie einmahl, als Kind, einem armen Bettelmädchen Ihre gestickten Pantoffelschuhe von den Füßen schenkten? Ich wollte die Schuhe einem Schuhmacher verkaufen, und das Geld meiner armen, kranken Mutter bringen.

Der Mann hieß mich eine Spitzbübinn, erkundigte sich in Ihrem Hause, und hörte, daß ich ehrlich war. Er gab mir Geld, und ging mir heimlich nach. Meine Mutter starb in dem Augenblicke, da er hereintrat. Ich schrie und jammerte: er nahm mich in sein Haus.

Die guten Leute hatten nur eine einzige Tochter; sie erzogen mich mit ihr, wie ihr eignes Kind.

Die Tochter wuchs auf, und wurde ein bildschönes Mädchen. Wer sie sah, verliebte sich in sie, und man hieß sie nur die schöne Schusterstochter. Sie hatte lauter vornehme Liebhaber, sie ließ sich von ihnen ins Schauspiel führen, sie sprach mit ihnen an der Hausthür, sie lustwandelte Abends mit ihnen auf der Straße.

Es währte nicht lange, so sagten die Leute, sie lebe ein Bißchen locker. Das war nun freilich nicht wahr; aber, liebe Madam, man muß unter den Leuten leben, also muß man sich auch bekümmern, was sie von Einem reden.

Wie gings am Ende? Die vornehmen Liebhaber blieben weg, und die schöne Schusterstochter war so im Geschrei, daß sie am Ende froh war, da sie einen jungen Meister kriegte, der aus der Fremde kam.

Allein hinterher erfuhr der Mann bald Das, bald Jenes, und da gabs freilich keine gute Ehe. Das arme Weib härmte sich zu Tode, und vor einem Jahre hatte

ich Hochzeit mit ihrem Witwer. Ich habe beständig im Stillen vor mich hingelebt, und mein Mann trägt mich auf den Händen.

Und heute, Madam, bin ich hier zum Jahrmarkte, und da hat mir mein Mann ein Paar Schuhe mitgegeben, und läßt bitten, Sie möchten fürlieb nehmen, und möchten sie nur manchmahl ansehen, wenn sie auch zum Anziehen zu schlecht wären.

Wir denken alle Tage an Sie, und wünschen Ihnen tausend Segen. Denn ohne Sie, Madam, hätten wir einander gewiß nicht kennen lernen.

Auguste konnte nun nicht länger aushalten; sie streckte die Hand aus dem Bette, war nicht in Stande, zu sprechen, dankte dem ehrlichen Weibe durch einen Händedruck, ließ es von sich, und weinte sich satt.

Aber die treuherzige Erzählung der guten Frau ließ Stacheln in Augustens Herzen zurück, die ihren Lebenskräften den letzten Rest gaben.

Zwei Jahre nach ihrer Verheirathung machte der Gram ihrem Leben ein Ende. Das liebenswürdigste und schuldloseste Geschöpf unter der Sonne starb, verschmäht von der ganzen Welt, vermieden von ihren Freundinnen, und verachtet von ihrem Manne.

Schwestern! Schwestern! sagte sie tausendmahl in ihrem Jammer, ach, es ist nicht genug, zu sein, man muß auch scheinen!

Du Bois und Fanchon.

Als Herr Moore, ein reisender Engländer, sich zu Paris befand, wurde er von seinem Freunde, dem Marquis F*, einem Französischen Offiziere, zu einer Landpartie eingeladen.

Nachdem sie einige Meilen weit gefahren waren, erblickten sie einen hübschen jungen Kerl in einer alten Soldatenkleidung. Er saß unter einem Baume auf dem Grase, nicht weit von der Landstraße, und spielte zum Zeitvertreibe auf der Geige.

Als wir nun, erzählt Herr Moore, hinkamen, wurden wir gewahr, daß er ein hölzernes Bein hatte, das zum Theil zersplittert neben ihm lag.

Was thut ihr hier, Soldat? fragte der Marquis.

Ich bin auf meiner Heimreise, mein Offizier, antwortete der Soldat.

Aber, mein armer Freund, das wird verzweifelt lange dauern, ehe ihr eure Reise endigt, wenn ihr kein anderes Fuhrwerk habt, als dies — wobei er auf die Trümmer des hölzernen Beines wies.

Ich warte auf mein Gepäck und mein ganzes Gefolge, und wenn ich mich nicht sehr irre, so sehe ich sie eben jetzt dort den Hügel herabkommen.

Wir sahen eine Art Karren, mit einem Pferde bespannt, in welchem eine Frauensperson saß, und ein Bauer, der das Pferd trieb.

Indeß sie näher kamen, erzählte uns der Soldat: Er sei in Korsika verwundet worden, und man habe ihm darauf das Bein abnehmen müssen. Noch ehe er zu Felde gegangen, habe er sich mit einem jungen Mädchen aus der Nachbarschaft verlobt; die Heirath sei bis auf seine Zurückkunft ausgesetzt worden; — als er aber mit einem hölzernen Beine erschienen, haben alle Anverwandte des Mädchens sich der Heirath widersetzt.

Die Mutter des Mädchens, dessen Vater schon todt gewesen, als er seine Bewerbung um sie angefangen, sei ihm alle Zeit günstig gewesen, aber während seiner Abwesenheit außer Landes gestorben. Doch sei das Mäd-

chen ihm beständig treu geblieben, und habe eingewilliget, ihre Anverwandten zu verlassen, um mit ihm über Paris nach demjenigen Flecken abzureisen, wo er geboren sei, und wo sein Vater noch lebe.

Unterwegs sei ihm sein hölzernes Bein zerbrochen; seine Geliebte habe deßhalb nach dem nächsten Dorfe gehen müssen, einen Karren zu holen, um ihn dorthin fahren zu lassen, wo er so lange bleiben wolle, bis der Zimmermann ihm ein neues Bein gemacht habe.

Es ist ein Unglück, mein Herr Offizier, setzte der Soldat hinzu, das sich bald vergüten läßt — und da ist nun meine Freundinn!

Das Mädchen sprang vor dem Karren her, ergriff die ausgestreckte Hand ihres Geliebten, und sagte ihm mit einem holden, zärtlichen Lächeln: sie habe einen trefflichen Zimmermann gefunden, der ihr versprochen habe, ihm ein Bein zu machen, das nicht brechen solle; morgen solle es fertig sein, und dann könnten sie ihre Reise fortsetzen.

Der Soldat dankte ihr mit einem herzlichen Händedruck.

Ihr müßt sehr müde sein, meine Liebe, sagte der Marquis.

Man wird so leicht nicht müde, mein Herr, wenn man für seine Freunde arbeitet, versetzte das Mädchen.

Der Soldat küßte ihr mit einer artigen und zärtlichen Miene die Hand.

Wenn ein Mädchen einem Manne einmahl gut ist, so sehen Sie wol, sagte der Marquis zu mir, ists nicht ein Bein mehr oder weniger, das sie bewegen kann, ihre Gesinnungen zu ändern.

Auch waren es nicht seine Beine, sagte Fanchon, die auf mein Herz Eindruck machten.

Diese beiden guten Leute, sagte hierauf der Marquis zu mir, haben zusammen nur drei Beine, und wir haben vier; wenns Ihnen nicht zuwider ist, so sollen sie unser Fuhrwerk haben, und wir wollen ihnen zu Fuß bis ins Dorf nachfolgen, und dann sehen, was noch weiter für sie zu thun ist.

Nie in meinem Leben habe ich mit größerem Vergnügen in einen Vorschlag gewilliget.

Der Soldat fing an, Schwierigkeiten zu machen, sich ins Vis-à-vis*) zu setzen. Aber der Marquis sagte: Kommt, kommt, Freund, ich bin ein Oberster, und ihr müßt mir gehorchen. Setzt euch ohne Umstände hinein.

Laß uns hinein, mein guter Freund, sagte das Mädchen, da die Herren so sehr darauf bestehen, uns diese Ehre zu erweisen.

Ein Mädchen, wie Ihr, würde die schönste Prachtkutsche in Frankreich zieren, sagte der Marquis. Wie würde ich mich freuen, wenns in meiner Macht stände, euch glücklich zu machen!

Dafür lassen Sie mich sorgen, mein Herr Oberst, versetzte der Soldat.

Ich bin schon so glücklich, wie eine Königinn, sagte Fanchon. Fort fuhr die Chaise, und der Marquis und ich folgten nach.

Da wir im Wirthshause anlangten, wohin wir dem Postknechte zu fahren befohlen hatten, trafen wir den Soldaten und seine Fanchon an.

Ich fragte den Ersten: Sagt mir doch, wie gedenkt Ihr Euch und Eure Frau zu nähren?

---

*) Eine Kutsche für zwei Personen, die einander gegenüber sitzen.

Wer Mittel gefunden hat, fünf Jahre lang vom Soldatensolde zu leben, versetzte er, der wird seine übrige Lebenszeit über sich leicht behelfen können.

Ich kann ziemlich wohl auf der Geige spielen, setzte er hinzu, und vielleicht giebts in Frankreich keinen Flecken von der Größe, wo so viele Hochzeiten vorfallen, als in dem, wo wir uns niederlassen wollen. Es wird mir also nie an Arbeit fehlen.

Und ich, sagte Fanchon, kann Haarnetze und seidene Börsen weben, und Strümpfe flicken. Außerdem hat mein Oheim zweihundert Livres in Händen, die mir zugehören.

Und ich, sagte der Soldat, habe funfzehn Livres in meiner Tasche, und überdies zwei Louisd'or einem armen Bauer geliehen, damit er die Abgaben entrichten könne; die er mir wieder bezahlen wird, wenn er kann.

Sie sehen, mein Herr, sagte Fanchon zu mir, daß wir eben nicht sehr arm sind. — Können wir nicht glücklich sein, mein guter Freund? (indem sie sich mit einem zärtlichen Blicke an ihren Geliebten wandte). Das müßte gewiß durch unsere eigene Schuld geschehen.

Wenn du nicht glücklich wärest, meine süße Freundinn, sagte der Soldat sehr eifrig, so würde ich sehr zu bedauern sein!

Nie fühlte ich eine entzückendere Aufwallung. — Dem Marquis zitterte eine Thräne im Auge. — Bei meiner Treue, sagte er zu mir, dies ist ein weinerliches Lustspiel.

Dann wandte er sich an Fanchon:

Kommt hieher, mein Kind! Bis ihr eure zweihundert Livres bezahlt bekommt, und bis mein Freund hier seine zwei Louisd'or wieder erhält, nehmt dies von mir an, und damit gab er ihr eine Börse voll Gold in die Hand.

Ich hoffe, ihr werdet euren Mann beständig lieben,

und von ihm beständig geliebt werden. Meldet mir von Zeit zu Zeit, wie es euch geht, und womit ich euch dienen kann.

Der Himmel segne euch Beide, fuhr er fort, und möge Der nie wissen, was Glückseligkeit ist, der es versucht, die eurige zu stören.

Ich will mich bemühen, für euch, mein Mitsoldat, irgend ein erträglicheres Geschäft, als das Geigenspielen, auszufinden. Indessen bleibet hier, bis eine Kutsche kommt, die euch Beide heute Abend nach Paris bringen soll.

Mein Bedienter soll euch eine Wohnung verschaffen, und den besten Wundarzt für hölzerne Beine, der nur zu finden ist. Wenn ihr ausgebessert seid, so besucht mich, ehe ihr heimreiset.

Lebt wohl, mein Biedermann! Seid gegen Fanchon gütig, sie scheint eurer Liebe werth zu sein!

Lebt wohl, Fanchon! Es wird mir eine Freude sein, wenn ich künftig erfahre, daß ihr euren Du Bois noch eben so sehr liebt, als jetzt.

Und damit drückte er ihnen Beiden die Hand, schob mich vor sich in den Wagen, und fort fuhren wir.

Lied

der Schwestern an ihres Bruders Geburtstage.

Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf des Mannes Angesicht,
Dessen Auge, sonder Arg,
Nie geheime Tücke barg.

Der aus treuer Wahl die Hand,
Als ein unverletzlich Pfand,
Jeder guten Seele beut,
Keinem trotzt und Keinen scheut.

Wo er geht mit festem Schritt,
Gehn die guten Seelen mit,
Denn er wandelt recht und frei,
Alle Tugend wohnt ihm bei.

Tugend macht bei dem ihr Zelt,
Welcher Wort und Bündniß hält;
Und in ihrem milden Schein
Ziehen Gottes Engel ein.

Nur die Falschen hassen ihn;
Wenn er eifert, muß entfliehn,
Wer auf Lippen Honig trägt,
Aber Groll im Busen hegt.

Lobt, ihr Männer, lobt den Mann,
Preist ihn selig; denn er kann
Zeugen fodern, sicher stehn,
Und getrost gen Himmel sehn.

Dieses Loblied singen wir
Liebevoll, o Bruder, dir;
Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf dein treues Angesicht.

Offen ist es, wahr und gut,
Unser Aller Auge ruht
Gern auf deinem! Selig ist,
Welche dich als Schwester küßt!

Der Maulwurf.

Ein Gedankengespräch mit ihm.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich stütze mich auf mein Grabscheit, und betrachte dich.

Du hast mir, diesen Sommer über, mit deinem kleinen Rüssel und mit deinen vier unansehnlichen Pfoten so viel Sorge gemacht! Und jetzt ist zwischen dir und einem Feldherrn, der funfzig Städte verwüstet hat, und der nun auf dem Prachtbette liegt, nicht der geringste Unterschied; ich müßte denn das für Unterschied nehmen, daß du ein todter Maulwurf bist, und er ein todter Feldherr.

Du bist in deinem Berufe gestorben; denn ich erschlug dich in dem Augenblicke, da du wühltest. Aber die Bergleute, die uns das Gold suchen, für welches wir unsern Thee, unsern Kaffee und unsere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Persien, den sie nie gesehen haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, sterben auch in ihrem Berufe.

Unterdessen kenne ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beim Becher aufgaben, und einige Priester, die in den Armen der Wollust starben. Deine kleine, abgeschiedene Seele hat einen Trost mehr, als diese.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen solchen Beruf giebt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten seine Früchte bringt, und warum du nicht leben konntest, ohne daß du meinen Garten verwüstetest — das weiß ich nicht.

Einige meiner Brüder, die man Weltweise nennt, glauben Etwas davon errathen zu können. Aber viel wird es wol auch nicht sein, was sie davon begreifen. Denn sie kennen doch wol nur den hunderttausendsten Theil von einem Pünktchen der großen, unermeßlichen Schöpfung, und sein Zusammenhang mit den übrigen Theilen ist ihnen fast so unbekannt, als dir der Plan von einem brittischen Linienschiffe, oder von dem Speisesaale eines Domherrn.

Aber es wird die Zeit kommen, da meine Brüder, die Weltweisen, und wir andern Brüder alle, und — freue dich, Maulwurfsseele! — vielleicht auch du, von dem großen Plane der Schöpfung mehr übersehen werden.

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kräuter wühltest, sondern nach den Regenwürmern, die mir diese Wurzeln abfraßen. Du führtest Krieg mit meinen Feinden, und ich hätte dir danken sollen. Aber du kommst mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unser Habe und Gut, während sie uns dasselbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten zwar nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen, und du sahst vielleicht nicht so weit, als ich. Dein kleiner Verstand war zwar nicht fähig, zusammen zu rechnen, daß vier eben so viel ist, als zwei und zwei, noch zu untersuchen, was eine gute, und was eine böse Handlung ist.

Allein du hattest viel feinere Geruchsnerven, als ich, und du besaßest ein viel leiseres Gehör. Dein Rüssel war künstlicher gebaut, als die schönste Flötenuhr

Prez l. h

Pag L.i.k

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 7.

Braunschweig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 978 -5/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259522-8